

515 359

mit Bildern

Bischof Christian,
der
Schöpfer Preußens.

Eine historische Erzählung

von

Adolf Prowe.

Mit einem Titelbild: „Ansicht der Stadt Thorn.“

Reimt ein Glaube neu,
Wird oft Lieb' und Treu'
Wie ein böses Unkraut ausgerauft.
Goethe.

Thorn, 1872.

Druck und Verlag von Ernst Lambert.



515359

W. 501/78

Die
Wacht an der Weichsel.

Drei Erzählungen

aus

der Geschichte Thorn's.

Von

Adolf Prowe.

Band I.

Thorn, 1872.

Druck und Verlag von Ernst Lambeck.

Vorwort.

Das vorliegende Bändchen eröffnet die neue Ausgabe der historischen Skizzen oder Genrebildchen aus Thorn's Vergangenheit. Möge der sonst überall in der Welt absterbende Localpatriotismus Verzeihung finden bei meinen Lesern, wenn er zu stark in diesen ersten Versuchen hervortritt! Sollte im Gegentheil, was ich kaum zu hoffen wage, mein Streben in weiteren Kreisen Beifall finden, so würde ich gern noch andere ähnliche Bilder folgen lassen um die westpreussische Heimath mit ihren eigenthümlichen Naturreizen und die stolze Geschichte der Vaterstadt in Deutschland bekannter zu machen. Beiläufig erwähne ich, daß in demselben Verlage, wie diese drei Schriftchen, auch ein „Abriss der Geschichte des Thorer Gymnasiums“ 1868 erschienen ist, worin der Nachweis geliefert wird, daß diese Bildungsanstalt vor 3 Jahrhunderten eine Universität in den östlichen Grenzländern ersetzt und Studierende aus Siebenbürgen, Ungarn, Polen und Kurland herbeigezogen hat. Das freie republikanische Leben in der reichen

Handelsstadt mochte mehr anlocken als die herzogliche Albertina und die seit dem Sagellonen = Abblühen ebenfalls im Abblühen begriffene Krakauer Universität es vermochten.

Der schon im Vorjahre begonnene, durch den Kriegsausbruch unerwartet hingezögerte Druck entschuldige die mehrfachen kleinen Versehn, deren schlimmste wohl folgende sind:

S. 26 Z. 25 lies Bischof Günther st. Christian.

„ 29 „ 1 „ Jaroslaw und Z. 11 genöß.

„ 42 „ 13 „ Wilhelm von Sabina!

Ebenso S. 46 — und auf der 45. S. füge ein kritischer Leser hinzu, daß Dorpat (im esthnischen Theile des jetzigen Liefland) ursprünglich eine russische Raubburg war, durch Surjew von Wjaczka unterhalten. Sowie hier der Kürze halber esthnisch gesagt war, steht S. 59 absichtlich das kurze ironische Epithet heidnisch bei der „heiligen“ Stadt; es sollte genauer wohl heißen: „der heiligen, aber wahrhaft heidnisch und liederlich bis zum Ekel gewordenen Stadt“ — Jerusalem!

Weniger zu entschuldigen sind die Anachronismen im botanischen Gebiet. Man verzeihe also die Kastanien, Akazien u. s. w. Ueber den Weinbau vgl. die bezügliche Schrift meines Bruders Leopold.

S. 61 Z. 8 lies und dem Patriarchen.

„ 70 „ 29 „ über seines und des Dobriner.

„ 79 „ 24 „ beglückenden und beglückten.

„ 90 „ 16 „ 120 statt 220.

Seite 161 vertausche man Samländer und Natanger, wie der Sinn von selbst ergibt, und ebenso ändere man gefälligst vereinzelt falschgesetzte Buchstaben auf dem ersten Druckbogen. Die letzten Bogen, die seit der Beendigung des Krieges und dem Aufhören unserer allseitigen Aufregtheit gedruckt worden sind, scheinen mir keine Fehler mehr zu enthalten. Es sei denn, daß man es überhaupt einen Fehler nennt, wenn der Verfasser historischer Skizzen sich so streng an ein großes Geschichtswerk anschließt, wie ich es besonders am Schlusse dieses ersten Bändchens in Bezug auf meinen verehrten Lehrer Johannes Voigt und dessen Lebensarbeit gethan, zu deren tieferem Studium eben ich durch alle hier vorggeführten Schilderungen meine jungen Landsleute gern anregen möchte!

Inhalt.

| | Seite |
|---|-------|
| 1. Die ersten Deutschen an der Weichsel | 1 |
| 2. Der Ueberfall | 17 |
| 3. Bischof Christian | 25 |
| 4. Geschichtliche Umschau | 39 |
| 5. Die beiden Konrade | 48 |
| 6. Die Gründung Thorn's | 66 |
| 7. Hermann Ball | 89 |
| 8. Der Berra's | 103 |
| 9. Hercules Monte | 134 |
| 10. Komove | 160 |
| 11. Heimkehr | 189 |
| 12. Christian's Ende | 225 |

Erstes Kapitel.

Die ersten Deutschen an der Weichsel.

Vor langen Jahren sah die schöengelegene Stadt Ploßk in Polen wie ein schmutziges großes Dorf aus. Nimmer hätte man diesen verwirrten Haufen hölzerner Buden und Lehmhütten für eine fürstliche Residenz gehalten, wenn nicht aus der niedrigen Umgebung sich ein stattlicher Bau wie ein Berg aus Hügeln erhoben hätte, nämlich ein weitläufiges Blockhaus auf gemauerter Unterlage, verziert mit einer Verandagleichen Vorhalle aus kolossalen Balken, die durch ihr buntemaltes Schnitzwerk, prangend im grellsten Farbenwechsel, der Vorderseite des mächtigen Holzbaus ein stattliches, wenn auch barbarisch geschmackloses, Ansehen wilder Pracht und Größe verliehen. Es ragte dieser Heunenpalast, wie ihn die deutschen Anzöglinge nannten, um so gewaltiger aus dem niedrigen Häusergewirre der Polenstadt hervor, da er auf dem schroffen Absturz des hohen Weichselufers gelegen den breiten Strom weithin überglänzte. Zumal von der Südseite des Flusses aus erschien er

im Abendschimmer, während die sinkende Sonne den weiten Wasserspiegel purpurn färbte und ihn selbst mit seiner bunten Pracht strahlend auf dem Hintergrunde des dunkelnden Himmels hervorhob, den Fremden nach langer mühevoller Fahrt durch uncultivirte Barbarenländer als ein nicht unwürdiger Sitz herzoglicher Macht und Fürstenhoheit.

Die Fremden aber, welche am Südufer zu Rosse hielten, ihrer Zwanzig an der Zahl, waren zwei Brüder des deutschen Ritterordens der heiligen Jungfrau Maria, genannt Konrad von Landsberg und Otto von Saleiden, welche mit 18 reißigen Knechten vom weltberühmten Hochmeister von Salza gesandt waren, um Land und Leute zu erforschen.

Denn der Herzog des polnischen Theilfürstenthums Masowien, Konrad aus dem geheiligten Krolengeschlechte der Piasten, hatte den Ordensmeister auf seines Plogker Bischofs Günther Rath um Hülfe und Beistand gegen die heidnischen Preußen ersucht, welche seit unvordenklicher Zeit mit räuberischen Einfällen das Plogker Land verwüstet und nur vor Kurzem wieder mit einem schrecklichen Plünderungszuge heimgesucht hatten. Der große Meister aber, vom ungarischen Könige Andreas des in Siebenbürgen kaum erst eroberten Ordenslandes Burza so eben durch List und Gewalt wieder beraubt, wollte von dem polnischen Herzoge nicht gleichen Dank für werththätigen Beistand erfahren und ließ deshalb die beiden zuvor genannten Brüder mit einer kleinen

Knappenschaar an die Weichsel voranziehn, um erst die Sachlage gründlich zu untersuchen und ihm Bericht darüber zu erstatten.

Sie waren nun nach tagelangem mühsalreichem Ritt von Marburg bis hieher gelangt und harreten der großen Fährre, mit welcher sie und ihre Rosse in die Hauptstadt des Polenherzogs übergesetzt werden sollten.

„Dort landen die Fergen,“ sagte der Eine der beiden Ritter zum andern, „weit oben der mächtigen Strömung halber. Laßt uns hinaufwärts reiten.“

„Thut's“, erwiderte kurz der Andere, „wir können doch nicht Alle zumal in dem zwar breiten Fährbot Platz finden. Nehmt die Hälfte der Mannen mit Euch.“

Otto von Saleiden that, wie ihm Konrad geheißen, und ritt mit neun der gewaffneten Knechte am Ufer der Weichsel hinauf bis zu der Stelle, wo die Fährre hielt.

Sein älterer Gefährte, allein gelassen, winkte den zurückgebliebenen neun Knappen mit stummer Handbewegung sein zu warten und lenkte zu einer Kapelle, die stromabwärts in geringer Entfernung lag. Hier band er sein Roß am Eingang fest und betrat die kleine fensterlose Halle. Ein niedriger Altar mit dem Kruzifix von Holz erhob sich der schmalen Thür gegenüber. Der große starke Ritter war gebückt hereingeschritten, legte seinen buschgeschmückten Helm auf den festgestampften Lehm Boden und, den schwarz-

bekreuzten weißen Mantel sorgsam zurückschlagend, kniete er bedächtig nieder, ergriff seinen Rosenkranz und betete leise murmelnd einige lateinische Formeln her. Dann stand er wieder auf, bedeckte sich und ging hinaus. Aber ehe er sein Ross bestieg, klopfte er diesem schmeichelnd auf den Hals und führte es dann vorsichtig die zerrissene Lehmwand des Ufers hinab, um ihm am seichten steinebestreuten Gestade einige Züge Wassers zu vergönnen. Mit tiefem Schlürfen trank das edle Thier eine lange Weile; dann erhob es seinen klugen Kopf und wieherte freundlich dankbar dem Herrn zu. Dieser streichelte es und lenkte wieder zur Uferhöhe hinauf; schwang sich dann in den Sattel und kam zu den Gefährten zurück, die unterdeß ein lebhaftes Gespräch über den Eindruck geführt hatten, welchen die langersehnte Polenhauptstadt auf sie machte.

Konrad hörte noch eine Bemerkung im Herannahen und murmelte halblaut, wie zur Befräftigung des Gesagten, vor sich hin:

„Schlecht Quartier, wie immer, seit wir die See gekreuzt! Vom Nil bis zur Weichsel!“

Inzwischen war die Fährre zum zweiten Male zurückgekommen und nahm den Reitertrupp auf. Die gewaffneten Männer standen schweigend neben ihren Rossen und sahn dem Kampfe der Fährleute mit der reizenden Strömung zu, halfen auch theilweis hier und da mit ergriffenen Ruderstangen nach, bis sie glücklich am jenseitigen Strande anlangten.

Die geübten Schiffer hatten glücklich die gewohnte Landungsstelle erreicht und ein Schwarm blausröckiger Polen mit schwarzen breitgeränderten Spitzhüten grüßte die Ankömmlinge unter knechtischen Verbeugungen; die Näherstehenden suchten die Kniee der fremden Reiter zu umfassen und den Saum ihrer Mäntel zu küssen.

Als Konrad nach der muthmaßlichen Fürstenburg hinauffah, riefen ein Duzend Stimmen durcheinander in ihrem polnischen Idiom und Alles setzte sich tumultuariß in Bewegung, wie um den Fremden voraneilend den Weg zu zeigen.

Nachdem die Rosse den ziemlich steilen Berg erklimmen, gewahrten die Deutschen sich vor einer Pallisadenumzäunung, deren Pforte weit offen stand. Im inneren Hofraum erblickten sie die zehn ledigen Pferde ihrer vorher angekommenen Landsleute, in einem offenen Schuppen untergebracht und mit reichlichem Futter sich behaglich stärkend. Sie stellten auch ihre Thiere dort hinein und sahen sorglich zu, ob Raum und Vorrath für diese neben dem ersten Trupp ausreiche. Dann erst wandten sie sich der fürstlichen Wohnung zu.

Von dieser aus kam ihnen schon eine große Schaar reichgekleideter schnurrbärtiger Herren mit viereckigen Mützen, an denen vorn eine Agraffe den Busch von Reiherfedern festhielt, lebhaft gestikulirend entgegen. Der Eine derselben, mit kurzer Goldkette über dem pelzbesezten Schnurrock, sagte mit fremdartiger Betonung zu Konrad:

„Salve, sancte frater, Deus sit propitius
vostrae intrationi.“

Viel mehr schien der Sprecher jedoch selbst nicht zu verstehen, oder war ihm nur die westeuropäische Aussprache des Lateinischen bei Konrads Erwiderung unverständlich geblieben — genug, er verbeugte sich freundlich lächelnd und winkte dem Ritter, in die hölzerne buntbemalte Säulenhalle zu treten, während einige seiner Genossen die deutschen Knechte weiter hinab nach einem niedrigen Seitengebäude des Hofes geleiteten.

Wenn schon das Aeußere den Eindruck einer farbenfrohen doch rohen Pracht hervorrief, so schien das Innere der weitläufigen fensterlosen Halle, in welche die Herren jetzt eintraten, eine förmliche Ausstellung bunter prächtig gestickter Teppiche, die längs den hölzernen Wänden als Verkleidung aufgenagelt waren. Das Ganze erschien um so malerischer, da es von einer großen Zahl flackernder Kienspäne grell beleuchtet war, welche, in eisernen Ringen befestigt, vor blankgeputzten kupfernen Metallspiegeln brannten, die an allen Balkenpfeilern zu den Seiten und in der Mitte des Gemaches für diesen Zweck mit sinnreicher franzartiger Aufreihung über und neben einander angebracht waren.

Konrad von Landsberg hörte bei seinem Eintritt ein lautes Zwiegespräch in deutscher Mundart und sah sich erfreut ob dieser anheimelnden Sprachfertigkeit genauer den Mann an, mit welchem Otto von Saleiden sich unterhielt.

Es war ein Geistlicher von mittlerer Größe mit ausdrucksvollem hageren Antlitz und tiefliegenden aber funkelnden Augen. Während er sprach, bewegte sein gelbes Runzelgesicht ein lebhaftes Mienspiel. Als Otto mit einer Geberde auf Konrads Eintritt hinwies, trat der Fremde rasch auf den Ritter zu und reichte ihm beide Hände entgegen.

„Ich bin der Bischof Christian von Preußen,“ sagte er in fließendem nur slavisch accentuirten Deutsch; „und freue mich von Herzen, daß mein sehr ehrwürdiger Bruder, Meister Hermann von Salza, mir sogleich durch Eure Ankunft seine Geneigtheit erwiesen hat, uns armen Knechten des Herrn hier in unserem schweren Dienste beizustehn. Die Fürstin Agaphia wird sofort erscheinen und Euch an Stelle ihres abwesenden Gemahls willkommen heißen in dessen vielgeplagten Landen, für welche ihr hinfüro eine starke Vormauer durch Euren Orden bilden wollt.“

Kaum hatte er seine Anrede beendigt, als in der Ecke der Halle ein Vorhang zurückgeschlagen wurde und die Fürstin hereintrat. Mit slavischem Prunk folgte ihr eine Schaar dienender Mägde, während sie selbst mit stummer Begrüßungsgeberde sich vor den beiden Ritterbrüdern verneigte und dann auf einem erhöhten Polster Platz nahm. Die Mägde brachten einen Tisch und besetzten ihn mit einer Fülle von Speisen und Getränken. Die polnischen Herren nahmen der Fürstin gegenüber Platz an der Tafel,

während ihr zu Seiten der Bischof und die deutschen Ordensherren sich niederließen. Christian vermittelte das Gespräch als Dolmetscher und setzte den Rittern die traurige Lage des Landes auseinander. Der Herzog war nach seiner Darstellung Sahrelang mit seinem älteren Bruder Lesko von der durch eine Adelsversammlung eingesetzten Regentschaft bevormundet worden, während ihr Oheim Miesko den Thron für sich in Anspruch nahm und mit Hülfe der schlesischen Pfaffen ganz Polen in trostlose Bürgerkriege verwickelte. Die letzten 20 Jahre erst hatten beide Brüder nach Miesko's endlichem Tode, getrennt, das in zwei Hälften getheilte Land regiert. Eine widerliche Reihe von Blutscenen und anderen ekelhaften Ereignissen, die nur aus wildester Begierde und zügelloser Leidenschaft erklärlich waren, hatte während jenes Bürgerkrieges das arme Polen heimgesucht. Was Miesko nicht verdarb, zerstörte und verwüstete noch der wilde Fürst Roman von Polhynien, der den schmählich ihm verbündeten Usurpator um einige Jahre überlebte. Seitdem aber trat ein viel schlimmerer Feind wieder auf, der lange sich ruhig verhalten: das heidnische Volk der Preußen. Um diese zu schildern, wußte der Bischof kein besseres Wort als den Ausdruck „Beliatkinder“; und die wenigen lateinisch redenden Polen warfen noch einige Schilderungen in die Auseinandersetzung Christians hinein, aus welchen die beiden Deutschen erkennen mochten, mit welch' einem ausdauernden zähen Gegner es der

Orden zu thun haben würde, falls er sich auf die Eroberung Preußens einließ.

„Wir wissen,“ sagte Konrad, „wie schrecklich dieses ruchlose Volk sich schon an den Gefalbten des Herrn, dem heiligen Adalbert von Prag und dem Benedictiner Bonifacius Bruno von Querfurt, lange vor unseren Tagen vergrißen und beide erlauchten Apostel zu Märtyrern gemacht hat.“

„Unserem Abt Gotfried vom Kloster Lukina,“ bemerkte hierauf der Eine vornehme Pole, der Konrad zuerst auf dem Hofe begrüßt hatte und durch seine Goldkette als Kanzler bezeichnet zu werden schien, „unserem polnischen frommen Bruder gelang es besser. Er fuhr mit seinem klugen Mönche Philipp zu Schiff die Weichsel hinab und landete in Pomesanien. Dort ließen sich zwei Preußenfürsten, Falet und Sobrech mit Namen, von unserem Abte taufen; als aber der Frater Philippus weiter in's Land hineindringen wollte, erschlugen ihn die fürchterlichen Diener des Bösen und unser Abt Gotfried kehrte trauernd heim. Nicht viel anders hat Herr Bischof Christian hier die Hartnäckigkeit jenes stierköpfigen Volkes erprobt. Laßt Euch nur von ihm selbst erzählen, wie gut sein Werk im Anfang von Statten ging und wie schlimm es nun damit ausschaut.“

Erwartungsvoll blickten beide Ordensbrüder auf den berühmten Heidenbekehrer, der — seinen Teller zurückschiebend — einer Magd winkte, welche ihm

das silberne Waschbecken mit Wasserkanne und blendend weißer Linnenquehle vorhielt, seine Hände übergoß und ihm dann das Leintuch zum Abtrocknen reichte. Nachdem auch die Anderen sich gleichermaßen gesäubert, erhob der ehrwürdige Bischof die Hände zum Dankgebet in lateinischer Sprache. Mit leisem Murmeln begleiteten alle Tischgenossen das Benedictio und riefen zum Schluß einstimmig ein lautes „Amen“. Dann befahl die Fürstin alle Becher mit würzigem Nachtrunk zu füllen und wandte sich in polnischer Sprache mit der Bitte an Christian, auch sie, da ihr das Deutsche nach langem Verkehr mit Kaufleuten und gelehrten Mönchen wohl verständlich genug sein werde, ob schon sie selbst es nicht zu sprechen vermöge, an dem Anhören seiner Lebensgeschichte theilnehmen zu lassen. Er nickte ihr freundlich zu, nahm einen tiefen Zug des gewürzten warmen Bierbieres zu sich und begann dann folgendermaßen:

„Ich bin, ihr Geliebten in Christo, in meiner Jugend auf der Schule des pommerischen Handels- und Glashüttenortes Freienwalde, meiner Geburtsstadt, durch Gottes Gnade und meinen geringen Fleiß gar wohl gefördert und nachdem ich dergestalt wacker zugenommen, ein nicht ungelahrter Gesell geworden; worauf in meinen geselligen Jahren mich Abt Fulko (der Namensbruder des Krakauer Bischofs, so unseres Herzogs treuer Vormund war) vor 7 finstern Lustren im Bernhardenkloster Kolbatz in

Pommern, unfern der Stadt Neumark, als Mönch einweihend aufnahm. Dieses vom erlauchten Pommerherzog Bratislav, seines Namens dem Zweiten, gegründete Kloster gab mir den ersten Unterricht in der göttlichen Heilskunde.“

„Verzeiht,“ unterbrach Otto von Saleiden hier den Erzähler, „ist dies Land Pommern denn nicht eine Provinzia und Untervoigtei des Herzogs in Polen? Wie kann es denn einen eigenen Herzog haben?“

Rasch fiel der Kanzler ein: „Seit unserem großen König Boleslav Chrobry, dem Tapferen, welchen selbst euer Kaiser Otto Tertius eigenhändig mit dem goldenen Diadem gezieret, ist Pommern schon bis ans Meer der Dänen hin unser Eigenthum; aber es ward nicht früh genug mit dem göttlichen Himmelschein des Christenthums erleuchtet. Dannenhero verband es sich mit den heidnischen Teufels söhnen von Preußen gegen König Wladislaw Hermann, den auch Euer Kaiser Henricus quartus hart bedrängte, und wurde erst nach langen schweren Kämpfen besiegt und unterworfen.“

„Ja wohl,“ ergänzte der lateinisch verstehende polnische Nachbar des Kanzlers, „vor 12 Jahrzehnten am Himmelfahrtstage bei Rakel! seitdem gehorchten die Pommern oder maris accolae unseren Ahnen.“

„Nur daß,“ fuhr der Kanzler fort, „Wladislaws Hermanns unechter Sohn Sbignew sie und die wilden Preußen neuerdings, nachdem er dem sächsischen

Kloster, in das ihn der König gesteckt, entsprungen war, bei Kruschwitz am Goplosee zu einer mörderischen aber doch für sie unglücklichen Schlacht gegen den eigenen Vater aufrief. Leider verzieh dieser Liebeschwache dem Kind seiner Jugendjahre den Frevel und setzte den unnatürlichen Sohn als Herzog über Pommern ein; so dem rechtmäßigen ehelichen Erben Boleslaw Krzywusti oder curvi oris (Krummaul) die Hälfte des Königreiches entziehend. Wilder Streit und Bruderkrieg entsprang dieser Theilung, gerade sowie jetzt nach dem Tode Kasimiri des Gerechten, Vaters von unserem Herzog. Aber Boleslaus curvi oris besetzte die Pommern wie sein Vater bei der Grenzbürg Rakel, ihrem gezeichneten Schicksalsfelde, wiederum gründlich. Seitdem standen sie bis zu unserer Väter Zeit unter polnischen Capitaneis oder Starosten. Zwar empörten sich diese ungerathenen Söhne Polens selbst noch öfter (sie entstammten ja auch dem Adelsgeschlecht mit dem verhängnißvollen Unglücksnamen der Gryphi), doch meist unterwarfen allemal die kriegsschwachen Pommern sich rasch wieder uns, wosern nur ihrem ersten Starosten Swantepolk und seinen Nachfolgern durch die rechtmäßigen Oberherrn Polens kräftig begegnet ward."

"Am meisten half zur Unterwürfigkeit," schaltete Christian ein, "ihre endliche Belehrung durch den Bischof Otto von Bamberg, der es besser als sein Vorläufer Bernhard verstand, die wilden Seelen zu

bändigen. Wißt Ihr nicht die schöne Erzählung von seinem Eintritt in Pommern? Doch, ich verweile zu lang bei den Geschichten der Starosten oder wie sie jetzt sich selber zu nennen wagen, der Herzöge meines lieben wald- und wasserreichen Vaterlandes am blauen Baltenmeere und Ihr wollt eigentlich hören, wie ich den heidnischen Bundesgenossen unserer pommerschen Vorfahren, den wilden Preußen, genahet. Ich also kam nach Oliva bei Danzig in das schöne gärtenreiche Cistercienser-Mönchskloster, wo jetzt Abt Etheler einsam herrscht und den Untergang aller unsrer schönen Pflanzungen trostlos klagend beweint, nachdem die fürchterlichen Barbaren vor 2 Sommern unseren reichen Gottesitz entseßlich verwüstet und unter grausen Martern alle meine früheren Brüder auf Danzigs langem Markte am Mottlauufer zu Tode gequält und ihre verbrannten Gebeine sammt der Asche mit gräßlichem Hohne in die Fluthen gestreut."

Hier überwältigte den frommen Greis die Macht der Erinnerung und er schwieg gesenkten Hauptes eine kleine Weile. Ernst blickten die Ritter vor sich hin; wild ballten die Polen ihre Fäuste; manche Hand fuhr rasselnd nach dem Wehrgehänge und faßte den Griff des krummen Säbels; die Fürstin barg ihr thränendes Auge in die Purpursalten ihres Prunkgewandes.

Nach einer Weile fuhr Christian fort: „Wie schwer büßten die Armen den kleinen Spott, mit

welchem sie mich und meine wenigen gleichgesinnten Ordensbrüder verfolgten und uns unheilig genug Aephalos, Kopfloze, nannten — als wären wir Ketzer, die keinem Episcopus noch Presbyter gehorchten! Das verwies ihnen herb der allerheiligste Vater, Papst Innocentius Tertius, der mächtige Kaiser der Geister, in einer gnädigen Bulle, damit er mich zum unwürdigen Werkzeug Christi bestimmte. Denn ich und meine gleichgesinnten Confratres alle, wir waren durch die Einkehr des fliehenden Abtes Gottfried von Lufina in unserem schönen Oliva und durch seine Schilderungen von den ersten Erfolgen der Befehrungsarbeit vor Bruder Philippi Märtyrertode gar tief ergriffen worden und heiß entflammt von Begier, auf der strahlenden Dornenbahn der heiligen Bonifacius, Adalbert, Bruno und übrigen uns bekannt gewordenen Heidenapostel fortschreitend, auch uns dem seligen Streit und, mußte es sein, dem Tode für Jesu Herrschaft muthig zu weihn. Und dieser unsrer Begeisterung lachten die Mönche Olivas, deren Großväter selbst doch noch Heiden gewesen und mit den Preußen zu Teufelsopfern bereitwilligst gezogen waren. Denn Oliva gründete Subislaw erst, der Großvater unseres eigenen Herzogs Swantepolk, dessen Vater und Vatersbruder die vielen Städte von Pommerellen erbauten: Konig, Mewe, Schlochau, Sukow, Schlupitz, Dirschau und so reiche Zahlen von Burgen und Klöstern, daß man wohl sagen kann: was bei meiner Geburt vor 60 Jahren noch heidnischer Wald ge-

wesen — das ganze Pommern und Pommerellen ist nunmehr in zwei Menschenaltern ein reichbebautes Gartenland geworden, wie nur irgend eine Mark des heiligen römischen Reiches. Ja, kommt unsers jetzigen Kaisers Friederici Secundi von Staufen Majestät dereinst vielleicht einmal, wie vor 200 Jahren Otto Tertius, mirabilia mundi, anher gewallfahrtet zum wunderthätigen Grabe Adalberts in Gnesen oder Brunos in Petrikau, dann wird er glauben, in Welschland selber zu reisen, so prangend stehn die Weinberge an den Ufern der Bra und des Schwarzwassers, ja sogar an den nördlichen Strandbergen der Ferse, mit köstlicher Frucht den emsigen deutschen Winzer lohnend, wie ein Garten des Herrn entlang gereihet; so lieblich schwellen die Klostergärten von grünen, fruchtreichen, jungen Obstbäumen mit rothbäckiger Aepfel bunter Fülle beschwert, und bläulich winkt aus dunklerem Laub der herbstlichen Pflaume weiches dustüberzogenes Girund. Aber am schönsten gedeihen die Felder um Stargard und Berent am Duellgebiete der Ferse und bis zum hohen Thurmberg, dessen Gleichen an Höhe und weiter Fernsicht nicht zu finden ist von der Weichsel bis zum Harz.“
Otto von Saleiden flüsterte hier seinem Ordensbruder zu:

„In Stargard ist eine Ballei des Johanniterverbandes.“

„Ganz recht,“ sagte Christian, der es erhorcht, „und in Thymau nicht weit davon, Herr Otto, findet

Ihr sogar unter Meister Florentio Brüder des heiligen Ritterordens von Calatrava!"

„Was Wunders!“ rief überrascht der sonst schweigsame Konrad, — „aus Spanien bis Preußen verzweigt.“

„Wohl, aus Spanien hat Meister Florentius edle Kastanien mitgebracht, aber sie sind dahier gar arg verwildert und man heißt sie dannenhero nur verächtlich Kofkastanien, fintemal sie auch gebraten kein Christenmensch verzehren mag, doch mästen sie gut mit Eichelu vermischet unsre zahllosen Schweineherden in der Tucheler Kiefern- und Föhrenheide.“ So hatte der herzogliche Kanzler erklärend hinzugefügt und suchte dann wieder auf sein Lieblingsgebiet hinzulenkten, indem er scherzhaft zum alten Bischof sagte: „Nicht wahr? als Dänemarks Könige Canut und Waldemar vor 16 Jahren das ganze Küstenland mit Schiff und „Landsoldat“ überraschten um alte Ansprüche dänischer Oberhoheit neu zu beleben, da bot ihnen Samland, die alte Dänenkolonie, Bernstein als Tribut dar; aber Danzig, den Namen sogar noch von Dänemark tragend, gelobte jährlich 1000 pommersche Schinken als Lehensgabe an das alte Stammland über Meer zu senden.“

„Laßt nur Danzig,“ neckte Christian zurück, „wachsen und gedeihen, damit Ihr Herren Polen in Zukunft einen Seehafen habet für Euren Kujawischen und Masowischen Weizenreichtum und die Fülle der Bauhölzer, die, den seebeschiffenden Dänen willkommen,

die Weichsel hinunter schwimmen. Uralt ist Danzig und haben wir nur das rechte Stromufer erst ganz so in unserer Christen-Gewalt wie jesu schon das linke! dann werdet ihr sehen, wie Danzig dereinst ein Benedig gen Mitternacht heißt.“

Zweites Kapitel.

Der Ueberfall.

Der Name Benedigs hatte die beiden Ritter an ihren Aufenthalt im schöneren Süden so lebhaft erinnert, daß sie in schweigendes Nachdenken versunken dasaßen und der Fürstin den Eindruck der Ermüdung machten. Sie winkte daher ihren Mägden und erhob sich zum Fortgehen, als plötzlich ein wildes Geheul aus weiter Ferne herüberklang, dem in Kurzem ein lautes Sammergeschrei aus den Hütten von Plozk antwortete. Auf sprangen die polnischen Herren und der erbleichende Kanzler rief:

„Die Preußen sind da!“

Unmultuarisch wogte die Menge der Diener und Wachen an die Pforte des Saales und vereinte ihr zugleich kampflustiges und angstvolles Rufen mit dem Gekreische der Weiber, das ohne Rücksicht auf die Gegenwart der Herzogin sich maßlos erhob.

Da bewährte sich die Kriegstüchtigkeit der Ordensleute. Denn kaum hatten sich die beiden Ritter



durch das wirre Gewühl aus dem Saale hinaus auf den nächtlich finsternen Hof gedrängt, als sie auch schon ihre Mannen gerüstet zu Pferde draußen aufgereiht erblickten und ihre eigenen Rosse gezäumt und gesattelt bereit sahen, die Herren hinaus gegen die Feinde zu tragen.

Rasch warfen sie sich, ehe noch ein vornehmer Pole zu sehen war, auf ihre Thiere, setzten den am Sattelnopf befestigten Helm auf das Haupt und riefen, jeder seine 9 Mann anführend, mit lauter Stimme Befehle dem slavischen Volke zu, die leichter verstanden wurden, als man erwarten konnte, weil sie der Sachlage trefflich entsprachen.

Im Verlauf einer Viertelstunde waren die früher so verworrenen Schwärme mit Hülfe der nun auch zur Besinnung gekommenen polnischen Edelleute geordnet und zogen durch die geöffneten Thore des Pallisadenzaunes nach zwei verschiedenen Seiten ab.

Schon leuchteten ihnen, außer den vielen von Knaben getragenen Fackeln, die hellen Flammen aus der Stadt entgegen. Flüchtende jammernde Weiber und Kinder kamen von allen Seiten daher, die breiten Dorfartigen Straßen fast ganz erfüllend, sodasß nur mit Mühe die beiden Kriegerzüge freie Bahn durch das Gedränge sich schaffen konnten.

Am äußeren Ende der Stadt gewährten sie im hellen Feuerchein die heidnischen leichtbewaffneten Schwärme, die schon blutige Arbeit genug an den wehrlosen Schlachtopfern friedlich schlummernder Stadt-

bewohner vollbracht hatten. Denn zwischen den brennenden Häusern und Ställen lag eine Menge erschlagener Polen. Das Vieh war bereits hinaus in das freie Feld getrieben und immer neue Heerden liefen unter wildem Heßgeschrei der Beutemacher den ersten nach, während Schaaren von Plünderern aus den lodernnden Flammen teuflisch hervorstürzten, beladen mit allem armjeligen Vorrath den sie noch hatten retten können, als Kleidern, Geräthen, Schmucksachen und zinnernen oder kupfernen, theilweis auch aus edlerem Metall gearbeiteten Kreuzifixen oder anderen Heiligenbildern.

Da nahte der Zug Konrads von Landsberg. Der Ritter selbst sprengte Allen voraus und mit hellem Schlachtruf: „Heilige Jungfrau! hilf uns!“ hieb er die ersten ihm in starrem Schreck begegnenden Preußen zu Boden. Dann ergriff er, das Schwert bei Seite steckend, mit der Rechten die lange starke Lanze, legte sie kunstgemäß ein und stürzte im Galopp mitten in das Gewühl der dichteren Haufen, eine blutige Bahn vor sich freimachend, auf welcher ihm taktartig in Trupps von zwei und drei die reisigen deutschen Knechte folgten, mit ihren kürzeren leichteren Spießen rechts und links die schlechtbewehrten Heiden im dünnen Leinkittel durchbohrend und haufenweis niederreitend.

Fürchterlich war das Gemetzel, fürchterlicher ward es, als plötzlich auch von der anderen Seite her der hallende Schlachtruf erscholl: „Heilige Jung-

frau, hilf uns!" und Otto von Saleiden mit seinem Heere die bestürzten Feinde überfiel. Da wandte sich Alles zur Flucht, was noch in den Gassen und auf den Plätzen an Preußen vorhanden war. Aber im freien Blachfeld sammelte sich der wilde, von allen Seiten herausströmende Schwall, und nun sah man, daß auch die Wilden ihre Kriegskunst besaßen. Eine Schaar von Keulenreitern auf niedrigen aber flinken und ausdauernden Pferdchen warf sich den Allen voranstürmenden Deutschen entgegen und stautete den heftigen Andrang für einen Moment. Mit großer Gewandtheit jagten die Preußen überall zerstreut um den kleinen Trupp herum und hieben, sobald sie ihre Gelegenheit abgepaßt, auf die Rücken der Rosse mit ihren schweren, nagelbesetzten Holzkeulen. Schon sanken einige Knappen zu Boden, mühsam in ihrer schweren Rüstung sich wieder aufrichtend und zu Fuße, Rücken an Rücken gedrängt, die unermüdblichen Feinde abwehrend. Jetzt kamen aber die Polen heran und die preußischen Reiter zerstoben fluchtartig nach allen Richtungen hin auf das Feld hinaus. Doch kaum war so die Aussicht auf den eigentlichen Heerhaufen wieder frei geworden, der erstaunend rasch in langen Linien aufgereiht und geordnet erschien, als von diesem aus ein unermesslicher Hagel von kleinen Wurfskeulen die Pferde der Deutschen und Polen an Hals, Kopf und Brust überregnete. Wild aufbäumte sich Konrads edler Schlachthengst, sinnlos vor Schmerz — eines der kleinen Wurfschosse war ihm mit

schrecklicher Genauigkeit gerade durch die Augenöffnung des Kopspanzerstücks in den empfindlichsten Theil des Nervensystems gedrungen und hatte dem armen Thier die Sehkraft völlig geraubt. Der Ritter, diesen Umstand nicht gewahr werdend, suchte mit Hand und Zuruf es zu beruhigen und spornte dann das sonst so lenksame, nun ganz schein gewordenene, große Normannpferd im Verdruß und Aerger so heftig an, daß es mit einem kolossalen Sage den Reiter mitten in die vordringenden Reihen der Preußen hineintrieb, ehe ihm noch ein einziger seiner Genossen zu folgen vermochte. Da konnte die heldenmüthigste Tapferkeit und übermenschliche Krastanstrengung nicht mehr den unglücklichen Reiter vor seinem Schicksal bewahren. Ein Stich durchbohrte die Brust des Pferdes, daß es zusammenbrach; todesmuthige junge Heiden umflammerten die furchtbare Lanze des wunderbar behend aus dem Sattel gesprungenen Ordens-Herrn, sein Schwert herausreißend, hieb er um sich; aber ein großer wilder Mensch warf ihm seine gewaltige Keule mit solcher Gewalt an den Helm, daß seine Besinnung schwand und er niederstürzte. Jetzt wäre es um ihn geschehen gewesen — schon suchten die Feinde blutdürstig, zwischen den Schienen der Rüstung hindurch, mit ihren langen Messern sein Inneres zu durchbohren — als glücklich genug der treue Otto gerade zur rechten Zeit heransprengte, um seines älteren Freundes Leben zu retten. Er schirmte so mächtig mit dem Schwert in der Rechten, die Lanze

mit der Linken lustigen Spieles schwenkend, seinen Ordensbruder, daß rings um den Gefallenen eine große Lücke entstand. Und schon drängten sich auch die tapferen Knappen heran, der polnische Kanzler — sich hier zugleich als tüchtiger Krieger bewährend — rief seine Leute zur Stelle und bald waren die Preußen weit zurückgedrängt. Da ergriff Otto sein Hüftorn und ein langgezogener klagender Ruf mahnte die Reste der kleinen Schaar seiner Leute, sich um ihn zu sammeln. Zu Fuß und zu Pferde umstanden sie mit vorgestemmten Lanzen den Leichenhaufen, auf welchem Konrad neben seinem gemordeten Leibbrosse lag. Bald waren polnische Knechte mit einem aufgefangenen ledigen Preußenpferde bereit, den schwerverwundeten Ritter zur Burg zurückzutragen, und kaum sahn ihn die Seinen gesichert, als sie auch schon im neuen Ansturm auf die frisch-geammelten Preußen vordrangen.

Seht begann der dämmernde Tag im Osten zu grauen und die aufsteigende Morgenröthe warf einen blutigen Purpurschimmer auf das Blutgefild.

Da sah man, was Arbeit die Christen vollbracht!

Das weite Blachfeld bedeckten die linnenbekleideten Preußen in zahllosen Haufen. Alle gefallenen oder verwundeten Polen waren rasch von ihren Landsleuten in die Stadt zurückgetragen, sodas ihr Verlust dem Feinde gar nicht bemerkbar wurde.

Als daher die kaum erst wieder zusammengeflohenen Reihen der Heiden gewahrten, wie fürchterlich die bessere Waffenrüstung und Kriegskunst der Christen unter ihnen aufgeräumt hatte; als noch dazu ihre Kriegsfürsten und Führer, auf die ungeheure Zahl der Erschlagenen weisend, sie mit helltönenden Rufen zur Rache annahnten und zur Vergeltung für die schmählich Gemordeten unter wilden Klagen anfeuerten: da wandte sich die ganze noch übrig gebliebene Kriegsmacht der Preußen, von neuer Kampfeswuth entbraunt, abermals zum Streite. Unvermuthet kam den eben erst sich neu ordnenden Polen dieser plöbliche tollkühne Ansturm. Zu gleicher Zeit jagten die an den Flügeln des langgedehnten feindlichen Heeres aufgestellten preußischen Reiterchwärme mit ihren wahrhaft unermüdlichen Pferden, im weiten Bogen das Christenvolk umzingelnd, von beiden Seiten auf die erschöpften und von der langen Nachtarbeit schon kraftlos gewordenen Deutschen los. Die Masowischen Ritter warfen sich zwar jenen entgegen, allein ihre weniger ausdauernden Rosse wurden überannt; der Kanzler, der allein Stand hielt, mit sammt seinem Pferde gefangen hinter die preußische Heereslinie hinweggerissen und der kleine Ordenstrupp wie mit einer Wolke tödtlicher Schlossen überschüttet. Da sanken die letzten noch aufrecht sitzenden Knappen von ihren Pferden; Otto selbst, bügellos geworden, stürzte unter sein Roß, das, über ihm sich auf die Hinterfüße bäumend und dann in den Bauch

getroffen, rückwärts niederschlug und seinen Herrn mit der Wucht des eisernen Harnischs auf dem riesigen Leibe förmlich begrub.

Dies aber rettete auch des zweiten Ritters Leben. Denn als die Polen vor dem Andrang der im Lauffschritt vorstürmenden Preußen langsam wichen und erst an den Trümmerhaufen der niedergebrannten äußersten Häuser von Plogk Stand hielten: rief alle Preußen der heulende Ton ihrer Kriegsinstrumente vom blutigen Schlachten der zu Boden gestürzten Masowier zurück; und da sie allgemein so ermüdet und von der schlaflosen Nacht erschöpft waren, daß Viele sich, anstatt in Reihen stehn zu bleiben, völlig entkräftet auf die blut- und thaubedeckte Erde wie zum Schlummer hinwarfen: ließen ihre Führer, jede Verfolgung aufgebend, nur das bisher Erbeutete sammeln und zogen, nach kurzer unumgänglich gewordener Rast im Angesichte der polnischen Hauptstadt, ungefährdet, wie im Triumphe davon.

Lange nachher erst wagte die Herzogin Kundschafter auszusenden, welche ihr die Bestätigung brachten, daß die ganze Kriegsmacht der Preußen vollständig abgezogen war. Bis zur Drewenz, dem östlichen Zuflusse der Weichsel hin, war alles Land verwüstet, Dorf um Dorf eingäschert, das Vieh hinweggetrieben, die Mehrzahl der Weiber und Kinder davongeschleppt, eine große Zahl Masowischer Männer und Sünglinge todtgeschlagen oder zum gräßlichen Opfertode nach Preußen mit fortgeführt, aus den ver-

brannten Kirchen und Kapellen Alles mitgenommen, was nur einigen Werth hatte und tragbar erschien, sonst Alles zerstört und zertrümmert.

Während deß hatten die Plogker Weiber und Mädchen auf dem Schlachtfelde nachgesucht und in der Asche des riesigen Scheiterhaufens, auf welchem die gefallenen Preußen verbrannt waren, nach geschmolzenem Golde und Silbererz gesucht, auch unter den Sträuchen hier und dort vergessene Leichen gefunden, vor allem aber zur größten Freude den edlen Otto von Saleiden unter seinem gestürzten Pferde noch lebendig angetroffen und zur Pflege in die Stadt zurückgetragen.

Hier, im Krankenzimmer der Herzogsburg gesellt, erholten sich unsere Freunde gar bald, da ihre Wunden nicht bedeutend erschienen. Mein von den achtzehn Reifigen konnte die rohe Kunst der polnischen Heilfrauen nur noch acht dem Leben zurückgeben. Die zehn Anderen waren größtentheils schon todt — oder doch so schwer verletzt gefunden worden, daß sie nicht mehr genasen und in fremder Erde ihr Grab erhielten.

Drittes Kapitel.

Bischof Christian.

„Mild in seinen Gefinnungen, fleckenrein in seinem Wandel, bedächtig und voll Vorsicht im Handeln, klug und verständig in der Wahl seiner Mittel und viel-

fach gewarnt durch die unglücklichen Beispiele derer, die vor ihm mit gleichem Willen nach gleichem Ziele gestrebt hatten, geschickt, sich in vier Sprachen, in der Lateinischen, Deutschen, Polnischen und Preussischen dem Zuhörer leicht verständlich zu machen, mit der Sitte und Lebensweise der Preußen weit mehr bekannt als alle seine Vorgänger, dabei auch sonst in allem bewandert, was zu damaliger Zeit zur geistlichen Bildung gehörte,“ — so schildert ein großer Geschichtschreiber den Befehrer der heidnischen Preußen vor Ankunft des Ordens.

Dieser geistliche Herr, mit dem Hochmeister Hermann von Salza bereits in Italien bekannt und befreundet geworden, war der eigentliche Urheber des Gedankens, den deutschen Ritterorden nach Preußen zu führen und hatte mit Hülfe des Moskler Bischofs Günther den Herzog von Masowien für diesen Plan gewonnen. Ihm daher weit mehr als irgend einem anderen Einwohner der Polenhauptstadt mußte die Genesung der heiden Ritter am Herzen liegen und täglich besuchte er sie auf ihrem Siechbette.

Raum durften die Herren das Lager verlassen, so erschien er auch zu ihrer besseren Zerstreuung und belehrenden Unterhaltung mit zwei anderen Geistlichen bei ihnen, die er als Bischof Christian und Probst Jaroslaus vorstellte.

Letzterer war Oberpriester des sogenannten Doms von Mosk, der eigentlich aber nur das Aeußere einer

einfachen Dorfkirche unserer Tage besaß und späterhin erst einer viel schöneren Kathedrale Platz machte.

Dieser Domprobst hatte ein Russisches Buch in Griechischer Schrift zufällig aufgefunden und dem Bischof Christian geliehen, der darin die uralte Reise-Beschreibung eines Griechen aus Kleinasien nach Preußen erkannte und mit Hülfe des Probstes glücklich entzifferte. Leider ist dies Buch verloren und das neidische Schicksal hat uns sogar desjenigen Buches beraubt, in welchem Christian seine Gesamtkenntniß vom alten Preußenvolke niederschrieb; nur zwei wenig zuverlässige Männer aus Luthers Zeit, ein Danziger Mönch und ein Königsberger Rathmann des hohenzollerischen letzten Hochmeisters oder ersten Herzogs von Preußen, haben uns einen Auszug aus dem Buche des weit über seine Zeit hinaus gebildeten Mannes hinterlassen. Wirklich müssen wir diesen Bischof Christian verehren, der (wie erst unsere modernsten Missionäre wieder) offenen Sinn genug besaß, der Wissenschaft zu Liebe bei seinen kirchlichen Bestrebungen auch das Interesse der Völkerkunde durch eine ausführliche Schrift zu fördern. Wir wissen heute freilich von dieser nur noch, daß er darin, ob richtig oder falsch — denn es kann auch eine Verwechslung mit Ruriks Einzug in Rußland vorliegen, — erzählt hat, es seien skandinavische Gothen nach Samland gekommen und hätten hier „Ulmigerier“ vorgefunden, denen sie Gesetz und Religion gegeben und ihre eigenen zwei Anführer, Widewud

und Brutno, als König und Papst vorgeordnet; worauf die 12 Söhne des ersteren das Land in 12 Gaue getheilt, die Nachfolger des Papstes oder s. g. Grüve aber im heiligen Hain zu Romowe den Dienst der 3 Obergötter Pifkolos, Potrimpos und Perfunos eingerichtet und geleitet hätten.

Von allen diesen Dingen also und von vielen anderen, die wir nirgend mehr zu erkunden vermögen, unterhielt Herr Christian die beiden Ordensbrüder bei seinen Besuchen; und die anderen zwei Geistlichen, Günther wie Jaroslaw, ergänzten noch Manches aus eigener Bekanntschaft. Sie wußten besonders viel über die zahllosen Verheerungszüge zu sprechen, die von den wilden Preußen nach Masovien unternommen waren.

„Vor 12 Jahren,“ sagte Günther einmal bei einem solchem Zusammensein, „sind 300 Kirchen und Kapellen verbrannt und meistens der Erde gleich gemacht. O, dazumalen war unser Herzog so entblößt, daß er einmal die Fürsten und Geschlechterherrn des ganzen Masovischen Landes zu einem großen Gastmahl entbot; als sie aber hier in der Burg angekommen waren, ließ er alle ihre mitgebrachten Pferde, Kleider und Kostbarkeiten jeglicher Art durch seine Diener, kaltblütig und ohne ein Wort der Entschuldigung, zusammenrauben und stracks nach der preußischen Grenze als Tribut entsenden.“

Die deutschen Herrn lächelten eigenthümlich bei dieser Erzählung und wechselten einen vielsagenden Blick mit einander.

Javoslav, der dieses bemerkt und als Nationalpole sich verletzt fühlen mochte, rief etwas hastig:

„Freilich ist unser Herzog gar zügellos in seinen Sitten, äußerst leidenschaftlich und wild, ja, Fremden mag er sogar ohne Maaß und Scham in seinen Lüsten und Begierden erscheinen; er ist grausam und tyrannisch in seinem Zorn, unverzöhnlich im Hass und leider auch ebenso übermüthig im Glück als feig und zerknirscht im Unglück. Aber sein edler und gerechter Vater Casimir, dessen weises Vorbild und kluge Ermahnungen er nur als kleiner Knabe genaß, was hat jener denn mehr für Masowien geleistet? Immer stand ihm wie allen Nachkommen des großen Boleslav Chrobry der grenzenlos herrische, ja unbezähmbare, Adel des Landes im Wege. Wir Polen, meine Herren Ritter, haben nicht nur, wie Ihr in Germanien, große Herzöge und Markgrafen, die gleich dem vielgenannten Löwenwolf, Heinrich von Sachsen, bei Gelegenheit jener großen Schlacht Cures Kaisers Barbarossa in Italien, aller Scham und Ehre baar, ihren Lehnseid brechen und ihr Volk und Vaterland, sammt ihrem Ober-Lehnsherrn der Vernichtung Preis geben könnten —

(„Nun“, murmelte Otto zu Konrad, „unser Friedrich Secundus hat seinen Großvater trefflich gerächt am Sohne des Löwen Heinrich!“)

— wir Polen,“ fuhr Javoslav fort, „wir haben zahllose Herren, die drobna szlachta oder kleinen Geschlechterherrn, die Jeder bereit sind, dem Ober-

herrn zu trozen und deren wildes wölfischverworrenes Raubgewimmel kein Rothbart zu bezähmen vermöchte!"

"Ja", ergänzte Bischof Günther, "der verstorbene Herzog Casimir war sehr gerecht; denn als mein Krakauer Amtsbruder Getko den eigentlichen rechtmäßigen Nachfolger des unglückseligen vierten Boleslav, seinen Bruder Mjesco plötzlich absetzen und den allerjüngsten der fürstlichen 5 Brüder, eben den gerechten Casimir, zum Oberherzog einsetzen wollte: da weigerte dieser sich lange —"

"— und nahm es doch zuletzt an!" fiel Christian spöttisch ein.

"Leider", seufzte der Mogker Bischof, "und funfzehn Jahre ward unser Vaterland im Bruderkriege der Beiden zerfleischt. O wie seufzeten wir da laut und sangen klagend: Boze cóz Polskie."

"Unterdeß Ihr zankt und zanktet, hatten die Preußen 20 Jahr Ruhe und Zeit zur Erholung!" murrte der alte Bischof in partibus infidelium voll Bitterkeit. —

"Wieso nanntet Ihr den ältesten Ohm des jetzigen Herzogs unglücklich? Den Boleslaus quartus?" fragte, den Widerstreit der geistlichen Herren ablenkend, Konrad von Landsberg.

"Was?" rief der hitzige Domprobst aufgeregt, "wißt Ihr denn noch gar nichts von dem fürchterlichsten Unglück unseres Landes? Vor mehr als sechzig Jahren ward ein stattliches Heer, wie nie

zuvor es Polen gesehn, mit sammt dem Könige, seinem Bruder Heinrich und vielen, vielen vornehmen Fürsten und Herren der gesammten polnischen Erde, von zwei Verräthern in Sümpfe jenseit der Dssa gelockt und total vernichtet."

"Wie Barus bei Augusti Zeiten vom Sachsen Hermann", schaltete Christian mit ironischer Anspielung ein. "Uebrigens rettete sich der König und lebte noch 12 Jahr, aber kummervoll und ungeehrt. Seinem jüngsten Bruder dem vielgerühmten Casimir ging es nicht viel besser; denn er besiegte zwar die heidnischen Lithauer im Russenland, die Polerianen, aber mit ungeheurem Menschenverlust; und starb dann urplötzlich beim Siegesmahle. Seitdem nun tobte der neue Streit, von dem ihr schon früher gehört, zwischen Casimirs 2 Söhnen und seinem älteren früher abgesetzten Bruder Mjesco, dem Oheim des jetzigen Herzogs Conrad, bis vor Kurzem."

"Aber warum wählt Ihr denn keinen Großkönig der alle Polen und Schlesier zusammen beherrscht und eine Provinz durch die andre bezwingt?" fragte Otto lebhaft.

"Wir?" sagten wie aus Einem Munde die beiden polnischen Geistlichen, — "was können wir gegen die Szlachta!"

"Uebrigens," fügte wieder der hartnäckige alte Christian dieser Entgegnung bei, "wenn sich auch einmal durch Gottes Allbarmherzigkeit ein rechthaffener Edelmann findet, wie Euer Rothbart ihn

an Otto von Wittelsbach oder Hermann von Siebeneichen fand, und Euer glorreicher junger Enkel, Kaiser Friedrich der Andere, ihn jetzt in Eurem Hochmeister Hermann Salza über alle Maßen herrlich besigt: dann säet der böse Feind des Friedens gleich Unkraut dazwischen! — Sowie jüngst unser Herzog mit seinem ausgezeichneten Erzieher dem trefflichen Cristin, Wojwoden Masoviens, jämmerlich wieder zerfiel — sobald er, älter geworden, des trefflichen Lehrers und Berathers müde, ihm gradezu zum Spott und Hohn die schlechtesten Streiche, ja wohl gar ein ganz ungezügelttes Leben begann. Dessen schämt er jetzt neben seiner erlauchten Gemahlin und vor seinen wohlgearteten Kindern sich selber so heftig, daß wir als geistliche Männer ungeschert hier in seinem eigenen Herzogschlosse es beklagen dürfen, was er zu allerlezt gethan und wozu ihn nur des Satans List hat verleiten können!"

Gespannt sahn die beiden Ritter bei diesen heftigen Worten auf Saroslaw und auf Günther; doch beide senkten das Haupt und Günther zumal barg sein schamrothes Angesicht in den Händen, bis er mit einer raschen Bewegung sich erhob und feierlich also sprach:

"Gott unser Herr weiß allein, was später zwischen mir und dem Herzog sub sigillo confessionis verhandelt ist; aber wahr bleibt's und möge der Allgerechte es mir dereinst nicht anrechnen, daß ich den Muth nicht besaß zu verhindern, was ich später

geistlich scharf zu rügen und büßen zu lassen nicht aufhörte. Sei es mir selbst eine Strafe, daß Ihr fremden Herren es von meinen beiden Brüdern in Christo hier erfahret, was Gräuliches einst in diesem Fürsten-Palaste geschehn!"

Damit schritt er grüßend hinaus; aber sein Domprobst wollte offenbar den Schein vermeiden, als gedächte er auch nur ein einzig böses Wort hinter seines Bischofs Rücken zu verlautbaren, und folgte ihm daher sofort.

"Was ist denn so Schreckliches hier geschehn?" fragte der lebhaft Otto von Saleiden erstaunt den allein zurückgebliebenen Christian.

Dieser sah etwas betreten im Anfange vor sich hin, als fürchte er, zu weit gegangen zu sein. Dann aber, sich mit Würde zu beiden Rittern wendend, sprach er in seiner gewöhnlichen freien und selbstgewissen Offenherzigkeit, die etwas ungemein Einnehmendes hatte:

"Ja, wohl dürft Ihr es gräßlich nennen, was hier geschah. Denn es grenzt an Vaternord! Cristin, der edle Erzieher des grausam wilden Herzogs, wurde plötzlich beschuldigt, in einer großen Adelsversammlung seinen mißrathenen fürstlichen Zögling beschimpft und mit Absezung bedroht zu haben. Man warf ihn gebunden in die Keller dieses Hauses und dort im feuchten Verließ ist er erblindet oder — wie Manche sagen — geblendet und schließlich unter grausamen Qualen erwürgt. Er aber war, wie unser jetzt in

Preußen gefangener Kanzler selbst ihn öffentlich in der Leichenrede genannt hat, ein miles strenuissimus, totius Masoviae flos, vir clarus et heroicis splendor operibus. — Ja! liebe und würdige Brüder in Christo Jesu, dahier im Polenlande nah' an der Heidengrenze, findet Ihr nicht so sichere Macht der christlichen Geistlichkeit, daß ein Bischof, wie unser Günther von Plogk, es hätte wagen können, den Herzog zur Rechenschaft zu ziehn. Das hat der sonst so liebe und gute Amtsbruder auch ganz falsch von mir verstanden: Ihm wollte ich keinen Vorwurf machen. Es ist eben in 200 Jahren dies wilde Polenvolk noch wenig gemildert durch das beseligende Wort unseres Heilandes. Ich freilich, aus dem zwar später bekehrten doch weit mehr kultivirten Pommern stammend, muß immer von Neuem ergrimmen ob der halb heidnischen Rohheit, die ich hier noch beständig antreffe. Die Einheimischen fühlen es weniger stark. Ueberdies stehe ich viel freier da, als Jene, die uns so eben verließen. Sie fürchten den Jähzorn ihres Herrn. Ich aber gehorche nur dem heiligen Vater, der mich zum obersten Hirten eingesetzt hat über alles Preußenland und dieses Heidenvolk will ich mit Eurer Hülfe dem päpstlichen Stuhle zu Rom ganz unmittelbar zu eigen machen und unterwerfen. Da soll kein Polenherzog zu befehlen haben."

Konrad betrachtete ruhig kalten Blicks den feurigen Greis; aber was in seiner Seele vorging, verrieth er Jenem nicht. Wir werden es später erfahren.

Ablenkend begann er: „Mir liegt wenig an diesen Geschichten des unruhigen und unordentlichen Polenvolkes. Ihr, hochwürdiger Bischof, seid unser zukünftiger Landesherr; und was Ihr in Eurem derzeitigen geistlichen Fürstenthum erreicht, erlitten und erlebt habt — das ist uns Deutschherrs und unserm hohen Meister viel wichtiger als Alles, was diesen blutdürstigen und dennoch kraftlosen Herzog betrifft. Wollt Ihr uns daher nicht ausführlicher mittheilen, was Ihr in jener ersten Nacht unseres Hierseins begonnen zu erzählen? Wie ist es Euch ergangen, seit jener Abt Gotfried von Lukina zu Euch nach Oliva geflüchtet kam und Euch durch sein Wort und Beispiel begeisterte, Preußenbefehrer zu werden?“

Ein wenig geschmeichelt, hob der jugendlich frische Greis an zu berichten, wie er mit seinem liebsten Klosterbruder Philipp und wenigen anderen Mönchen von Oliva aus nach der Festung Grudenz in Pomesanien gepilgert sei und dort an der Mündung der Ossa das Evangelium zu predigen angefangen habe.

„In Grudenz giebt es viele Preußen, die polnisch verstehn. Dort erlernte ich bald ihre Sprache und begab mich dann zu Sodrech dem Edlen des Landes, den jener Abt Gotfried schon bekehret hatte. Er half mir tiefer hinein bis zum Drusensee und viele der preussischen Vornehmen ließen ihr Haupt mit dem Wasser des Lebens benetzen. Da zog ich, erfreut über diesen guten Fortgang der evangelischen

Predigt, gen Rom und brachte dem heiligen Vater so trostreiche Kunde. Nun aber hatte Kaiser Otto damals mein Vaterland Pommern als Reichslehen von Westwin, dem Vater Swantepolks, angenommen, um es gegen Waldemar den Dänenkönig zu schützen. Doch dieser kam vor 16 Jahren, als ich gerade zu Rom war, plötzlich mit Heer und Flotte herübergesegelt und unterjochte das ganze Küstenland, vom kurischen Haff bis Rügen. Besonders in dem früher von Dänen besiedelten Samland brandschatzte er seeräubermäßig das Bernsteinreiche Gestade. Hierdurch ward Preußen aus seiner wohl zwanzigjährigen Ruhe aufgeschreckt und gegen die Christen alle erbittert. Als ich daher aus Rom zurückkam, fand ich weniger Gunst bei den heidnischen Großen denn zuvor. Nur zwei Vornehme konnte ich noch taufen: Warpoda, den Oberherrn von Sansanien und den Beherrscher Löbaus, Suababuno. Diese kamen gern mit mir, um Roms Herrlichkeit zu schauen. O, das war ein freudiger Zug. Der heilige Vater Innocentius, seines Namens der Dritte, war gnädiger noch gegen mich als bei meiner ersten Romfahrt und ernannte mich zum Bischof und Oberherrn über ganz Preußen als Stellvertreter des Statthalters Christi. Nur leider versprach er mir auch, einen Kreuzzug gegen die widerstrebend gewordenen Preußen durch die ganze Christenheit predigen zu lassen. Da aber, glaube ich, wart Ihr ja selbst in Aegypten wohl Zeuge, wie Damielte verloren ging und Alles nur wieder an

Morgenland, aber nicht mehr an mein armes Preußenland dachte. Darob erging es mir schlimm. Die Heiden erfuhren durch unsre Befebrten selbst von der drohenden Nähe eines Kreuzheeres und Herzog Conrad, nach seiner Art, machte laut und hochmüthig viel Ruhmens von seiner bevorstehenden Eroberung alles Preußenlandes. Da erhob sich ein furchtbarer Wuthausbruch der erbitterten Heiden. In wilder Sturmfluth ergossen sich ihre barbarischen Heere durch ganz Masowien und über mein armes Culmerland, allwo ich so eben erst meinen bischöflichen Sitz in der alten Bergstadt Culm, oder zu deutsch Hügelburg, aufgeschlagen hatte. Jetzt war ich nicht mehr in den Augen der Preußen ein Pommer, also ein befreundeter Sohn ihres alten bundesbrüderlich treu gebliebenen Nachbarlandes am linken Weichselufer, wohin und woher so lange Jahrhunderte durch stiller friedlicher Handel und Wandel mit ihnen allen bis Samland gewaltet hatte. Christ und Pole galt ihnen jetzt wieder gleich und ich, der ich selbst in Polen ein mürrischer Fremder heiße, hieß drüben in Preußen ein Pole d. h. ein Todfeind. Nimmer durfte ich wagen, mich wieder bei meinen Freunden in Pogesanien zu zeigen. Sie selbst waren arg gefährdet. Sogar Pomesaniens Edle, Fadet und Soderech, die Abt Gotfried getauft, fielen scheinbar ab und sonst alle, die ich befehrt, gingen wieder zurück zu ihren teuflischen Gözen und dem höllischen Opferdienst von früher! Da endlich erbarmte sich der

neue Papst, Honorius, vor 7 Jahren unsrer Noth und Gefahr. Im Frühjahr 1219 unternahm das ganze weitgedehnte Reich der alten Pfaffenkrone — vom Riesengebirge bis zu Helas Bucht — alle Fürsten und Herzöge ohne Ausnahme den großen dreijährigen Kreuzzug. Ueber das kleine Preußen stürzte sich das ganze Slavenland her: ein schreckender Speerwald von Pommern bis nach Böhmen setzte sich in Bewegung und erfüllte bald mein Culmerland mit Waffengeklirr und Rossgewieher: — vergebens! Kaum waren die Fürsten an Preußens Grenze angelangt, da brach unter ihnen ihr ewiger slavischer Meid und Hader aus. Im dritten Jahr zog Alles heim und hatte gar nichts erreicht. Nun aber, im Sommer 1223, da brach ein neuer, noch viel schlimmerer Zug als 12 Jahre zuvor, ein unendlich Gewimmel verwüstender Schwärme in Polen ein und zerstörte an dreihundert Kirchen aufs Neue! Da rieth ich dem Herzog, einen Ritterorden als immer stehendes Heer und feste Landeswehr zu gründen. Vor Jahresfrist, in Dobrin an der Drewenz, nördlich von hier bei 19 Meilen etwa, da stifteten wir in einer festen Burg den Orden der Brüder des Ritter-Dienstes Christi in Preußen und Herzog Conrad gab den 14 ersten Brüdern Inowraclaw in Kujawien, die reichste Landschaft der weizenreichen Provinz und vieles andere Besizthum. Aber sogleich drangen die Preußen aufs Neue vor und machten von Danzig bis hier nach Ploß alles Weichselland Pommerellens und

Pommerns zur wüsten Einöde. Da fiel Oliva, da sank Danzig in Asche und unser junger heldenkühner Orden ward an der Drewenz in Einer einzigen Schlacht vernichtet. Der Ordensmeister Bruno fiel, es fielen alle Brüder bis auf 5 die noch in Dobrin traurig leben. Die Schlacht hatte 3 Tage gewährt und ging nur verloren durch Herzog Conrads Feigheit. Denn er floh! Ja! er floh, der Verächtliche“, so schloß mit hochehobener Stimme Bischof Christian seine Erzählung, „und die Brüder alle, die Ritter Christi von Dobrin, lagen todt da; bei jedem seine treuen polnischen Knechte. Ach, da sah ich doch endlich ein, daß nur deutsche Kraft diesen wildverwegenen Preußenteufeln zu widerstehen vermöge und mahnte zu Hülfseruf an Euren großen Hermann v. Salza. Nun, bringt Ihr Den Helden uns her, fromme Brüder und Herrn, so ist in zehn Jahren Preußen christlich und unser Eigenthum!! Loßt das nicht Euren glanzvoll-stolzen und reichen Orden?“

Viertes Kapitel.

Geschichtliche Umschau.

Die beiden Ritter blieben noch im ernstern Gespräch, als Christian sie verlassen. „Unser Eigenthum,“ hatte er gesagt — Wessen? fragten sich die Ordensbrüder. Für einen Fremden, — wie jüngst das Burzenland in Siebenbürgen für König

Andreas von Ungarn, wollten sie nicht wieder voll idealer Aufopferung und Uneigennützigkeit — (allein zum Besten der Kirche oder gar eines fremden weltlichen Fürsten!) — diese neue schwere Eroberung heidnischen Bodens hier in Preußen unternehmen. Das stand fest; das hatte Hermann von Salza ihnen vor Allem auf die Seele gebunden. Nun aber betrachtete Christian sich als den erzbischöflichen Oberherrn alles baltischen Küstengebietes bis Plesland hin. Würde er wohl gutwillig ein Stück dieses künftigen Eigenthums opfern? Aber, Andererseits wieder, war es ja doch erst künftiges — und wurde vielleicht nie sein wirkliches Eigenthum, wenn ihm der Orden dazu nicht verhalf.

So sprachen und überlegten die Herren hin und her. Zuletzt beschlossen sie sich zu trennen und jeder allein den Einen der beiden fraglichen Bundesgenossen, Otto: den Bischof, und Konrad: den Herzog, aufs Korn zu nehmen. Letzterer sollte demnächst aus Krakau zurückkehren. Ersterer wollte nach Dobrin und Otto sollte ihn dahin begleiten. —

Inzwischen verhandelten sie schon oft gemeinsam mit den beiden Bischöfen, dem Plogker und dem Culmer; denn in Culm, auf der hohen Weichselburg, hatte Christian seinen Kathedralstiz aufgeschlagen und ihn bereits in manchem harten Strauß mit den Heiden vertheidigt. Im weizenreichen Culmerland war ihm auch von den beiden herzoglichen Brüdern Lesko und Conrad eine Menge der schönsten — nur

leider verödeten — Güter geschenkt. Als ferner das Kreuzheer von 1219 im dritten und letzten Jahre seines Aufenthaltes auf Culmerboden zu Briesen lag (einem freundlichen polnischen Städtchen, auf leichter Anhöhe an Seen in so reizender Umgegend wie die meisten dieser jungen Ansiedelungsortschaften auferbaut) da schenkten ihm auch die verschiedenen Edelleute aus aufrichtiger Verehrung vor seiner großartigen Thatkraft und feurigen Beredsamkeit eine bedeutende Anzahl Besitzungen längs der Weichsel abwärts bis nach Graudenz hin, — und auf Anlaß des schlesischen Herzogs Heinrich, der ebenfalls mit seinen Bischöfen Lorenz von Breslau und Lorenz von Lebus zum Kreuzzuge gekommen war, vermittelten diese beiden Laurentii bei ihrem Amtsbruder Günther von Plogk, gelegentlich der Einweihung des wieder prächtig neu aufgebauten Metropolitanpalastes (mit Kathedrale) zu Culm, daß Günther dem gefeierten Heidenbekehrer den Zehnten im ganzen Culmerland abtrat. Als der Letztere dann noch endlich bei eben dieser Kreuzfahrt von den Vormündern der Söhne eines gefangenen großen Grundbesitzers die herrliche Burg von Rheden für neunzig Pfund Silbers abgekauft, damit jene die Geißeln des gefangenen Vaters bei den Preußen mit diesem Gelde auslösen könnten; — da besaß er beinahe das ganze Culmerland buchstäblich als unmittelbares Eigenthum und, was ihm noch fehlte, ward bald sein Lehnsgut; denn sowie es ihm kirchlich vom Plogker Bischof

abgetreten war, übergab zuletzt der Plogker Herzog die ganze Provinz, die ihm doch nie etwas außer Verlust und Sorgen eingebracht hatte, als unmittelbar fürstlichen Besitz der Kathedrale. So fühlte sich Christian, der kaum erst in Oliva ein weltvergessener Cisterciensermönch gewesen war, binnen 15 Jahren als Landesherr und reicher Gutsbesitzer, dem weit über 100 Dörfer und Burgen mit kleinen Burgflecken oder Städtchen zu eigen gehörten.

Das Alles ordnete dann im October 1224 der ausgezeichnete, so geistvolle und hochgelehrte, als weltgewandte, Legat des Papstes, Bischof Wilhelm von Savoyen, als dieser auf seiner Legationsfahrt in die baltischen Länder, um dort den Rigaer Bischof mit dem Schwertbrüderorden zu versöhnen, bis nach Polen gekommen war. Er vermittelte während seines Aufenthaltes in Culm einen allgemeinen Friedensvertrag zwischen den Pommern, Polen und Schlesiern, wodurch die Uebereinkunft von Lowitz (nahe bei dem jezigen Warschau), die Christian schon im August 1222 zwischen den Kreuzfahrern allen abgeschlossen hatte, vollste Bestätigung fand. Der pommerische Herzog Swantepolk zwar, der sogleich nach seines Vaters Mestwin Tode die Lehnsverbindung, zu welcher derselbe vom Dänenkönige Waldemar gezwungen gewesen, kurz abgebrochen und aufgehoben hatte, besaß in Folge deß einen echt souveränen Troß, da er jetzt in Wahrheit weder dem deutschen Kaiser noch dem in Deutschland gefangenen Könige Dänemarks, noch

auch irgend einem Polenfürsten, tributpflichtig hieß. Doch beugte auch ihn kurz vor der Ankunft des päpstlichen Legaten der fürchterliche Verheerungszug der Preußen durch Pommerellen und Cassuben, auf welchem bekanntlich am 27. September selbst Danzig erobert und Christians Heimatkloster Oliva in Grund und Boden zerstört worden war. Hier Angesichts dieser Greuel, erkannte der stolze Pommerfürst also die Nothwendigkeit der Eintracht mit seinen früheren Lehnsheeren aus Polen und Schlesien. Denn sowohl in Pommern als in Masowien und auch in dem kaum erst neubesiedelten Culmerland sowie dem frischbekehrten Löbauergau war Alles verwüstet; die Felder durchirrten herrenlose Hunde als letzter Ueberrest des reichen Viehstandes; in den Wäldern wimmerten ängstlich und hilflos, verlassene Kinder nach ihren Müttern oder Geschwistern; wenige glücklich dem Sklavenjoch entronnene Weiber suchten und schrien ihrerseits nach den auf der Flucht verlorenen eigenen Kindern: grenzenlos war das Elend, als Christian endlich nach der Heiden Abzug aus seiner mit wenigen Streitern so tapfer vertheidigten Bischofsburg den hohen Culmerberg am Weichselstrand hinunterstieg und seine Provinz mit handfester Wehrmannschaft durchritt. Freilich fand sich allmählich auch eine Anzahl flüchtiger Bauern und kleinstädtischer Ackerbürger glücklich gerettet aufs Neue zusammen; allein Jahre mußten wieder vergehn, ehe die alte Kultur=Blüthe des Landes erneuert werden konnte.

Der edle weise Legat sah dies Alles und entschloß sich auch seinerseits ein gut Theil zur Hebung der Sammerzustände beizutragen. Er übersetzte (nachdem er in wenigen Monaten Preussisch gelernt) in diese jungfräuliche Ursprache den Fürsten der Grammatiker, den trockenen dünnen Donat, und ließ mit Hülfe dieses Handbuchs die Kinder von bekehrten oder gefangenen Preußen in förmlichen, neu gegründeten Schulen unterrichten. Nie wieder verlor Preußen dieses Prästigium, wie es Christian in seiner Einweihungsrede bei der Eröffnung der bischöflichen Domschule zu Culm nannte, dieses vorbedeutungsvolle Wegzeichen, welches im Laufe der Zeiten dem Lande zur höchsten Stufe der Volkskultur emporhelfen und die Bahn zu ewigem Ruhme weisen sollte! —

Dann war der feingebildete Italiener Wilhelm weiter von Danzig aus über See nach Riga gereist, wo seit 1202 der Bremer Domherr Albert von Apeldern oder Burhöfden als Bischof von Liefland eingesetzt war, um die von Bremer Kaufleuten etwa 20 Jahre zuvor gegründete deutsche Niederlassung in dem esthnisch sogenannten Uerküll an der Düna und die nicht weit davon gelegene „Marienkirche,“ eine Gründung des holsteiner Mönches Meinehard aus Segeberg, zu beaufsichtigen und zu leiten. Dieser treffliche neue Bischof hatte zum Zweck der leichteren Vertheidigung der Doppelkolonie sowie der schon bekehrten livischen Dörfer und Häuptlingsburgen gegen die Esthen und anderen Heiden einen geistlichen Ritterorden der

„Brüder mit dem Schwerte“ oder den f. g. Schwertorden gegründet. Dessen erster Hochmeister Wienhold oder Winno wurde zwar schon nach 6 Jahren durch den Meuchelmord des wilden Westfälischen Ordensritters Wigbert von Soest an heiliger Stätte heimtückisch umgebracht. Indessen eroberte doch bereits der nächste Heermeister Volkwin die esthnische Insel festung Dorpat unsern des Weipussee und die Insel Desel am finnischen Meerbusen. Nun war aber das Estenland selbst vom Dänenkönige Waldemar so eben erst unterjocht und als Felsenburg darin das thürmende Reval am Seestrand gegründet worden. Da geriethen die Dänen denn bald mit dem neuen Bischof, den sein Gönner, Papst Innocenz III., zum unmittelbaren Unterthan Roms ohne die Mittelstufe oder Zwischenregierung des Bremer Erzbisthums — wie der Hohenstaufische Kaiser Philipp zum deutschen Reichsfürsten — ernannt hatte, in verdrießliche Zwistigkeit und Verwickelungen aller Art; besonders seitdem Herr Albert von Burhöfden in Dorpat und auf Desel zwei neue Unterbischöfe eingesetzt hatte. Leider kam hierzu noch ein Streit zwischen Albert und Volkwin selbst, also zwischen dem geistlichen und dem weltlichen Oberherrn von Liefland. Da mußte denn der Nachfolger des Papstes Innocenz dazwischen treten und sandte zur Schlichtung aller dieser Verdrießlichkeiten in der neugeschaffenen Christenkolonie am nordischen Baltenmeer den obengenannten Legaten aus Italien hin nach den kalten Preußen- und Esthen-

ländern. Trefflich löste Bischof Wilhelm von Savoyen alle diese unerquicklichen Aufgaben und, als er die bösen Händel beigelegt, erlebte er sogar noch bei seiner Heimkehr in das schöne wonnige Südland die Freude, daß alle Küsten des Finnischen Meerbusens erobert und Rom unterworfen wurden. Der starke Geist Alberts von Burhövden aber war schon vorher zur ewigen Ruhe eingekehrt und sein Leib in der Marienkirche von Riga feierlich bestattet worden. Kaiser Friedrich II. als weltlich gesinnter Fürst hatte noch kurz vor Alberts Tode den Schwertorden auf Andringen Volkwins ganz von der bischöflichen Oberhoheit gelöst und so dem befreundeten Hochmeister des deutschen Ordens, Hermann von Salza, den Weg gezeigt, sich bei etwaiger Festsetzung in Preußen gleichfalls vom päpstlich bestätigten Oberherrn dieses Landes, Bischof Christian, unabhängig zu erhalten. Dieser kaiserliche Willensakt war im Mai des Jahres 1226 ausgefertigt worden, desselben Jahres, mit welchem unsere Erzählung begonnen hat; Christian kannte das Mandat des Kaisers noch nicht und Konrad von Landsberg schwieg natürlich darüber.

Selbst Otto wußte nichts von diesen Vorgängen und konnte also auch nie aus etwaigem Versehen zufällig etwas davon verrathen. Da überdies sein jüngerer noch biegsamer Geist besser zu Unterhandlungen mit dem scharfsinnigen weitblickenden Bischof der Preußen geeignet schien, als Konrads herbere Starrheit; umgekehrt aber dieser kriegerischharte Cha-

rakter sichs leichter getraute, mit dem wetterwendischen Polenherzog fertig zu werden; so hatten beide sich geeinigt, wie Eingang dieses Kapitels gesagt ist, ihre Aufgaben zu theilen und — Jener dem Priester, Dieser dem Fürsten gegenüber — Hermann von Salzas Bedingungen für einen kriegskräftigen Ordensbeistand festzustellen.

Somit werden wir im Fortgange der Erzählung beiden ritterlichen Herrn zu folgen haben; und, indem wir deshalb vorläufig Otto v. Saleiden mit Christianen Dobrin ziehn lassen, um dort die fünf letzten Ritterbrüder des Christian'schen Ordens, dieser dem Schwertorden des Riesländer Bisthums nachgeahmten Stiftung, kennen zu lernen und die Auswechslung des masovischen Kanzlers gegen gefangene Preußen bewerkstelligen zu helfen; verweilen wir selber zunächst noch in der masovischen Hauptstadt Plogk und sehen zu, wie Konrad von Landsberg mit Konrad von Masovien verhandeln wird.

Nur dies Eine sei freundlich nachdenkenden Lesern als orientirender Fingerzeig gegeben: daß die Stiftung von Ritterorden nicht allein hier im Ostseegebiete, sondern auch in Italien, Spanien und Frankreich durch die Johanniter, Calatrava- und Tempelherren, später sogar in allen christlichen Ländern bis zum kleinsten Neufgreizischen Fürstenthum hinunter eifrig gepflegt und geübt worden ist — Zeuge dessen die Hunderte von Reichs-, Haus- u. a. Orden jeder Art bis zu den Band- und Farbenmüßprohen Orden unserer lieben fidelen Studenten der Gegenwart!

Fünftes Kapitel.

Die beiden Konrade.

Endlich sollte der Herzog aus Krakau heimkehren, wo er schon seit der Absendung seiner Gesandtschaft nach Italien an den deutschen Großmeister — im März 1226 — verweilt hatte, um die neu erhobenen Ansprüche seines älteren Bruders Lesko auf die Lehnsoberhoheit über den Pommerherzog Swantepolk an Ort und Stelle zu begütigen oder — nach seiner hinterhältig schlaunen Art — unter dem Scheine wohlwollender Vermittelung noch zu fördern und den Krakauer Herzog womöglich gar zum Bruch mit dem Danziger zu reizen.

Seltzam sind ja die Wege, die ein characterlos schwankender Mensch einschlägt, um auf Nebenpfaden und Irrgängen das Ziel zu erreichen, auf welches ein starker fester Sinn ohne Weiteres geraden Schrittes losgeht. Hin und her griff Konrad, um sein Herzogthum vor den Nachbarn zu schützen und in friedlicher Ruhe zu bewahren, anstatt die einfach klare Bahn inne zu halten, die sich wie von selber ihm darbot: nämlich den Nachbarn allen ein ehrlich ernsthaftes Wohlwollen zu beweisen und sich in keinerlei Streitigkeit mit ihnen einzulassen.

Er aber glaubte, dem alten Grundsatz der Römer, die in Europa zuerst den giftigen Trieb unnützer

Eroberungsgier gepflanzt haben, folgen zu müssen und *divide et impera!* war sein Wahlspruch geworden.

So hatte er denn den ganzen Frühling dieses Jahres in Krakau geseßen und gegen die früher durch 20 Jahre friedlich gewesenen Preußen, die er selbst erst wieder zum Grinne gereizt und seit den letzten 20 Jahren zu wüthenden Feinden gemacht, von Krakau aus den gefährlichsten Gegner, den deutschen Ritterorden, zur Hülfe aufgerufen. Dafür war im April sein armes Land wiederum zum zwanzigsten Mal von den preuß. Beutezügen durchschwärmt und verwüstet worden; er aber hatte, feig wie er war, seines Bruders Residenz nicht verlassen und erst den Wonnemonat Mai dort abgewartet, ehe er, durch die Nachricht völliger Ruhe und Sicherheit um Ploß ermuthigt, seine endliche Rückkehr wirklich antrat.

Als er der Hauptstadt nahte, zog ihm fast die ganze Bevölkerung festlich entgegen; denn was verzeiht ein halbgebildetes Volk nicht seinem Fürsten — diesem scheinbaren Abglanz himmlischer Liebe Macht und Herrlichkeit?!

Konrad von Landsberg hatte es für rathsam gehalten, gleich von vornherein dem Polenherzog schroff zu begegnen — um dann bei etwa nöthig werdender Nachgiebigkeit jedes Zugeständniß seinerseits um soviel werthvoller erscheinen zu lassen.

Deshalb ritt er mit seinen sechs noch übrigen Knappen, denn zwei von den acht genesenen hatte

Otto nach Dobrin an die Drewenz mitgenommen, nur bis zum Ufer der Weichsel dem Landesherrn entgegen und wartete hier, bis jenen die Fähre herübertrug. Fest blickte der stolze Ordensherr durch sein aufgeschlagenes Visir auf den landenden Fürsten. Es war eine feine gelenke Figur von mittlerer Größe. Das blasse verlebte Gesicht mit dem schwarzen lang herabhängenden Schnurbart erhielt durch die stechenden aber unstäten dunklen Augen einen lauernden, widerwärtig verschlagenen Ausdruck. Als er seiner Gemahlin mit slavischer Artigkeit aus der Fähre und auf ihren Zelter geholfen, sprang er selbst ohne die Bügel zu berühren in den Sattel seines kleinen schwarzen Tartars und spornete denselben mit zwei, drei Sägen bis zu der Stelle, wo der Deutsche unbeweglich hielt. Es wirkte bei dem letzteren auch der Umstand mit, um seine Unbeweglichkeit zu vermehren, daß er auf dem Rosse eines polnischen Edelmanns saß, welches nur mit strenger Zucht an die gemessene Gangart eines geistlichen Ordenspferdes gemäß der Würde seines ernstesten Reiters gewöhnt worden war und noch immer nach der kurzen Zeit der Dressur des festesten Anziehens der Bügel bedurfte, um nicht seiner flüchtigen Steppennatur in ungebührlichen Sprüngen und Kapriolen nachzugeben. Ueberdies mochte die Last des gepanzerten Ritters und die eigene eisenbedeckte Schlachtrüstung, die ihm heut' wenn auch nur zur Parade aufgelegt war, dem wilden und großen aber nicht allzustarken Thier unbequem

genug sein. Mit Sorgen dachte der Ritter, ob denn wohl sein und seiner Knechte noch uneingeübte neubeschaffte Rosse, wie bestens auch immer die Herzogin Agafia sie ihnen aus dem ganzen Vorrath des fürstlichen Marstalls und der sämtlichen Ställe der Residenz hatte mit dankerfülltester Freigebigkeit aussuchen lassen, ob diese fremdartige Rasse wohl in der Schlacht ausdauern werde?

Als daher der Herzog freundlichst grüßend herangekehrt kam, neigte der eiserne Mann kaum seine Lanze mit dem flatternden schwarzweißen Fähnlein zum Gegengruße. Dann lenkte er sein Ross voran die Uferhöhe hinauf und ließ daß fürstliche Paar nachfolgen, oder nebenherreiten, soweit es der ausgetretene schmale Bergpfad erlaubte.

Oben auf dem Rande des hoch und steil emporragenden Strom-Ufers hielten sie alle für eine Weile: denn es war ein gar zu malerisch lustiger Anblick, den man genoß. — Der ganze Fluß war mit zahllosen Einbäumen bedeckt, in jedem ein halb Duzend Weiber und Kinder gekauert, während der Fährmann selbst aufrecht stand und mit geschickten Schlägen in geschwinder Aufeinanderfolge das Rähnlein zugleich ruderte und steuerte. Jeder Rachen war auf beiden Enden mit bunten Fähnchen in rothblauweißen Farben bedeckt, den uralten und bis heute noch geltenden Leibfarben jedes Masuren. Diesseits des Flusses, soweit schon Klopffähne und größere s. g. Krakowken oder Seelenverkäufer, d. h. aus drei

Brettern zusammengekeilte schmale Flachboote angelandet waren und ihren menschlichen Inhalt entleert hatten, sammelte sich das Gewühl in großen Massen, jeder Haufe mit wallenden Fahnen, viereckigen, quer vor der Stange befestigten, bildbemalten Bannern und hohen Kreuzifirn, brennenden Wachskerzen und Fackeln am hellen Tage bunt ausgestattet — und unter dem Absingen ihrer weichen Mollmelodien zogen die langen wie endlos erscheinenden festlichen Schaaren die verschiedenen Uferpfade herauf und bildeten dann einen processionsartigen Zug hinter den voraus zur Burg hinreitenden Herren und Damen. Hier innerhalb der Pallisaden war eine Menge Tonnen mit gezohrenem Honigtrank oder Meth aufgereiht, und was sich nur auf den weiten Burghof hereindrängen konnte, umlagerte mit allen erdenkbaren Trinkgefäßen und Scherben von irdenem Geschirr die Fässer, um etwas des köstlichen süßen Labetranks zu erhaschen.

Unterdeß war der gesammte Hofstaat in der weitläufigen Vorhalle des Holzpalastes an langen Tischen untergebracht und mit einem reichen Imbiß versorgt worden. Die fürstlichen Personen aber und der Bischof Günther mit seinem Domprobst hatten den Ordensherrn in den Audienzsaal begleitet und erquickten sich hier zunächst auch an den dampfenden Speisen und dem würzig duftenden Ungarwein, welcher letztere aus Krakau vom Herzog mitgebracht war.

Dann als man die Begierde nach Speis' und Trank gesättigt, begannen die Unterhandlungen.

Herzog Konrad sprach viel von seinem Ahnherrn Boleslav Chrobry und seinem Großvater Boleslav, die beide noch das ganze Polenreich beherrscht hätten — letzterer freilich Schlesien nicht mehr, wo sich die piastischen Unterherzöge frei gemacht sowohl von Polen als auch von dem eroberungslustigen Böhmen, deß junger König Ottokar aber große Gefahren ihrer Selbstständigkeit drohe, weshalb sie sich dem heiligen römisch-deutschen Reich zu Lehen gegeben.

„Auch Polen und Böhmen sind Reichslehen,“ sagte der Ordensherr lakonisch.

Es zuckte seltsam über des Herzogs Gesicht und nach einem kurzen Besinnen sprach er mit möglicher Hoheit in Miene und Ausdruck:

„Wie unsere Väter uns überliefert, war einst in grauer Vorzeit der Stamm der Eyzier oder Lechen weit herrschend über die Lande vom pommerischen Meeresgestade bis in die Karpathenumschlossene fruchtbare Donauebene hinein, wo dieser köstliche Feuerwein an den Strahlen einer heißeren Sonne kocht. Aber seit dieses Land die Ungarn erobert, sank unseres Volkes Macht und die einzelnen Stämme der Soralen oder Bergbewohner in den Karpathenwaldschluchten, der Pommeraner am Meer und der Ebenenbewohner oder Polaken zerfielen in kleine Herrschaften unter eigenen Kniasen und Woiwoden oder Fürsten und Gebietigern; Panen und Zupanen

oder Herren und Vasallen. Der Bauer verlor seine Freiheit und mußte den Unter- und Oberherrschaften knechtisch dienen. Da verlor auch das Volk seine Kraft. Zwar hob sich Leschek als Fürst von Gnesen empor und seines Enkels, des dritten Leschek, Sohn — der Herzog Popiel der Erste — unterwarf den Oberthan von Kruschwitz am Goplosee seiner Herrschaft. Aber auch dieses Geschlecht verging wie ein kraftloser Baum auf über Sandflur und kein Mittelpunkt blieb für das Land. Da riefen die Pane und Zupane des ganzen Kruschwitz-Gnesener Herzogthums eine allgemeine Landesversammlung nach dem Goplosee aus, wo uralte Heiligthümer der Heidenzeit thronen. Nun aber lebte dort herum ein Bauer, Namens Piaft, in dessen Seele der milde Schimmer des evangelischen Lichtes durch göttliche Gnade gedrungen war und der sich deshalb fern hielt von Opfern und Götzendienst. Ihn nun besuchten eines Abends in der Dunkelheit zwei späte Gäste; die klagten, wie weit sie schon vergebens gewandert und um Gastfreundschaft gebeten hätten. Piaft nahm sie liebevoll auf, setzte ihnen Fisch und Wildpret vor und eines Auerochsen Doppelhorn voll Meth. Da machten sie das Kreuzzeichen über Trank und Speise und in demselben Moment verklärte sich ihr Angesicht und Piaft erkannte sie — sank nieder auf seine Kniee vor ihnen und rief sie bei Namen. Es waren die heiligsten Apostel des Herrn: Sanct Petrus und Sanct Paulus. Sie segneten ihn und sein ganzes

Haus für ewige Zeit und verschwanden. Stehe aber, als die große Wahlversammlung bei Kruschwitz auf des Goplosees Ufern tagte: da lagerte sich urplötzlich über die weite Fläche des Sees bei heiterem Himmel und hellstem Sonnenschein gewitterähnlich eine schwarzgrollende Wolke und horch! unter Donner und Blitz traten daraus zwei leuchtende Männer in silberner Rüstung hervor und wie mit Posaumenton riefen sie weit über die zitternde Menge hin, die lautlos auf den Knieen lag: Wählt Euren Besten, wählt den Bauern Piaft. So ward unter himmlischer Erleuchtung und Fürsorge unser Piaftengeschlecht auf den Herzogsthron erhöht!"

"Und Piaftens Sohn hieß Samovit!" schaltete wieder lakonisch der Deutsche ein, der nicht vergebens während seiner langen Krankheit mit den geistlichen Herren sich unterhalten hatte.

Wie vom Schlangenbiß zuckte wieder der Herzog zusammen. Denn Samovit ist in Polen berüchtigt als der Grausame, der gleich Constantin dem Großen und ähnlichen Einheitsfürsten mit Blut und Eisen das ganze Polen zusammenschweißte, nachdem er Lescheks Herrscherstamm durch schnöden Meuchelmord vertilgt und Gräuel auf Gräuel gehäuft.

Bischof Günther kam dem Herzog zu Hülfe:

"Doch nannte Semovit selbst wieder seinen Sohn Leschek, um den altgeehrten Fürstennamen nicht ganz vergehn zu lassen und herrlichen Kriegeerwerb dieser Piaften-Leschek zu sammt seinem Sohne

und Enkel. Der Letztere aber, der edle Mjesko, brachte das Christenthum endlich zu Ehren — noch ehe Adalbert von Prag an Missionsreisen dachte.“

„Aus Liebe zu einer Böhmenprinzessin — ich weiß!“ warf Konrad von Landsberg nachlässig hin. „Seitdem ward Magdeburg die Metropole für alles Land gen Ost, bis Otto des Großen jugendlich schwärmender Enkel Euer Gnesen zum Erzbisthum erhob“ —

„— und meinen Ahn Boleslaw Chrobry zum Könige!“ rief blitzenden Auges der Herzog dazwischen. „Drei Meilen vor Gnesen war die ganze Landstraße mit rothem Tuch bedeckt bis zu des heiligen Adalbert Grabe und von Strecke zu Strecke stand ein elfenbeinener Tisch mit silbernen Trinkschalen und köstlichen goldenen Ungarweines leuchtender würziger Fülle. Die Tafel aber im Palast war so herrlich, daß Otto entzückt seine Krone vom Haupte nehmend auf Boleslavs dunkle Locken sie drückte und sprach: Ein so reicher Fürst, deß Tapferkeit die Erde kennt, der seine Stahlart in die goldenen Thore des häretischen Tempels zu Kiew geschlagen, verdient es König zu heißen und Krone zu tragen!“

„Aber seinen Gastfreund Adalbert hatte er nicht schützen können und mußte mit Goldgewicht, so schwer als der Leichnam war —

(„Wunderleicht war der durch Gottes Gnade,“ schaltete Jaroslav ein.)

— anstatt mit der Streitart Schärfe, mit Gold mußte er den heiligen Leichnam auflösen!“ vollendete Konrad von Landsberg ungestört seinen Satz und fuhr dann fort: „Gerade so wie Ihr, Herr Herzog, jetzt nicht mit den schrecklichen Preußen fertig werden könnt. Wohlan denn, sagt: was habt Ihr meinem Herrn und Meister zu bieten, so Ihr von ihm des Ordens mächtige Unterstützung erlangen wollt?“

„Boleslaw Chrobry,“ war die zweideutige Antwort, „erhielt vom Kaiser die Königswürde, die jetzt nach 200 Jahren uns wieder verloren gegangen —“

„Schon Boleslavs unbrüderliche Söhne, Mjesko und Otto, verloren die Königswürde und huldigten als bloße Herzöge Deutschland!“ sagte kalt aber scharf der Ritter. „Ich bitte, herzoglicher Herr, gedenket als Theilfürst nicht ferner der Zeiten, da Pommern und Ungarn auch Polen tributpflichtig werden sollten oder auf kurze Zeit waren. Ihr wißt, unendlicher Bürgerkrieg füllte ganz Polen, als Mjeskos des Usurpators gleich herrschsüchtige Wittwe Richsa ihren Schwager Otto ermorden ließ und den eigenen Sohn Casimir als Mönch nach Kloster Clugny in Burgund verschickte! Jetzt ist Masovien, wie schon unter dem Rebellen Maslaw, euer einziges Besitztum und gäbe Gott, Ihr Pfaffen verstandet es so gut zu regieren wie jener rebellische Unterstatthalter, dann brauchtet Ihr keine Hülfe der Deutschen. Dem deutschen Kaiser gehört aber alles Erdreich und — kurz und gut! — er hat meinem hohen Meister schon

im Monat März dieses Jahres zu Rimini in Italien das Gebiet von Kulm und Löbau sammt allen in Preußen noch zu erobernden Landen mit allen Eigenthums- und Hoheitsrechten verliehn, damit unser erhabener und vom heiligen Vater selbst geweihter Orden dortselbst gute Gewohnheiten und Gebräuche, Affijen und Statuten einführe — zur Stärkung des Glaubens und zur Begründung eines glücklichen Friedens unter den Einwohnern.“

Der Herzog verärbte sich und fuhr zusammen. Doch rasch gefaßt, erhob er den goldenen Trankbecher an seine Lippen, nahm einen tiefen Zug und strich dann seine langen schwarzen „Bunzen“ auf beiden Seiten des Mundes glatt. Schweigend saß seine Gemahlin da und schweigend auch ihrer Söhne blühendes Dreiblatt, Jaroslav der Domprobst biß sich auf die Lippen und Bischof Günther faßte nach seinem Rosenkranz, dessen Perlen er rasch durch die Finger gleiten ließ. Die allgemeine Stille unterbrach endlich wieder Masoviens Herzog:

„Gottes Gnade hat neben dem fruchtreichen Segen seines heiligen Statthalters über dem wunderbaren Orden gewaltet. Sagt mir, hochwürdiger Herr Ritter, wie ist so rasch dieses frommen Bundes Macht emporgediehn? Ihr wißt ja erstaunlich Bescheid in unseres Landes Geschichten. Unstreitig könnt Ihr noch viel besser berichten, wie Euer Orden erstand und wuchs.“

Der Landsberger warf einen forschenden Blick auf den Frager und sagte dann:

„Ein volles Jahrhundert ist beinahe entronnen, seitdem ein frommes Paar, zu Jerusalem wohnhaft, deutscher Nation, im Jahre des Herrn 1128 ein Pilgerhaus für seine deutschen Landsleute auserbaut und unter den Schutz der heiligen Jungfrau Maria stellte. Des siebenten Theodorichs Grafen von Holland mildthätige Wittve Sophie, eines edlen Pfalzgrafen Tochter, ließ in der deutschen Kirche neben diesem Siechenhaus ihr Grabmal errichten und beschenkte um ihres Seelenheils willen die Stiftung. Auch viel andere Fürsten bereicherten das Spital. Als aber genau 88 Jahre nach der Eroberung des heiligen Grabes die Zammerschlacht von Hittin den weltberühmten ägyptischen Türken Sultan Saladin zum Herrn der heidnischen Stadt machte, zog unser Kaiser Friedrich der Erste hin um das Grab des Erlösers zurück zu gewinnen, ward jedoch im Flusse Saleph vom kalten Schlage getroffen. Auch sein Sohn Friedrich starb vor Akkon, welches den Hasen der Christenheit bilden soll — durch Saladin aber vorher erobert und nun vortrefflich vertheidigt ward. Lang lagen wir Deutschen davor, bis Herzog Leopold der Babenberger von Oestreich es eroberte.“

Hier hielt der Ritter inne, als erwartete er eine Bemerkung über Leopolds Zwist mit Richard Löwenherz. Aber die Polen (ob aus Unkenntniß

oder Scheu) unterbrachen ihn nicht und er setzte seine Erzählung fort:

„Im Christenlager war schon erschrecklicher Mangel und zuletzt wahre Hungersnoth gewesen, sodas man die Pferde schlachtete, Wurzeln und Kräuter verzehrte, zum Kochen aber das Holz der eigenen Schiffe zerschlug und verbrannte. Da litten die Deutschen am meisten. Denn für die Franzosen sorgte der Orden der Tempelherrn; und der von St. Johann für die Italiener. Wir aber hatten nichts. Da erbarmten sich unserer Leute die edlen Bürger von Bremen und Lübeck, die mit dem Grafen Adolf von Holstein zu Schiff angelangt waren, und jetzt nun auch vor Akkon im deutschen Lager links am Berge Toron lagen, unweit der großen Moschee oder Mahumeria. Sie schlugen aus ihren Schiffssegeln Zelte auf, zum Schutz vorm Sonnenbrand, und pflegten die kranken Deutschen mit allen Erquickungen, so sie mitgebracht. Da halfen denn ihnen auch die aus Jerusalem entflohenen Brüder und Pfleger vom Deutschen Hospital, dem nun schon 62 Jahr alt gewordenen Stiftungshause am heiligen Grabe. Das war noch im Herbst 1190, nicht allzulange nach Kaiser Rothbarts Tode. Sein hoher Sohn erfreute sich baß ob der vor seinen Augen erstandenen Krankenzelte. Es geschehen nicht Wunder mehr in unseren glaubensarmen ruchlosen Zeiten. Allein als ein Wunder ob allen Wundern erscheint es mir, daß Herzog Friedrich von Schwaben, der großgesinnte

Staufer, beim Anblick dieses Zeltlagers plötzlich — wie von göttlicher Himmelerleuchtung ergriffen — den Ausspruch that: Sehet da, den deutschen Orden von St. Marien! — — Und er blieb nicht bei dem Worte stehn, das als Offenbarung ihm entfahren in überirdischer Verklärung! — — Nein! Im Rathe versammelt mit den Fürsten und Bischöfen, die ihn begleitet, mit dem Könige und den Patriarchen von Jerusalem, den beiden Meistern vom Tempel- und Johanniter-Orden und manchem anderen geistlichen wie weltlichen hohen Herrn des Abendlandes und des Morgenlandes — sprach der Sohn des verewigten Kaisers, der jüngere Bruder des neugewählten Kaisers und Königs über Sizilien und Unteritalien am 19. September 1190 den hohen Gedanken aus: Der deutsche Orden sei Beides: Kriegsmacht wie die Templer und Krankenpfleger sowie St. Johannis Brüder. Und also geschah es. Die Bremer und Lübecker schenkten, heimfahrend, ihre Zelte dem neuen kriegerischen Kranken-Wärter-Orden. Rasch sandte der Herzog, selbst erkrankt, die nöthigen Schreiben nach Rom und Palermo. Papst und Kaiser genehmigten sein Vorhaben und am 6. Februar 1191 kurz vor seinem Tode unterzeichnete es der heilige Vater Clemens III. Doch unser Herzog war schon am 20. Januar verblieben und dem greisen Heldenwater als jugendlich schöner Jünglingsheros wie ein zweiter Erzengel Michael nachgezogen zum ewigen Sitze der Welkenliebe. Da mußte der König

von Jerusalem die päpstlich-kaiserliche Urkunde öffnen und veröffentlichen, die aus Italien nach Aflon kam. 40 Ritter gelobten eidlich, auf den Knien liegend, vor allen erlauchten Versammelten auf freiem Feld unter Gottes offenem Himmel den Eintritt in den neugeschaffenen deutschen Orden. Jerusalem's König und Patriarch weihten sie an Stelle von Kaiser und Papst und erkoren zum ersten Hochmeister Heinrich Walpot von Bassenheim, aus dem Rheinlande gebürtig. Er baute mit Hülfe des Kapellans und Kämmerers vom verstorbenen uns unvergesslichen Schwabenherzog, zum Theil aus dessen Hinterlassenschaft den Bau bestreitend, in Aflon unser erstes Ordenshaus, da — wo das wunderwirkende Zeltlager so lange schützend gestanden! — Dazu kam bald in Palermo der Cisterciensermönche reichbegütertes Kloster."

Hier machte der Bischof eine Gebärde des Staunens und der Verwunderung. Höflich schwieg daher der Erzähler — doch als ihn keiner der Anwesenden durch eine Frage stören zu wollen schien, um ihn nicht etwa über Gebühr zu belästigen, sagte er selbst erklärend:

"Sie hatten im Dreifaltigkeitskloster die Partei des letzten Normanenkönigs von Sizilien Königs Tancred gehalten und noch dazu mit mönchischer Cistercienserstarrheit!"

Diese Worte betonte Conrad so merklich, daß ihn Niemand mißverstehen konnte. Er blickte die

geistlichen Herrn und das Herzogspaar der Reihe nach forschend an und da Alles schwieg, sagte er ruhig wie zuvor:

"Ich bin zu Ende. Vor 26 Jahren verstarb unser erster Meister in Aflon, am 24. October 1200; nachdem er zehn Jahr ritterlich tapfer gestritten und unseres Herrn Jesu sowie seiner gnadenreichen Mutter Ruhm und Ehre, auch ihres irdischen Reiches Ausdehnung trefflich gemehrt. Seitdem — unter dem Bremer Otto von Karpen, der hochbetagt gekoren war und schon nach 6 Jahren starb; unter Hermann Bahrt, des Rugierherzogs Bruder aus Rügen oder Holstein gebürtig, der in Armenien siegreich den Iconiumsultan, Barbarossas alten uns doppelt verhassten Feind, zurückschlug aber in Folge seiner schweren Verwundung schon am 10. März 1210 verstarb — unter diesen drei ersten Großmeistern also gedieh unser Orden von Sonnenaufgang bis Niedergang, vom Kaukasus und Taurus, vom Libanon und Antilibanon bis Utrecht in Holland und Halle an der Saale. Alles dies Besitztum zahlloser Balleien, Güter und Comthureien nahm Kaiser Otto IV. unter des heiligen Reiches großmächtigsten Schutz und Schirm. So waltet nun schon 16 Jahr unser vierter Hochmeister, Hermann von Salza aus Thüringen, als deutscher Reichsfürst, und ihm hat sein Freund, der Kaiser Friederich der Andere, jezt auch alles Niederweichselland verliehn bis zu den Düna-Be-
sitzungen des Piesländischen Ordens der Schwert-

brüder hin. Wollt Ihr also nun, Herr Herzog, kurzerhand Euch bereit erklären, gemäß dem Willen des Kaisers und Schirmvogts der Christenheit, alles Culmerland zusammt den Gütern des vernichteten Dobriner Ordens meinem erhabenen Meister ohne Widerspruch zu überlassen: so sind binnen Jahresfrist einhundert Ritter hier mit je zehn Knechten, wie unser Brauch — und der Preußen weltaltetes Heidenthum ist gewesen!"

"Des Dobriners Ordens Besitzungen," fuhr wie von der Tarantel gestochen Herzog Conrad auf und erhob gegen Conrad von Landsberg wie abwehrend seine Hände empor.

"Natürlich treten die fünf Dobriner Herren als gleichberechtigt zu uns," erklärte der letztere mit schwach verdecktem Spott.

"Das läßt sich hören," flüsterte Agafia polnisch ihrem Gemahle zu.

"Morgen kommt," sagte dieser nun ausweichend, als er in eigenen Fürsten-Hause die leichte Nachgiebigkeit seiner Lebens- und Herrschaftsgenossin wahrnahm und wohl bemerkte, daß Günther und Jaroslaw geneigt waren, ihr beizupflichten, — „morgen oder übermorgen kommt Bischof Michael von Kujavien aus Snowraclaw her und dann setzen wir das Paktum fest."

Hiermit hob er Tafel zugleich und Rathsßigung auf, verbeugte sich vor den Gästen und verließ mit seiner Gemahlin den Saal.

Die 3 jungen Prinzen aber, Boleslav, Kasimir und Semovit, blieben neugierig bei dem Deutschen zurück und ließen sich mit Hülfe der dolmetschenden geistlichen Herrn ausführlich von Italiens Herrlichkeit und der Schönheit des wunderreichen Morgenlandes erzählen.

Am nächsten Abend, den 29. Mai 1226, besiegelten urkundlich die bisher genannten geistlichen, fürstlichen und ritterlichen Unterhändler deutscher- und polnischerseits die von Conrad gestellten Bedingungen; bis auf die masovisch-kujavischen Güter des Dobriner Ordens, die der Landsberger scheinbar widerstrebend aufgab! So war sein Zweck erfüllt, ganz Culm und Löbau dem Orden verschrieben sammt Allem „was forthin durch ihn den Händen der Ungläubigen entrisßen werden möchte." Der Herzog verzichtete, kaiserlich römischem Willen gemäß und gehorsam der päpstlichen Bestätigung dieses Willensaktes, für sich sein Weib und seine 3 Söhne sammt allen Nachfolgern „auf alles Recht, Eigenthum oder sonstigen Anspruch an Preußenland förmlich fest und feierlich durch Brief und Siegel." Die Urkunde schickte Conrad sogleich am 30. Mai durch 2 Knappen nach Italien zum Meister.

Sechstes Kapitel.

Die Gründung Chorus.

Dobrin liegt ziemlich niedrig am südlichen Ufer der Drewenz, deren nördliche Seite von außergewöhnlich hohen Bergrändern eingefast wird. Als Otto von Saleiden dies wahrte, rief er sogleich im ersten Hinblick seinem bischöflichen Reisesegenossen zu:

„Was hilft Euch das flache Gestade hüben, so Ihr nicht drüben die Höhe gewinnt und besetztigt?“

Christian sah dies selbst sofort ein und erklärte die Veräumnis durch den unglücklichen Ausgang der Schlacht von Straßburg:

„Als wir die Burg dort, die Ihr schon ersehet, am dieseitigen Drewenzufer fest aufgemauert und umwallt, erschreckte ihr Anblick sowie das ungenannte Schauspiel ritterlicher Waffenrüstung und lanzengepickter Schlachtordnung die Preußen so arg, daß sie weit in das Dunkel ihrer Wälder zurückwichen und bis nach Löbaus Grenzen hin alles Culmerland freigaben. Da trieb der Muth aber meine tapferen Dobriner Ordensherrs zu waghalsigen Fahrten in der Preußen eigene Gaue. Tollkühn drangen sie bis zum Drausensee tief in Pomesanien hinab und brachten vom Glück begünstigt fast jedesmal reiche Ausbeute an Menschen Vieh und fahrender Habe mit. Se öfter nun aber das wunderbare Anschauen

der eisernen Lanzenritter dem wilden Preußenwolf ward: desto eher gewöhnte es sich daran, wie etwa das heidnische Volk der Römer an die Elephanten von Alexandri Magni Nachfolgern. Durch den fortgesetzten Raub in ihrem Lande und die ewigen Plünderungszüge bis fast an das Haff hin erbittert und gereizt, versammelten sie zuletzt ein übermächtiges Heer aus allen 12 Gauen und drangen die Drewenz herab um unsere Burg dort zu erreichen. Die Ritter entboten schnell, auf die Nachricht ihrer Kundschafter hin, den Herzog zur bundesmäßigen Hülfe; denn ihre Zahl sei viel zu schwach gegen den gewaltigen Andrang des ganzen Preußenlandes; ihnen drohe der unvermeidliche Untergang, seinem Lande aber das entsetzlichste Verderben. Nun ja, da erschrak der edle Herzog und machte sich in größter Eile mit seiner ganzen Kriegsmacht auf. Es war gerade vor Jahresfrist — um Johannis herum. Da sich nun die Preußen mit dem Abmähen des Getreides und den vielen Streifzügen durchs ganze Culmerland im Plündern und Rauben auf Dörfern und Viehhöfen lange verweilt: so konnten wir — denn ich kam auch noch von Culm herüber mit meinen Mannen und ritt an den Wasserfällen der Drewenz bei Leibitsch unbehelligt durch die Fuhrt — uns glücklicherweise noch allesammt mit unseren Ritterbrüdern vereinen und also verbunden dem Kriegerschwarm des Feindes entgegengehn. Bei dem

Dorfe Brodnica*) am Drenenzufer trafen wir zusammen. Dort leiteten unsere ganze Kriegsmacht meine edlen Dobriner. Fürwahr, Herr Otto! der jetzige Cardinal Wilhelm von Sabina würde sich gefreut haben, wenn ers gesehn; denn ihm verdanke ich im Grunde den ersten Anstoß zur Gründung dieses Ordens. Herrlich war die Ordnung der Schlachtreihe. Aber auch ohne so treffliche Uebung und Zucht focht das wilde Heer der Heiden zwei Tag lang schrecklich zäh und ausdauernd. Leichen auf Leichen umthürmten sie und auf den im heißen Sommersud verwesenden Bergen ihrer todtten Landsleute stritten die grausen Teufelskinder, von ihrem Vater Belial selber aufgereizt und gestärkt, mit fürchterlich kaltblütiger Todesverachtung. Doch wir auch drangen ingrimmig auf sie; denn jeder Einzelne dürstete nach Sieg und Rache. Nur einem gebrach es an Muth in der Brust, am Vertrauen auf sich selbst, am hohen Gefühl seiner männlichen Tugend. Ihr wißt, wen ich meine. Er floh und sein Kanzler verzweifelte auch nun am Siege. Da folgten ihnen natürlich die ermüdeten und geschwächten Masovischen Herren und Heerhaufen, einer nach dem andern. Da freilich war kein Widerstand mehr möglich. Schon lagen alle meine Ordensbrüder todt unter Todten; ich rief nun die letzten Fünf zu mir und wandte mich mit ihnen und sechzig polnischen

*) Dem heutigen Strasburg.

Knechten aus dem galizischen Volk der Goralen, die stromab allsommers mit Flößen kommen und die ich billig erworben für unseren Orden. Sie bewährten den Ruf der Karpathen-Bergjöhne. Mit ihrer treuen und fest aushaltenden Hülfe retteten wir uns glücklich in die Burg von Dobrin. Kaum daß wir den sichern Schutz gewannen — da war schon das wilde Gewimmel da droben auf den jenseitigen Uferbergen zu sehn. Ich eilte mit meiner zusammengesmolzenen Mannschaft auf frischen Pferden, die uns der Burgstall glücklicherweise zu liefern vermocht, nach Ploß hinüber, um den Herzog zum Entfuge der Burg zu vermögen. Er aber war nicht zu bewegen, bei Himmel und Hölle beschwor und bedrohte ich ihn. Umsonst. Ach, was litten da meine armen Ritter an Angst und Noth, gequält von Hunger und Durst; ihr werdet's ja hören!"

So erzählend hatten sie sich dem Burggehege genähert und ein Hornstoß des Wächters rief die Burggeessenen auf. Die Zugbrücke sank, das Pallisädenthor knarrte in seinen schweren Angeln und über die Brücke durch den äußeren Wall heraus drang der Zug der Bewohner: fünf Fähnlein; jeder Ritter mit zehn gorallischen Flissakenreitern hinter sich. Nach froher Begrüßung des deutschen Ordensherrn ritt Alles zurück in die Burg.

„Festes Mauerwerk,“ sagte Otto sachkundig prüfend. Es waren cyclopiische Fundamente von jenen

ungeheuren erraticen Blöcken, die wie kleine Felsen allenthalb im Drewenzgebiet verstreut liegen.

„Ja, gottlob!“ erwiderte ein Dobriner, „sonst hätte das vorige Jahr unser letztes sein müssen. Denn so kühn war dies halbnaakte Bestiengesinde durch seinen Straßburger Sieg geworden, daß oft noch wochenlang nach dem endlichen Abzug der Hauptbande vier bis fünf Preußen bis unter die Burgmauern schlichen, um in unsere Vorrathskammern zu klettern oder zu brechen. Wir aber hatten kaum Pferdefutter und aßen die ersten 3 Wochen nur das Fleisch der halbtodt gehezten zum Theil auch schwer verwundeten Thiere, die wir bis in die Burg nur mit Mühe gesport hatten, worauf sie denn fast vor unseren Augen verendeten und rasch von uns selber abgestochen werden mußten. Diese 3 ersten Wochen, da wagte sich keiner von uns aus dem Burggehege und auch nachher zogen wir immer nur zu zwanzig oder dreißig auf Vorrathshammeln hinaus. Aber fürchtet jetzt nichts. Wir haben seitdem uns besser vorgeehn und alle die Schlafzellen unsrer todten Brüder sind Speisekammern geworden. Kommt und erquickt euch mit uns.“

Nach genossener Erfrischung besichtigte Otto die beiden Uferseiten des schönen, doch reißenden, durchsichtigklaren Flüsschens und sprach dann manch kluges Wort über sein und des Dobriner Ordens Zukunft. Christian schien viel eher als der Herzog geneigt, auf eine Verschmelzung beider einzugehn. Dagegen

hörte er nur schweigend allen Redewendungen Otto's zu, wenn dieser auf Abtretung des Culmerlandes zu sprechen kam. Die Herrschaft ist süß und der Bischof konnte sich nicht an den Gedanken gewöhnen, dereinst nur die zweite, die geistliche Rolle neben dem Fürstengleichen Land- oder Hochmeister des Ordens spielen zu sollen. Doch vorläufig lag ihm das noch in weiter Ferne und näher drang sich die Sorge auf, ob und wie überhaupt eine Burgstätte für die deutschen Ordensherrn neben dem Dobriner Kreise beschafft werden sollte.

„Der Herzog muß uns ein Blockhaus bauen!“ rief Otto.

„Hier an der Drewenz?“ fragte Christian.

„Besser natürlich an der Weichsel. Auf und laßt uns Euer Culm besichtigen.“

Gern ging der alternde doch immer rüstige Bischof hierauf ein und nach siebentägiger Raft machten sie sich die Drewenz hinab auf den Weg. An Conrad von Landsberg war ein Bote gesandt, auf daß er gleich zu ihnen nach Torun oder Dembowo an der Weichsel stoße und nicht erst in Dobrin sie vergebens auffuchen komme. Er schrieb nach seiner Art zur Antwort die abgebrochenen Sätze:

„Mit diesen Pferden aus Ploßl reite ich nicht über Land. Wir kommen zu Wasser im Gallerflachbot stromab selbünst; vier Knappen und ich! Die letzten zwei gehn zum Meister nach Welschland.“ —

Fröhlich war die Fahrt beider Ritter auf beiden Flüssen; fröhlich ihr Zusammentreffen am Einfluß der Drewenz in die Weichsel.

Auf dem hohen Uferberge dort standen sie mit Christian und blickten hinaus nach Westen, wo goldig wie hinter dem Wasserbecken eines langgedehnten Landsees die Mittsommer-Abendsonne fast genau in der Mitte des Stromes purpurumgossen versank. Das war wol das erste Mal, daß gebildete Deutsche den herrlichen, den entzückenden, fast unvergleichlichen Ausblick genossen, den die Fernsicht vom Drewenz-Nordrand in das wundervoll schöne Weichsel-Strombecken bei Thorn gewährt.

Selbst Konrad von Landsberg, der Schweigsame, rief begeistert:

„Nimmermehr, Bruder Otto, kannst du mir jetzt Euren Rhein vergleichen mit diesem mildschönen Thal! und so fand ich's immerdar stremb! Ein himmlischer Zauber hat wohl diesen wilden gefährlichen Fluß umgeben müssen, nach Gottes Rathschluß, um überhaupt Menschen anzulocken zur Niederlassung in seinen zwar fetten und fruchtbaren, aber verderbenbereitenden Thalschluchten. Und doch, wie reizend, wie ewig neu verlockend sind seine Ufer! Viel schöner sind' ich sie als die herrlichen Lande am Nilstrom. Hoch oben der Urwald, eine himmelstrogende schwarze Mauer von Riesentannen und Föhren und donnerverachtenden sturmfrohen Eichen, die annoch unseres Herrn und Erlösers Geburtstages

gar wohl denken mögen. Diese steilen Berguferwände sind aber doch wiederum nie so nah und eng wie an Euren gefeierten Nibelungen-Hort-Gewässer, daß man als im Gefängniß sich vermeint; noch auch so fern, wie oberhalb des Bingerlochs vor dem alt-römischen Confluens oder Coblenz: allwo man beinahe in einer meilenbreiten Ebene zu fahren glaubt. Bringt nur Euren alten Freund Walthar von der Vogelweide hierher und Ihr werdet bald diese polnisch-preußische Weichsel höher gepriesen und gefeiert hören, als Donau, Elb' und Rhein!“

Otto lachte fröhlich auf.

„Der Duwaere Hartmann hat nur gefehlt, um dieses Nord-Preußenland zum allerschönsten Schwaben uns umzugestalten. Abi! wie der die Märe von außen und innen mit Worten und Sinnen verziert und verklärt; der Auwär, ja! der hätte von alledem, was Hochwürden Herr Christian mir unterwegs an rührenden und gewaltigen Thaten und Geschichten erzählt hat, reichlich ein Tausend Reime mehr gedichtet. Und wenn dann der Führer der Nachtigalchöre, der von Hagenau, hierher käme und die zahllosen Nachtigallen zu hören begönne, die hier in dem üppigen Buschwerk dieser morgenländisch reichen Thalschluchten voll hunder duftender Blüthen und zahlloser Kräuter im mannshohen Grase brütend nisten und schon ebenjest diesen vollen melodischen Chor ertönen lassen — ach! wie möchte der edle Ritter uns Menschen entzücken mit nachtigalgleichen

Lobgefängen des Paradieses, das wir hier vor uns sehen. Nur der Rebe munteres Laub noch fehlt hier!" —

"D kommt nach Culm," sagte lächelnd Bischof Christian, "da ist Weinberg an Weinberg und oben die Gärten so schön wie noch vor 2 Jahren in Oliva bei Danzig. Da habt Ihr Rhorn und Akazien wie in Saron's Thale, mit duftenden Rosen und allen vollsprangenden Lilien und Tulipanen vermengt, und des Obstbaums saftige Herrlichkeit sollte selbst eines alternden Schauers Aug' und Gaumen zu reizen die Macht haben! Kommt nur und seht's!" —

Allein, ehe die Herren ihm folgten, mußte Nachtquartier genommen werden und als sie im weichen Sommernachtduft und Zauberglück da um die Flammen saßen und über sich das weite Sternengewölbe, im Abend noch die rings angehauchte Rosafäumung des Horizontes, unter sich die murmelnde fühle Fluth mit dem tausendfach wiedergespiegelten Himmelsglanze sahen — ach! da zog wohl heimlich auch in die Herzen dieser harten Männer etwas vom Evangelium der allgemeinen ausnahmslosen Menschen- und Weltliebe des naturbegeisterten höher entwickelten heidnischen Denkers. Da mochte wohl Christian seiner wilden Kreuzzugspläne gedenken und die beiden Ritter an ihre kaum vollbrachten und bald noch gewaltig zu mehrenden Heldenthaten in Blut und Brand, in Glut und Mord, durch all das Land, erinnern, das jetzt noch wie im jungfräulich verschämten heimlichen

Werdeschauer der ersten unentweiheten Schöpfungszeiten dalag.

Beß das Herz voll ist, deß geht der Mund leicht über. Bald sprachen alle drei nur von der besten Anlage einer Burg. Otto erinnerte Christian daran, was er ihm vor Dobrin gesagt, daß drüben jenseit der Drewenz auch ein Schloß auf dem überragenden hohen Golluber Bergufer stehn müsse und — „also gleich" — erklärte er gegen Konrad, „darf auch hier nicht Eine Burg allein stehn; drüben am linken mittäglichen Weichselstrand müßt Ihr noch eine bauen, da wo jenes Dorfkirchlein ragt, das Ihr zu Podgorz nennt Herr Bischof; und jenseit hier oben auf der Höhe der Drewenz überm Klosterchen, wie Ihr Herr Christian die Waldkapelle dorten in der tiefen Thalschlucht des Sturzbachs heißt, hier drüben desselbigen gleichen muß auch eine Vorburg als Brückenkopf angebracht werden."

Konrad pflichtete dem nur halb bei. Sie sprachen bis tief in die Nacht hinein und ihre Fährleute waren darob selbst eingeschlafen, ohne Wachen auszustellen. Wie fuhren sie aber zusammen, als plötzlich im ersten Morgenrauen der helle Glockenklang zum Frühgebet alle Gläubigen festlich zu laden schien — hier in dieser, wie sie geglaubt, ganz wilden und „christenlosen" Gegend.

Es war im Klosterchen- oder Klajtschoref-Mühlengrunde der von Christian eingesezte Olivaer Laienbruder, dem die Heiden im vorigen Jahre das

Leben geschenkt, weil er kein echter Mönch sei; der aber dies für ein Unglück nachträglich ansah und sehnsüchtig Gott um ein persönliches Martyrium bat. Hier konnte es ihm glücken.

Bald wachten die Reisenden alle wieder. Stromab ging's ohne Unterbrechung, außer den stets erneuerten Ausrufen des Entzückens und der Bewunderung über den nie geahnten Natureiz der Weichselthäler, noch 2 Tage fort, bis sie vor Culm anhielten.

Die Burg ragte so gewaltig droben empor, daß Conrad im Herzen beschloß: dieses Schloß muß unser sein — und Otto bei sich selber sagte: dieses Felsen-
nest gegen zehntausend nackte Heiden vertheidigt zu haben ist gar nicht so ruhmvoll als ich dachte.

Christian, der ihre leisen Gedanken nicht ahnte, benahm sich als der freundlichste Wirth und verabredete, voller Hoffnung auf des Ordens Beistand, daß ihm letzterer die Oberhohheit über Culmerland und Michelau zugestehen, dagegen nach der voraus-
sichtlichen Vereinigung mit dem Dobriner Orden das ganze Dobrinerland und späterhin, wenn's erst wieder unterjocht sein würde, das waldige Löbau und Alles, was sie weiter im seenreichen Oberland gen Osten eroberten, als unmittelbares Lehn des Kaisers und Reichs besitzen sollte.

Hierauf sandte Conrad noch zwei Knappen im Herbst nach Italien, die dem Hochmeister beides zugleich melden konnten: 1) wie schon im Frühling

zu Pfingsten vom Herzog das Culmerland (des Bischofs Eigenthum) an den Orden abgetreten sei — so umgekehrt überlasse jetzt der Bischof das Dobriner Ordensland (im Grund des Herzogs Lehngebiet) ohne jeden Skrupel dem deutschen Meister. 2) Der Herzog habe sogar am Südrand der Weichsel einen ganzen Gau von Kujavien faktisch ausgeliefert, in maßen er eine kolossale Pfahlburg mit einem weitläufigen erdegedeckten Blockhaus dicht am schönsten Theile des linken Stromufers auferbaut und dem künftigen Landmeister eingeräumt hätte. Er, Conrad von Landsberg selbst, habe mit drei Knechten die Burg bezogen und draußen ein kleines Dorf „Klucz“ mit Mühlenanlage am lieblichen Wasserfall eines Bergbachs angelegt, wo neben dem deutschen Müller schon einige deutsche Bauern aus Culmerland säßen. Otto sei mit ihrem letzten Knappen in Culm geblieben, um dort ebenfalls einen Burgbau zu betreiben und zwar sei zu Neujahr 1227 auch diese Ordensfeste sicher fertig. Vor Allem bedürften sie jetzt beide größerer Mannschaft und bäten daher aufs dringendste um einen Nachschub — — denn — (kam der hinfende Bote hinterdrein) — ihren zwei neuen Burgen gegenüber hätten die Preußen mit urplötzlichem Wiedereinbruch ins Culmerland ihrerseits nun zwei Trugburgen aufgethürmt und sei ihr Aufenthalt also voll großer Gefahr!

So standen nun: neben Culm die spätere Ordens-
burg Althaus; an der Drewenz Gollub gegenüber

die zweijährige Dobriner Burg — und dem jetzigen Thorn schrägüber am Schlüsselbach (Kluczyc) die obengekühlberte, ebenerbaute, blockhausartige, pallisadenumschanzte Festung, der unsre Ritter den freundlichen Namen Vogelfang verliehen hatten, weil dort der reichste Nachtigallenschlag mit einer Fülle anders gearteter Melodien im Mühlenenthal-Gebüsch und auf der lichenbelaubten Höhe erklang.

Aber die Doppelbotschaft der 4 Knappen Konrads kam aus Italien ohne weitere neue Mannschaft zurück. Das ganze Jahr 1227 saßen deshalb die beiden Ritter so still und ängstlich, wie ihre Dobriner Nachbarn da; mit ihren auf je ein Duzend gesteigerten polnischen Reitknechten und den besser eingeübten, auch national zuverlässigeren, acht deutschen Ordens-Knappen, die sie gleich bei ihrer ersten Ankunft im April des Vorjahres mit sich gebracht. Seder von beiden Herrn hatte Vier von diesen bei sich und glaubte mit denen sich eben so stark als die fünf polnischen Ritter in Dobrin. Ruhig blieb auch das Preußenvolk. Es war, als wüßte die ganze Welt, was das nächste Jahr Ungeheures Unerwartetes bringen werde, und harrete nun deß in bangem Ahnungsjauer.

Denn 1228 erschrak die Christenheit fürchterlich, ob des lange nicht mehr erhörten Sammers! Der alte Pabst hatte leidenschaftlich aufbrausend den jungen Herrn der Welt, den Ordenbeherrscher, Kaiser Friedrich II. in Bann gethan — aber dieser, gleich

seinem Großvater Barbarossa, trotzte dem geistlichen Oberhaupte, doch mit besseren Waffen als des Rothbarts Zeit sie gekannt — und verfluchte seinerseits in dem berühmten Manifest an König Johann „ohne Land“, welchem letzteren der Papst fast selber sein England habe wegstehlen lassen, nachdem er schon den reichen Grafen von Toulouse im Albigenserkreuzzug seines schönsten Erbes unter Mord und Brand beraubt, — verfluchte also diesen „Knecht der Knechte Gottes“, der „alle Herrn der Erde erniedrigen und selbst in Hoffahrt herrschen“ wolle. Und nun entsetzte der Papst den fluchenden gottlosen Kaiser und band alle seine Unterthanen vom Lehns-eide los.

Das alles erfuhr die bange Welt im Winter 1227 zur heiligen Adventszeit von sämtlichen Kanzeln der Christenheit herab! Wir können uns denken, wie das damals wirkte — wenn doch heute nach fast 700 Jahren noch jedes Wort aus Rom ein millionenfaches Echo rund um den Erdball findet.

Dennoch vertrieb zu Gründonnerstag 1228 die Waiblingerparthei in Rom selbst den fluchenden Papst aus seiner Residenz und das Ostersfest feierte lachend der herrliche Kaiser auf seiner beglückten und glücklichen Insel Sizilien. Aber auf jede Luft folgt Leid im ewigen Wechsel. Seine Solanthe starb ihm, die letzte Erbtöchter des Königshauses von Jerusalem, kurz nach der Geburt des künftigen Kaisers Conrad. Als er sie begraben, zog er endlich in ihr Erbreich

übers Meer und erhielt es fast ohne Schwertstreich von seinem ihn hochverehrenden Bewunderer Sultan Alkamil, der ihm durch den gelehrten Emir Fehreddin sogar voll Liebeseißer Warnungen vor den Templern zuschickte — die am Kaiser das thun wollten, was Lessings Tempelherr an Saladin thun sollte.

Herrman von Salza war der Gegenstand des Hasses und Ursach der heimtückischen Rachsucht bei Templern, wie Johannitern. Ihn bevorzugte Kaiser Friedrich über alle Maßen; und so auch natürlich den ganzen Orden.

Hermann half ihm dann seinerseits redlich und kräftiglich im Jahre 1229 gegen den alten starrköpfigen Papst — ohne sich doch mit diesem zu überwerfen, der ihn und den Orden ganz ebenso lieb hatte, wie alle seine gnädigen Vorgänger — bis er den Frieden von San Germano zwischen den beiden heiligsten Häuptern der Christenheit am 23. Juli 1230 abschließen half, er allein im engsten Cabinetsrath persönlich zugegen; er allein bei und mit den zwei Vertretern Gottes, als ihr Cherub ihnen zur Seite!

Nun endlich schickte er seinen Rittern auf Vogelzug und Culmer = Althaus kräftigen Beistand und welchen! das werden wir im nächsten Kapitel sehen! Jetzt müssen wir noch aus dem Jahre der Eroberung Jerusalems etwas nachtragen.

Schon 1228 nämlich waren vom Hochmeister zum Trost für die beiden Brüder in Preußen die

beiden Ordensritter Philipp von Halle und Heinrich von Böhmen mit einem neuen reißigen Trupp wohl-eingeübter Knechte zur Weichsel entsandt, um nur den Herzog und den Bischof vorläufig hinzuhalten. Sie kamen im Frühjahr an und fanden die gräßlichste Verwirrung: Swantopolk, der Danziger Pommerherzog, selbst mit seinen Neffen als Vormund übel daran, war vom Krakauer Oberherzog Leszel als dem älteren Bruder Conrads von Masovien so gereizt worden mit dessen uns schon bekannten Ansprüchen auf Lehnshoheit, daß er ihn zuletzt im heftigen Wortwechsel voller Wuth durchbohrte. Nun wollte Conrad Vormund über Leszels Kinder sein, aber der Pfastenherzog Heinrich von Breslau, der schon einmal bis zur Weichsel im 1219er Kreuzzug vorgezogen war, dachte diese Gelegenheit zu benutzen und Oberherr vom Riesengebirg bis zur Ostsee zu werden. Darob entbrannte ein Krieg, in welchem der besiegte tüchtige Conrad zu guterletzt oder zu schlimmsterletzt die Preußen und Lithauer aus Norden sowie die Tazwinger aus Süden und Osten zur Hülfe rief d. h. von ihnen sein eigenes armes Vaterland in Grund und Boden zertreten ließ. Als aber nun ihm doch selbst hange ward, sprang er wieder um, feig wie er stets war — und am 23. April 1228 verkaufte er alles, was je die Ordensherrn von ihm verlangt, Dobrin und Culm, Löbau und Michelau und, wenn sie's verlangten, auch halb Kujavien sammt Inowraclaw (dem Dobriner Eigen-

thum), Alles bedingungslos für die bloße Aussicht auf Unterstützung gegen den Wespenschwarm seiner christlichen und heidnischen Feinde: als da waren von Krakau, von Danzig, von Preußenland und Neußenland u. s. w.

Dies geschah am 23. April und — noch umfassender — am 4. Juli 1228. Bei Vogelsang erhielten die Deutschen jetzt auch Dembow oder Sichgrund, heute Dybow genannt, und weiter unten im Weichselthal Nessau oder Njeschewken. Beide Dörfer besetzten gleich die Herren mit Burgen und setzten sich darin fest: der Hallenser in Dybow, der Böhme Heinrich in Nassau-Njeschewken.

Allein in Kloster Mogila, dem jetzigen Kreisort Mogilno im Norden von Gnesen, berief alle vier deutschen Ordensherren und die fünf Dobriner Ritter der Bischof Christian zusammen und zeigte ihnen klar, welchen Trug der türkische Herzog geübt. Denn der sei gar nicht Herr des verschenkten Landes; vielmehr habe der Papst ihm, Christian, ganz allein das Preußenland von der Weichsel bis zum Haff, als eigenes Bisthum oder unmittelbar dem römischen heiligen Stuhl untergebenes, geistliches, Fürstenthum übertragen.

Conrad von Landsberg that, als wäre er aus den Wolken gefallen:

„Aber,“ rief er aus, „nun muß man unserm Orden erst wiedererstatten, was er verloren! Zehn Knappen im ersten Momente der Ankunft. Dazu

alle Kriegsausrüstungen für zwei mal zwei Ordensherren und zwei mal zwanzig Ordensritterknechte. Dazu unsere Reisen und Heerfahrten hin und wieder durch's Land. Nein, hat uns der Herzog im Culmerland und Dobrin betrogen, so nehmen wir uns Südweichselland ohne Zaudern. Schon haben wir drei Burgen entlang den Strom und drüben erbaut wir, wie Otto schon längst es mit Recht gefordert, als Brückenkopf bei dem alten Dorfe Toron, desß Name an unser erstes Ordenshaus bei Altkon auf dem Berge Toron seltsam freundlich erinnert, ebenfalls eine Burg, die soll keine Thorenburg sein, sondern ein Thorn oder Thurm, ja! ein Dorn in den Augen der Preußen und ihrer conradinischen Bundesgenossen, der Masowier.“

So wußte der alte verschlagene, scheinbar nur so rauhe und derbehrliche, Kriegsmann rasch auf ein ganz neues Gebiet die Gedanken zu wenden. An den allgemeinen menschlichen Geldgeiz appellirte er; auf Kostenersatz drang er als bequemstes Verbindungsmittel größerer Schroffheit auf Seiten des Bischofs, aber that doch wieder so als fordere er diesen Ersatz nur vom Herzog und gedente noch ferner den Bischof gegen die Heiden zu stützen. Christian ließ sich von dem ehrlichen alten Haudegen täuschen und sprach auf die weitere Bitte des Graubarts den Ordensbrüdern von Dobrin freundlich zu, jenem treulich zu helfen bei seinen Burgbauplänen und selber womöglich am Drewenzausfluß eine neue Burg zu erbau'n.

Dies geschah. Sie bauten beim „Klösterchen“ oder Klatschtorek die DREWENZMÜNDUNGS-FESTE, die heute noch an cyclopische Bauten gemahnt, — und mit Nachdruck den Eigennamen Sloterie führt vom alten Appellativ Schlosserei, als Hauptschloß, abgeleitet. —

Dieses Gespräch zu Mogila in Kujavien fand gerade im Monat Juni 1228 statt, an dessen 28stem Tage der Kaiser mit Hermann von Salza nach dem Morgenlande zu Brindisi sich einschiffte. Während diese Beiden dann auf Cypern deutsche Kaiserhoheit wieder herstellten, bauten zu Folge jener Unterredung die polnischen wie deutschen Ritterbrüder Christi und seiner Mutter, mit Hülfe des Bischofs und des Herzogs, die letztgenannte Felsenfestung Sloterie im hohen Norden an der DREWENZ.

Am 8. September landeten Kaiser und Meister in Affon, empfangen von Volk und Priesterschaft, vom Ritterhochmeisterpaar und vom Patriarchen mit unermeslichem Jubel. — Noch ahnte Niemand Friedrichs Bann. Die stolzen Tempel und Johanniter beugten sich ihm und küßten sein kaiserlich Knie.

Als er nun bald darauf durch 2 mit Papstesfluchbriefen herübergesegelte Minoritenmönche verkehrt war und alles was Geistlichkeit hieß von ihm abfiel; er aber, nur mit Salza und seinem treuen Pisaner- sammt Genueser-Kriegsheer, aus Affon gegen Toppe zog — bis aus Scham die anderen 2 geistlichen Orden, — der französische wie italienische, sich

ihm anschlossen — während dieser Octobertage, am 30. oder 31., — legten Conrad von Landsberg, Otto von Saleiden, Philipp von Halle und Heinrich von Böhmen, unter Weihung und Vorstand des Culmer allerersten Bischofs Christian und im Genossenschaftlichen Beisein des Dobriner Ordens, den Grundstein zur weltberühmten Burg von Thorn.

Kein Pergament überliefert uns ein Wort oder Bild von dem Akte dieser Grundsteinlegung selbst. Aber was in jenem Momente, da Christian den unberechenbar weit in die Weltgeschichte hineinwirkenden Gedanken faßte: den Orden nach Preußen zu rufen, was damals in seiner Seele vorging, das läßt sich nur vergleichen, nenne man es Offenbarung, Ahnung, Eingebung oder zweites Gesicht und wie sonst immer — das läßt sich nur vergleichen mit dem sonderbaren Gefühl, das ihn im tiefsten Innern faßte, wie er den Segen über die Stätte sprach, wo die Ordensburg von Torun oder Thorn sich einst erheben sollte.

War es der Gedanke daran, daß nun schon die zweite Burg auf seinem Territorium, in seinem rechtsweicheligen Kulmerland erbaut ward? und so seine Rechte immer mehr geschmälert wurden? — war es dies oder ahnte er, welche Riesengewalt einst aus diesen Mauern hervorgehn sollte, die wie spielend mit wenigen knappen Hauptstäben, ja mit einem einzigen Lichtgedanken das ganze Papst- und Kaisertums-Ge-

träume, die schwindelhafte Gottesstellvertreterchaft und den gesammten kindischen Vorstellungskreis von der Erde als Mittelpunkt des Weltalls brechen, vernichten, auflösen und für immer in Dunst verweisen sollte?

Wir errathen nur Eines aus allerhand Andeutungen.

Christian erkrankte damals, ob körperlich, ob aus Gemüthserrregung. Er blieb 2 Jahre lang still und wie weltabgestorben in seinem Bischofs-Palais auf der Culmer Hochburg.

Erst 1230 im Januar schloß er zu Leslau einen vollen wahren Vertrag mit dem Orden, wozu ihn 4 Jahre lang die 4 deutschen Herren nach einander nicht hatten bringen können. Er übergab nun dem Orden das ganze Culmerland mit allem Zubehör; aber gegen einen — sehr geringen, nur scheinbaren — Jahreszins, also doch als Oberlehns herr!! Herzog Conrad war wüthend, seinen einst so armen lange nur wie den Plogker Bischof als halben Unterthan betrachteten Cisterciensermönch nun wirklich an der Spitze von Preußen zu sehen, diesem Lande, das alle Polenherzöge und Könige nicht hatten gewinnen können, dessen Eroberung aber jetzt bei dem Nahen des Ordens unzweifelhaft schien. Hatte nicht Hermann von Salza ganz Morgenland besiegt, welches soviel Kaiser und Könige immer vergebens früher bestürmt? Was konnte Der nicht?! Im bittersten

Anmuth stieß der Herzog Verwünschungen gegen Christian aus, die Conrads von Landsberg wohlbezahlte Späher diesem bald hinterbrachten. Er ritt daher, wie im April 1226, nach 4 Jahren zum erstenmal wieder mit seinem treuen Otto nach Plogk, als wie nur zum Besuche. Bald aber ließ er den Herzog und dessen 2 geistliche Rathgeber merken, wie gram er den beiden spätergekommenen Deutschherrn sei, die mit Christian soviel unnütz parlamentirt und jetzt gar solch einen schnöden Vertrag geschlossen! Zum Schaden des Ordens und Aerger des Meisters, dessen Ungnade ihm nun, ihm als dem Ältesten, ihm dem altersgrauen Conrad von Landsberg drohe! Nun seien sie ja förmlich die Schäferhunde des frommen und vornehmen Bischofs, um ihm seine heidnischen Lämmer in den christlichen Schafstall zu treiben! Sein Hirtenstab werde als Königs scepter ausgestreckt sein über alles Preußen- und Neußenland, soweit nur je der Orden erobernd vordringen möge!

Lüstern wie bei den üppigsten Liedern seiner Tänzerinnen lauschte der leichtbetheörte, schein Schlaue Herzog diesen Klagen des greisen Ritters. Dieser alte hiedere Held ließ alles sacht an sich herankommen und machte die finsterste Miene. Sein junger Otto wirkte klug daneben und im März 1230 schloß der Herzog ein zweites, oder gar ein drittes „geheim es“ Bündniß mit beiden Rittern ab, worin er sich ihnen zu Schutz und Trutz gegen die Heiden verband — und — zum Unterpand seiner Treue,

inoguo 24 2002 S. 106 107 108 109 110 111

zum Lohn ihrer Herkunft und werthhätigen Hülfe für seines Landes Schutz und Wohlfahrt — ihnen das gesammte kulmische Gebiet mit allem Recht und Nutzen zum ewigen Eigenthum übergab. Auch Herzog Konrads langjähriger Berather, Günther von Ploß, als geistlicher Oberhirt alles herzoglichen Landes, übergab seine sämmtlichen liegenden Gründe und kirchlichen Ansprüche im ganzen Lande dem deutschen Orden; ja, entband sogar das Land von jeder bischöflichen Jurisdiction. So hatte Konrad von Landsberg, was er wollte. Keinem Dritten vertraute er das kostbare Besitztum an; selbst Otto durfte nichts mehr darüber verlauten lassen und mußte daher sofort mit ihm nach Stalien mitkommen, wo eben Gregorius IX. in Folge furchtbarer Tiberanschwellung von dem überschwemmten Rom in abergläubischer Angst um Rückkehr angefleht war und — weicher gestimmt — sich endlich (wie oben gesagt) in Anagni mit Kaiser Friedrich und dem Hochmeister unter 6 Augen versöhnte, umarmte, küßte und schließlich den „verfluchten und gebannten Teufelssohn, Piraten, Häretiker u.“ als „seinen sehr geliebten Sohn“ mit des höchsten Greisenalters leichter bestimmbarer Weichmuth und liebesbedürftiger Todesvorahnung förmlich vatergleich wiederholt bewundernd segnete.

Das war ein „Göthefest“ vor 600 Jahren, am 28. August. Da entbot Hermann bei des Landsbergers Ankunft seinen Namensbruder, den allerverlässigsten Deutschmeister Hermann Balk zu sich — und nun gearbete sich der Staat Preußen!

Siebentes Kapitel.

Hermann Balk.

Vor 10 Jahren schon hatte sich der Ritter Balk in Aegypten ausgezeichnet, als das stattliche Heer der Deutschen, welches Kaiser Friedrich unter dem Herzog Ludwig von Baiern nach Damiette gesandt, zufolge des päpstlichen Legaten sehr unbesonnenem Rathe im Delta von Unterägypten durch künstliche Ueberschwemmung so arg bedrängt worden war, daß man einen achtjährigen Waffenstillstand mit dem ägyptischen Mameluckensultan schließen und dafür sogar die edelsten Geiseln verpfänden mußte. Selbst unser Hochmeister hatte mit Ludwig von Baiern in die beschämende Gewalt der Ungläubigen sich begeben müssen, war aber bald wieder nach dem schwer erungenen Hafenort Damiette geschickt um dessen Uebergabe an den Türken-Sultan anzuordnen.

In jener schlimmsten Zeit seines Lebens hatte Salza den Niedersachsen Balk hochschätzen gelernt und bald zum Deutschmeister befördert. Und auf ihn wandte sich auch jetzt sogleich sein Auge, als er im Geiste die hohen Gebietiger des Ordens musterte, um den besten Stellvertreter seiner großmeisterlichen Herrschaft im fernen Norden herauszufuchen. Daneben wählte er als Marschall den Franken Diétrich von Bernheim aus und bestimmte zum ersten Komthur

für Althaus den früheren Kämmerer der heiligen Elisabeth von Thüringen, Conrad von Tütelen; sowie zum Hauskomthur für Vogelsang dessen Landsmann Heinrich von Berka. Aber zum Spittler setzte er für das erste preußische Haus oder Schloß den hiedern Zeiger Heinrich von Wittchendorf. Außerdem zogen noch mehrere Ritter mit Hermann Ball zu der kühnen Conquistadorenfahrt nach dem Bernsteinlande aus, vor Allen der Bruder Conrads von Landsberg, Bernhard; dann Otto von Quersfurt, Berengar von Ellenbogen u. s. w.

Das waren etwa zwölf Ritter und eigentliche Ordensbrüder — (denn es gab auch halbe, die nicht vollen Profesz gethan und nur ein Halbkreuz auf dem Ordenskleide trugen) —; für jeden sind etwa zehn reisige Knechte zu rechnen: also 220 Deutsche begründeten 1230 das neue deutsche Reich von 1870 durch Preußens Eroberung.

Unterwegs hatte Conrad von Landsberg Muße genug, seine Pläne dem neuen preußisch-culmischen Landmeister klar zu legen.

Es galt Fortsetzung eines Doppelspiels. Der Herzog und der Bischof mußten wechselweis gegen einander gereizt und durch Eifersucht geänstigt werden. Außerdem wußte Hermann Ball die schwierige Doppelstellung des Meisters in Stalien selbst aus dessen eigenem Munde: zwischen Papst und Kaiser vorsichtig zu laviren.

Demnach bezeichnete er bei seiner Ankunft klugerweise seinen Posten verschiedenartig: bald Präceptor des deutschen Hauses in Preußen; bald Verweser des Ordens in Slavonien d. h. Schlesien und Preußen u. dgl. m. Die Geschichte aber nennt ihn Landmeister.

Bischof Christian hatte selbst keinen höhern und wichtigeren Zweck sich für die Thätigkeit Balls erdenken können, als die Eroberung des Heidenlandes behufs leichterer Bekehrung. Er wollte nur Albalberts Nachfolger heißen. Das weltliche Fürstenthum eines geistlichen Oberlandesherrn mochte wohl den alten Mann gerade so reizen, wie damals den hochbetagten Papst Gregor. Aber weltliche Habe als solche war dem langjährigen Klosterbruder nichts Wesentliches und Werthvolles. Gern überließ er daher an den Orden von vornherein den Zehnten im ganzen Culmerland — und die Herren betrachteten das als Beweis ihrer Oberhoheit, ohne es offen auszusprechen.

Sacht und sicher, Schritt vor Schritt, gingen sie vorwärts und ließen sich jede einzelne Burg noch einmal besonders als Eigenthum verschreiben. Urkunden auf Urkunden über jedes Herrschaftsrecht in Culmerland und in allen künftig zu erobernden Theilen von Preußen mußte der Herzog ihnen ausstellen. Auch für die reichste Dotirung des Dobriner Bruderordens verwandten sie sich, als sorgten sie nur kameradschaftlich für dessen Wohl, aber jede Begünstigung dieses legten sie dann als Bevorzugung aus

und verlangten gleiches Recht; obwohl sie im Herzen die Dobriner Schenkungen schon als künftigen eigenen Besitz ansahen.

Leicht wurde Hermann Ball so nach der Art der Engländer in Indien, mit dem eingeborenen Fürsten fertig.

Schlimmer stand's mit dem klugen Bischof.

Dieser behielt immer als nächste und oberste Pflicht im Auge, dafür zu sorgen, daß keiner von seinen Nachfolgern im preussischen Bischofsamt ihm vorwerfe, er — der Erste von allen, der Gründer dieses Amtes selbst — habe gar unklug die schon erworbenen irdischen Hoheitsrechte wieder dahingegeben für himmlischen Lohn, der Missionskrone etwa, oder was sonst dergleichen im Jenseits dafür ausgesetzt würde; — jedenfalls aber habe er das wieder preisgegeben, was Papst und Landesherzog ihm bereits genehmigt: das fürstbischöfliche Ansehen als Erz- oder Großbischof über die künftigen kleineren Bisthümer von Ermeland, Culm u. s. w.

Deshalb wollte Christian vor Allem geistlicher Oberherr im Culmerland bleiben und den Orden als weltliches Schwert nur benutzen, wie der Papst die römische Kaisermacht.

Freilich trübten diese leisen Herrschergelüste den hierarchisch angekränkelten, früher so reinen, Charakter des edlen Mannes: als freier Souverän neben dem geringgeachteten Conrad wollte er vollkommen gleichberechtigt dastehen; seine zwei Doppelwaffen sollten

die beiden Orden der Ritterbrüder Christi und Mariä sein; ähnlich wie der Nigaer Bischof seinen Schwertorden brauchte.

„Anderes“ — sagt Johannes Voigt, der große Geschichtschreiber — „erstrebte er damals (in Oliva) als Mönch, anderes jetzt als Bischof in Preußen.“

Da hat er zu seiner eigenen inneren Ruhe um die Vermittlung zweier Amtsbrüder für den beginnenden Streit zwischen ihm und Hermann Ball. Es waren die Aebte Heinrich von Lugna und Johannes von Linda, welche im Januar 1230 jene „Leßlauer“ Uebereinkunft, von der wir am Ende des vorigen Kapitels schon gesprochen, zu Bloclawek an der Weichsel mit unterzeichnet hatten.

Sie bewogen ihn im nächsten Jahre zur Abtretung jedes weltlichen Hoheitsrechtes und zur bloßen Beibehaltung der bischöflichen Obergerichtsbarkeit. So stand er wieder rein in seiner eigenen Seele da. Es hatten andere, geistliche Brüder, entschieden. Ihn traf kein Vorwurf mehr von Seiten seiner Nachfolger.

So aber war auch Hermann Ball am Ziel seiner Wünsche. Nun hieß er mit Recht Landmeister in Preußen. Nun galt es, die Würde durch kräftige rasche That zu bewähren und das rechtlich beherrschte Culmerland faktisch in ungestörten unangefochtenen Ordensbesitz zu verwandeln.

Dazu konnte das kleine Heer, das mitsammt der Dobriner Mannschaft kaum 200 und einige Köpfe

betrug, gegenüber Zehntausenden heidnischer Wilden nicht ausreichend heißen.

Nur von Thorn aus vielleicht Rogowo's Preußenburg an der nördlichen Drewenz, diesen letzten noch übrig gebliebenen Fleck von der Brandwunde der Straßburger Schlacht, aus dem Culmerlande zu merzen — das konnte die kleine Heldenschaar versuchen. Aber im letzten Jahr hatte der Uebermuth der siegreichen Preußen gewagt, auch nördlich von Culm, jenseit der Thalschlucht, die zur Trinke hinabführt, eine Burg Colno zu bauen. Und zum dritten und Besten oder hier Schlimmsten hatte sich fast gerade mitten zwischen beiden Raubnestern ein Pomesanischer Edler mit einem zahlreichen Kriegshaufen eingelagert, indem er seine Burg nach Urväterweise pfahlbauartig in die Fluthen eines Landsees bei Slomowo hineinsetzte. Von hier aus überzog er noch ärger, als seine Genossen in den anderen 2 Räuberhöhlen, die ganze Umgegend mit Plünderung und Blutvergießen, mit Brand und Knechtung. Hier also galts rasche That, um nur etwas überhaupt sichtbares, greiflich Beweisendes, zu vollführen.

Von Nessau fuhr deshalb Hermann Balk mit all seiner Mannschaft über die Weichsel nach Gurske, wo Alt-Thorn lag. Diese schon länger zerstört gewesene Burg auf einer Erderhöhung in niedrigen sumpfreichen Stromthal hatte bereits 1222 Herzog Conrad seinem damals noch innig verehrten Bischof Christian geschenkt. Sie war durch diesen nun mit

allem anderen Eigenthum an Land und Leuten dem Orden abgetreten. Hermann Balk befestigte sie umsichtig aufs Neue als ersten Stützpunkt; aber stärker baute er die neue Burg aus, die seine Vorgänger im Nordosten der alten Feste hoch auf dem steilen Weichselufer gegründet hatten. Und hier in Neu-Thorn begann die Wiege der preussischen, jetzt rings um den Erdball gepriesenen, ruhmvollen Kriegsmacht. Wie Carlyle sagt — „sie bauten, mit dem Schwert an der Seite, das Ruder zur Hand, um auf sicherem Kahn gleich wieder nach Nessau entfliehen zu können“; gleich den Wiederaufbauern Jerusalems in uralter Zeit. —

Kaum war die „Wehrburg“ Thorn fertig, da zog alles Heer gegen Rogow, die Preußenfeste. Die thöricht übermüthige Heidenbesatzung kam auf das Blachfeld heraus. Doch rasch war der Streit entschieden. Der gefangene Häuptling selbst überlieferte gegen Sicherheit seines Leibes und Lebens die eigene und verrieth dann sogar noch hinterlistig die Colno-Zweiburg.

Hermanns Heerhaufe nämlich hielt sich hier bei Culm im Hinterhalt verborgen, bis Nachts der verrätherische Häuptling melden kam, die ganze Schaar der heidnischen Kriegersleute sei, nach Landesart beim Trinkgelage berauscht, in tiefen Schlaf gesunken und vermöge nicht einmal Wachtposten auszustellen.

Da drangen die Deutschen über die Schlucht den Berg hinauf durch die sogenannten Parowen bis

in die Feste selbst hinein und erschlugen die Schlafenden, was Otto von Saleiden zu einem heißenden Citat Veranlassung gab, denn er führte die Worte Volkers aus den Nibelungen an: „Si, ihr Zagen Böse, wollt Ihr Schlafende uns ermordet han?“ Allein er bewirkte vielleicht nur dies mit seinem Spott, daß man die Erinnerung der gelungenen Hinterlist durch allesvertilgendes Feuer vom Erdboden wegzulöschen sich beeilte. Das ganze Alt-Colno ward niedergebrannt und vergebens suchten seine Stätte die jetzigen Deutschfriedlichen Culmer Gelehrten.

Quer durch Culmerland zog Balk nun heim nach Thorn, in der Hoffnung, die Preußen auf der Seeburg von Slowowo oder Slemmo würden sich eilends und angstvoll entfernen, nachdem ihre Seitenflügel vernichtet.

Aber der pomesanische Edelmann dachte nicht an Flucht, sondern sann allein auf Rache an den grausamen Christen. Soviele ihm jetzt gefangen zugeschleppt wurden, ließ er langsamen qualvollen Todes sterben. Meist wurden sie verbrannt, oft auch mit Keulen erschlagen oder zu Tode geschleudert. „Etlichen ließ er — wie später noch oft geschah — die Eingeweide an einen Baum nageln und die unseligen Opfer mit Peitschenhieben um diesen herumtreiben, bis sie sich zu Tode gewunden.“ Im dreißigjährigen Kriege lernten diese und ähnliche Gräuelpöbel die Christen ohne heidnisches Vorbild von selbst wieder. —

Nun war dieser rachedürstige Blutmensch Pjin ein Schwestersohn des in der Rogowoer Burg gefangenen Håuptlings. Hermann Balk bestach den letzteren durch Aussicht auf hohen Gewinn und Tausch mit obligater Himmelsbelohnung zur teuflischen That — fast noch heimtückischer als die bei Colno verübte! — Er schlich in die Burg, wie von den Christen verfolgt, bei Nacht und ließ sich zu seinem Neffen hinbringen. Dieser begrüßte froh den scheinbar geretteten Ohm und horchte begierig dessen Plane, den benachbarten Hinterhalt der Christen, den Jener angeblich verrieth, in selbiger Nacht noch zu überfallen. Sie zogen mit wenigen Handfesten, Treuerproben, hinaus aus der Pfahlburg, setzten über den See und landeten an einer heimlichen Stelle, gemäß des Verräthers Angabe. Dort gerade lag jetzt aber der Hinterhalt, der seinen anfänglichen Platz nach Verabredung rasch um Mitternacht gewechselt hatte. Kaum sprang der tapfere Pjin aus dem Rahne an das weidenbewachsene Land, so war er zu Boden geworfen, gefesselt und gefangen. Die Seinigen stießen rasch mit dem Rachen vom Ufer ab; der Verräther warf sich in's Wasser, um durch Schwimmen sein elendes Leben zu retten; aber ein Keulenschlag endete es und der See begrub den Leib zum elenden Raub der Fische. Kein Chronikenschreiber hat seinen schimpflichen Namen uns überliefert. Pjin aber am Schweif eines Rittlings hingest bis Thorn geschleift, endete dort am Baume, vielleicht an der mythischen Eiche der Urburg.

Dem die komische Sage erzählt von einem Riesen-Eichbaum, der als Burg benutzt worden sei — vielleicht eine deutsche Söldnerschnurre, entstanden aus dem Namen des Niederungsdorfes Eiche (polnisch Dembow oder Dybow) am südlichen Ufer bei Podgursch, wohin die Burg Bogelsang als Fluß-Hafen-Befestigung oder „Brückenkopf“ für Thorn, von ihrer Höhe bei Kluczpf hinab, verlegt war.

Sept freilich, nach Pjins schmachvoller Hinrichtung, flohen die Heiden aus ihrer unbezwinglichen Seefeste heim nach Pomesanien — der Mutter den Tod des Sohnes und des schurkischen Bruders zugleich zu melden.

Unterdessen hatte Bischof Christian im Vereine mit dem Ordensmeister den Papst wiederholentlich dringend um die Verkündigung und Anordnung eines Kreuzzugs gebeten. Durch alle Europäischen Länder, vornehmlich aber durch Deutschland, erscholl daher im Anfange dieser dreißiger Jahre die Kreuzespredigt. In Baiern machte sich besonders Graf Albert von Bogen durch seinen Eifer berühmt und wir werden noch später mehr von ihm reden.

Mit glühenden Worten wandte sich der alte Feuergeist auf dem römischen Throne vorzugsweis an die Böhmen als Anverwandte und Landsleute des ersten Preußenapostels Adalbert Wojciech:

„Mehr als 5000 Christen,“ so schrieb er ihnen in seiner Bulle, „sind noch in der Gefangenschaft der Heiden, 20000 ermordet — oft mit teuflischen

Martern, 10000 Dörfer, Kirchen und Klöster durch die Barbaren verbrannt!“

Auch in Bruno's Benedictus de Querfurt, — des zweiten den Märterertod gestorbener Preußenmissionars Heimath, der Erzdiöcese Magdeburg wurde mit gleicher Begeisterung gepredigt. Zwanzig Tage Sündenbuße ersparte sich, wer diesen Predigten bloß beiwohnte. Ganz und gar erwarb er sich den Ablass oder Erlass aller Sünden, wenn er, dem Prediger folgsam, nach Preußen zog.

Da stellte sich der edle Burggraf von Magdeburg, Burkhard, selbst an die Spitze von 5000 Pilgerbrüdern und kam mit Genossen aller deutschen Stämme, die in Preußen sich ganz festsiebeln wollten, glücklich in der Hauptburg an. Hier benutzte sie Ball sofort zur Ausführung von Häuserbauten rings um das Burggehege, sowie auf der langgestreckten Flußinsel, welche von den in uralter Zeit hier gewöhnlich aufgeschlagenen Kaufmannsbuden her bei den Polen den Namen Bazarkämpfe oder Krämer-eiland führte. Fruchtbar und üppig bewachsen war die Umgegend, sodas der Anbau des jungfräulichen Bodens reichlich lohnte. Desgleichen lud das herrliche Erdreich in der Umgebung von Culm zur Urbarmachung ein und bald lockten die Nachrichten von dieser gewinnreichen Doppelniederlassung eine große Zahl deutscher Ackerbürger heran.

Hermann Ball verlieh diesen neuen Einzüglingen ihr heimathliches Magdeburger Stadtrecht und Mag-

deburg blieb noch lange Jahrhunderte hindurch gleichsam die Oberinstanz für die preussisch-deutschen jungen Weichselstädte. Am 28. Dezember 1232 erhielten die beiden ersten derselben von ihrem freigesinnten Landmeister die s. g. Kulmer Handfeste. Zugegen waren hierbei außer Burkhard von Magdeburg und dem Ordensmarschall Dietrich von Bernheim die Ritter Poppo von Osterna, Friedrich von Zerbst, Bernhard von Kamenz u. a. m. Auch der Pfleger von Kulm Barlewin war natürlich anwesend, sowie der Pfleger des neu eroberten Quidin.

Um nämlich Pomesaniens Bewohner zu schrecken oder doch mehr in der Nähe zu beschäftigen, zog das Kreuzheer mit dem tapfern Burggrafen Burkhard weichselabwärts, nachdem sie eine Menge großer Galler mit Baumaterial und schon abgebundenem Balkenwerk in Kulm beladen hatten, bis sie zwischen der Weichsel und ihrem dünnen Arm, der s. g. alten Rogat, die Festung Quidin nahe dem gleichnamigen Dorfe aufbauten. Da diese Gegend also ein Zwischenflußland oder Werder (Strominsel) war, so erhielt die Stadt bei der neuen Burg späterhin die Bezeichnung Marienwerder. Zum Pfleger ward Ordensbruder Ludwig eingesetzt und dieser also ist eben mit unter den Zeugen auf der Culmischen Handfeste bei Gelegenheit ihrer feierlichen Ausfertigung verzeichnet.

So bildeten drei Stadtburgen mit streitbaren Aderbürgern einen Kranz um die Weichselbteugung von Thorn bis Marienwerder. Den äußersten West-

punkt dieses Bogens nahm Culm ein. Daher ist die segensreiche deutsch-freisinnige Handfeste oder allgemeine preussische Städteordnung nach dieser Stadt benannt worden. Sie bildet die magna charta, die Grundverfassung unserer republikanisch freien Ordensstädte.

Freie Jagd, freien Fisch- und Biberfang, freie Wahl ihrer Richter und Gemeindebeamten, durchaus und vollkommen freie, durch nichts von modernem wälschespotischem Hinterhalt geschmälerte Selbstverwaltung war allen Bürgern in der Handfeste zugesichert und blieb das Kleinod des Ordensstaates.

Auch die prächtigen Pfarrkirchen dieser 3 Urstädte Preußens wurden schon damals gegründet — vollendet sind die machtvollen Mauermassen noch heute nicht.

Nach flämischem Recht erhielten Töchter wie Söhne, beide Geschlechter, gleiches Erbrecht — auch dies ist eine Perle der preussischen Landesverfassung!

Die Volksbewaffnung aber ward auf dem Fuße der allgemeinen, nur nach dem Besitz abgestuften, Wehrpflicht eingerichtet.

Tubelnd preist und verherrlicht daher unser Geschichtschreiber dieses mittelalterliche Ideal von Staatsweisheit, die Culmer Handfeste!

Und so höchst glücklichem Anfang entsprach Balks Landesverwaltung auch in ihrem Fortgang.

Mit dem nächsten Sommer wuchs das Kreuzheer auf wenigstens 20,000 Mann; denn Herzog

Conrad und sein Sohn Casimir von Kujavien, den wir schon aus Plogk her kennen, sowie Leszek's Krakauer Nachfolger und Wladislaw von Großpolen, ein Sohn des Gnesener Herzogs Otto, — ja sogar die Pommer'schen Brüder Swantepolk und Sambor kamen mit 2 — 4 — 5 und 6000 Streichern slavischer Rasse.

Da erschrafen die Preußen und haten im Spätsommer 1233 um Gnade, versprachen die Unterwerfung und Taufe Aller, gelobten Friede zu halten — und sandten zur Bekräftigung alles Dessen ihre Priester und Edlen in großer Zahl als Geiseln zu Hermann Ball und den bei ihm versammelten Gebietigern, Fürsten und Bischöfen, nach Marienwerder, dessen Burg im Frühling dieses selben Jahres aufs stärkste befestigt und vervollständigt war.

Hoch auf hüpfte in Christians Brust das alte treue und fromme Herz. Nun stand er am Ziel seiner Wünsche. Freilich nach 20 Jahren erst! — Aber dem Schwärmer gilt Zeit und Weile als unwesentlich, als Nichts. Wie ein Jüngling wieder, so frisch und begeistert, hob er sich vor der ganzen Versammlung, redete seligtzückt Worte flammender Inbrunst in glühendem Freudejubil zu den knieenden Heiden und segnete sie als wiedergefundene Söhne!

„Ich selbst komme zu Euch in Eure Gaue,“ so schloß er, „o laßt mich genießen die himmlische Luft, Euch meinem Vater und seinem göttlichen Sohne zurückzubringen! Ich selbst pilgere mit Euch von Weiler zu Weiler, von Dorf zu Dorf, und taufe

alles Volk im Namen der heiligen Drei die Eins ist. Kein Fremder soll meine Kinder, meine Schätze, meines Lebens ganzen Reichthum vor mir sehen und begrüßen.“

Da sprangen die heidnischen Boten auf vom Boden und stürmisch riefen sie ihm zu: „Komm, Vater, mit uns — komm zu deinen Kindern.“

Was murmelte da der alte Conrad von Landsberg in seinen Bart? Was raunte er seinem Kampfgesossen Otto von Saleiden zu? Und was flüsterten beide sodann zu Hermann Ball!? — —

Achtes Kapitel.

Der Verrath.

Es war eine anscheinend fröhliche Gesellschaft, welche vor siebenthalb Jahrhunderten abenteuerbegierig in das allen Deutschen noch unbekanntemährchenhaft dunkle Preußenland zum ersten Male hineindringen wollte. Ihnen voran ritt von den Culmischen Bergen herab zur verbrannten Preußenburg, deren Erstürmung wir oben geschildert, die heidnische Gesandtschaft, welche Hermann Balls Friedensverkündigung ihren Landsleuten zurückbringen sollte. Nicht eben hoffnungsbedeutend erschien freilich für einen aufmerksamen Zuschauer das finstere Schweigen, mit welchem die preussischen Fürsten jene

Burgüne betrachteten. Aber nicht achtend ihrer Trauer oder gar düsteren Nachgedanken kam hinter ihnen her jener andere heitere Zug, voll Hoffnung auf glückliche segensbringende Ausfahrt. — Mit einem getauften Preußen zur Seite ritt langsam auf seinem treuen Zelter der Bischof Christian voraus. Ihm folgte sein Kapellan mit Otto von Saleiden und die beiden Landsberger, Conrad und sein jüngerer Bruder, schlossen das reisige Häuflein. Sonst war kein Knappe, kein Diener in ihrer Gesellschaft.

Otto von Saleiden schien der Fröhlichste Aller zu sein; aber auch die beiden Geistlichen und Konrads Bruder bezeugten in munterem Geplauder, zuweilen sogar mit freudigem hellem Gesange, ihre lebensfrische unbefangene Reiselust.

Es ist auch ein wundervoll schöner Weg am hohen Weichselufer entlang von Culm bis Graudenz. Wer könnte noch heute dort entlang reisen ohne sich mit Staunen und Entzücken nach den tausendfach besungenen Rhein- und Donaugestaden versetzt zu glauben? Vor soviel Jahrhunderten aber, wie wir angegeben, war die Aussicht von den thurm hohen Strandbergen der Weichsel in ihre oft meilenbreite, oft schmal zusammengedrängte Niederung noch viel reicher an buntem Farbenwechsel.

Wie eine brasilianische Urwald-Sumpfsparthie bedeckten üppigwuchernde Pflanzenmassen die reich vom Schlamme des fetten Stroms gedüngte sonnen-durchglühete Fläche. Die Schlingpflanzen der viel-

bewunderten Lianen des Palmenhains ersetzte und vertrat hier der kletternde Brombeerstrauch mit seinen weitverzweigten Ranken, das rothbunte Berberitzengebüsch und die Fülle der Winden und duftigen Mandelblüthen, die jeden der ragenden mächtigen Urwaldriesen, welche dem zerstörenden Eisgange grauer Jahrhunderte glücklich entgangen oder getrost, vom Fuße des klasterdicken Stammes bis zur wolkigen Spitze des Wipfels umkleideten und lustig umflogen.

Die Bäume selbst waren ein Gemisch der verschiedensten Arten, Vertreter der wechselnden Baum-schlagperioden, welche nach Max Müllers des Sprachforschers geologischen Träumen Europa der Reihe nach als Grundtypus der Pflanzenwelt bedeckt: Eichen, Buchen, Erlen und alle Gattungen Nadelgehölz. Dem reisenden Ströme näher verloren sich diese Baumkolosse; doch auch dort noch stiegen wie Minarets aus dem Häufergewirr einer orientalischen Großstadt vereinzelt Eichen und mächtige Rüstern oder Ulmen hoch über das Röhricht des Ufers und über die bis in den Strom hinein triebkräftig wuchernde Masse der üppigen unabtilgbarfrischen Weichselweiden.

Und aus dem unermesslichen Dickicht dieses Urwaldgestrüpps, hoch über dessen höchsten Wipfeln unsere Freunde hinritten, scholl ein herzerfreuendes ohrenfüllendes Schmettern, Singen, Zirpen und Flöten von tausenderlei wetteifernden Vogelstimmen. Es war um die Zeit der Mittsommernächte. Die weltbekannte Pracht des Nachtigallenschlages im Weich-

selthal, die Ungarns und Dänemarks Ruhm übertrifft, erfüllte noch im Morgenrauen, als die Ritter, Priester und Heiden von Culm ausritten, die nebelumfilderten Tiefen der Niederung mit zauberhaft himmlischen Klängen.

Als die Reisenden Abends bei Grudenz lagerten, dicht am Ossauser, wo jetzt noch die hohe Burg Roggenhausen als Flußbefestigung die gewöhnliche Fuhr durch den kleinen doch oft schon gefährlich gewordenen Gießbach bezeichnet; Klang von Neuem der melodische Nachtgesang der vieltausendfachen Sängerkehlen und weckte die Lust des Wettsefers im Herzen des ritterlichen Jünglings, der — wie wir schon in den ersten Kapiteln geschildert — ein schwärmerisch begeisterter Verehrer des edlen Minnegesanges war. Otto von Saleiden begann fröhliche Sommernachtlieder und Konrads Bruder Bernhard, nur wenig an Jahren älter als jener, schloß sich ihm an in fröhlichem Singen. Der Preussische Führer des deutschen Häufleins, der allein zurückgeblieben war, indessen die übrige Heidengesandtschaft ihren Weg in der hellen lauen Sommernacht auf bekannten Pfaden bis zum Drußensee nach kurzer Rast an der Ossa fortgesetzt hatte, zwar ein getaufter Christ, doch noch voll seiner angestammten Poesie und Sagenwelt, horchte vergnügt den seltsamen Klängen, die wie aus einer fremden Welt an sein ungewohntes Ohr drangen. Als die beiden Ritter dies bemerkten, fragten sie ihn, ob er Freund der frohen Liederkunst wäre und ob er nicht

vielleicht selbst etwas aus seinem heimatischen Dichtungsschatz ihnen mittheilen könne?

„Ich, viel,“ sagte der auf Wilhelm v. Modenas Culmer Schule im Deutschreden wohlgeübte Preuze, „viel Dichtungen klingen mir noch in der Seele aus meinen Kindertagen und hier an der Ossa Ufern zumal gedenke ich eines wildfreundigen Siegesgesanges aus alter Zeit. Wolltet Ihr dem nachsichtig lauschen so kann ich vielleicht euer Herz einschläfern mit den Nachtigallen zusammen.“

Der Bischof selbst wollte zwar anfangs Einwendungen erheben, allein sein Kapellan, Namens Heidenreich, bat ihn, wenigstens abzuwarten, wovon jenes Kriegslied handeln würde und so, von dem jungen Predigenmönch und den 3 Rittern aufgemuntert, begann der preussische Sänger in deutscher Mundart sein Gedicht vorzutragen. Es klang ungefähr in unser jetziges Deutsch übertragen also:

„Boleslaus nennet eure Fürsten
Nimmermehr, ihr hochgemuthen Polen!
Wenn ein Boleslav zum Throne der Väter
Aufsteigt, bringt es Unheil eurem Lande.
Boleslaus hieß zwar euer König
Der des Reiches Grund mit Blut getittet.
Aber wenn von seinen Pfostenkeln
Einer sich des stolzen Namens anmaßt,
Raht Verderben Eurem ganzen Volke.
Boleslaus schwur vor 80 Sommern
Preußens Edle sammt den treuen Bauern
Zu vertilgen all mit Weib und Kindern.“

Und er zog mit hellen Haufen prächtig
 Wie Perkunos und Pitollos drohend
 Ueber die geschwinde klare DREWENZ.
 Ihm entgegen kam ein Paar von Greisen.
 Hoher Herr! wie nah'n Dir hülfeslehend;
 Aus der Heimat sind wir angetrieben,
 Unfre Lieben sind geopfert gräßlich,
 Weil wir nicht den Göttern mehr geopfert
 Weil zum Christengotte wir gebetet.
 Rache ruft die Asche unsrer Burgen,
 Rache die Gebeine unsrer Lieben!
 Dir zur Hülfe sind wir treu gewärtig
 Hergeilt, als Führer Dir zu dienen.
 Und sie führten ihn durch Sumpf und Wildniß,
 Führten ihn zu Pomesaniens Waldung,
 Wo der Götterhain mit Dorngestrippe
 Fest umgürtet ist und wild durchwachsen,
 Wo im üppig hohen Schilf verborgen
 Bodenlos ein weites Moor liegt.
 Sieher führten ihn auf schmalen Pfade
 Die mit reichem Gold bestochnen Greise.
 Als sie an des Moores Ufer standen,
 Säeten sie hohnlachend in den grünen
 Moderschlamm des Sumpfs die rothen Gulden.
 Und erweckt von ihrem Hohngelächter
 Wiederhallte rings des Waldes Echo
 Und wie aus dem Boden aufgewachsen
 Wie aus all der tausend Kiefenbäume
 Stämmen plötzlich graß hervorgesprungen
 Wallt' und wogte rings ein Heer von Preußen!
 Tapfere Preußen mit den Wurfgeschossen,
 Bleigefüllten Keulen harten Holzes
 Stürzten auf die toderschreckten Polen,
 Drängten sie hinein in Sumpf und Moder

Und begruben Boleslaus Bruder
 Sammt den stolzen goldgeschmückten Fürsten
 In dem unergründlich grünen Schlammegrab."

„Das ist die alte Geschichte, die uns schon vor
 6 Jahren der polnische Kanzler in Plogk erzählt hat,“
 sagte Konrad zu Otto. Doch letzterer winkte ihm
 Stille zu und bat den Preußen fortzufahren. Dieser
 fing wieder so wie zuvor an:

„Boleslaus nennet eure Fürsten
 Nimmermehr, ihr hochgemuthen Polen!
 Steigt ein Boleslav zum Pfaffenstuhle
 Bringt es Unheil Euch und Euren Kindern.
 Wußtet Ihr nicht dies schon längst von Euren
 Vätern, wie sie Boleslav der Andre
 In des Oststromes Fluth bei Grudenz
 Thöricht hat gestürzt und drin ertränket!
 Tollkühn sprang der König in den Gießbach
 In die Strudel feet mit Helm und Rüstung.
 Tollkühn folgten ihm die Panzerträger.
 Doch des Stromes Wirbel riß sie abwärts
 In das tiefe Bett der gelben Weichsel!
 Tausend Leichen flossen nach dem Meer hin
 Tausend fraßen Wels und Hecht im Strome,
 Tausend an das Ufer angespült die Geier,
 Tausend aber und zehntausend lagen
 Hingestreckt um Grudenz hohe Wälle
 Und im Dickicht unsrer heil'gen Waldung.
 Gütet Euch vor Boleslaus Namen,
 Gütet Euch Ihr hochgemuthen Polen!“

Christian rief hier dazwischen: „Bei jener Schlacht
 an der Ossa wurde ganz Pomesanien unterthänig und

versprach sich zum Christenthume zu bekehren. Darum, Waispattis, unterlaß jene falschen lügenhaften Heidenlieder und wiederhole lieber mit uns den frommen Nachtgesang der gläubigen Kinder Gottes.“

Mild und ernst ertönten die feierlichen lateinischen Abendhymnen der kleinen Christenschaar im Dickicht des Urwaldes und hallten über die Ossa hinaus in die Lichtungen Pomesaniens.

— Sehr abweichend von einander waren die Stimmungen und Gespräche unserer Reisenden, als sie am folgenden Morgen die Fuhr des Ossaflusses gekreuzt und hiermit die Grenze des Culmerlandes überschritten hatten. Wir können das aus den Unterhaltungen der einzelnen Paare ersehn, die hinter einander auf dem schmalen Wege der pomesanischen Haide zwischen Moor und dichtem Gestrüpp dahintritten. Hinter Otto von Saleiden und dem Preußen zogen diesmal die beiden Geistlichen neben einander her; Christian der Bischof sah voll triumphirender Hoffnung stolzer als sonst vor sich hin: zog er jetzt doch dem sichereren Ziele, dem endlichen Siege seines langjährigen Mühens und Strebens entgegen. Er sagte daher zu seinem Kapellan Heidenreich, von dem er wenig ahnte, daß derselbe in nicht allzuferner Frist sein Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhle von Culm werden sollte:

„Hier, mein Sohn, beginnt die *ecclesia militans* ihr Reich zu besetzen. Du warest noch niemals diesseit der Ossa. Darum höre, was ich auf meinen

früheren Fahrten und Zügen durch dieses Land hier erfahren habe. Sobald wir diese gegenwärtige Haide und das hinter dem langen Moorgrund bläulich schimmernde Waldland durchzogen haben, kommt nach der abschreckenden Grenzwildniß ein liebliches Land, gar reich bewässert und hügelvoll, auch nicht ohne freundlich lachende Seegestade. Es dehnt sich aus bis zur See und hat links, wie unser heimatlich Culmerland, die Weichsel zur Abendscheide; die Ostmark aber gegen das bergige Hockerland und den Haffstrand Pogesaniens bildet ein Strich von langen, doch schmalen, Landseen, deren nördlichster Druso, der Drausensee ist. Dorthin ziehn wir und erreichen ihn gar leicht in drei kleinen Tagereisen. Aus ihm ergießt sich der Elbing in das frische Haff, dicht neben dem Weichselarm der Rogat. Was hinter der Rogat liegt, ist bis ans Meer ein wüster und trauriger Sumpf, beinahe eine Tagereise lang und einen starken Frühritt breit. Das eigentliche Pomesanien ist für preussischen Ackerbau gleichfalls nicht wohl geeignet. Aber wenn ich der Holländer bei Oliva gedenke, die alles Land an der Weichselmündung bis zu den Doppelflüßchen Mottlau und Nadaune aufwärts in einen blühenden Garten verwandelt hatten, ehe die Belialskinder es neu zur Wüste rückzubilden versuchten: dann hoffe ich, daß auch diese großen Weichsel- Rogat- und Elbing- Werderlande dereinst fruchtbaren Ackerboden darbieten sollen, als wie das

ägyptische Delta, wovon uns der Landmeister soviel erzählt.“

Heidenreich fragte, ob in Pomesanien noch Freunde oder gar Taufkinder des Bischofs lebten und Christian sagte voll inniger Bewegung:

„D, Du erinnerst mich der holdseligen Tage meiner frischen Jugendzeit. Da kam ich als Pilger mit Bruder Philippen, dem Greise, der nun im Culmer Capitel gichtkrank ausruht, langsam herüber von Zantir, der Weichselinsel im Norden des Werders Nuidin, den nun Herr Ball unserer allerheiligsten Jungfrau geweiht und nach ihr Marienwerder genannt hat. Zantir mit seiner Inselburg gehörte schon dazumal dem Herzoge Pommerns und bot mir einen sicheren Stüppunkt meiner Ausflüge nach dem Drausensee im Norden und dem Geferich= sammt Drenenz=See im Süden des Pomesanischen Landes. D, wie wohl war mir, wenn ich dann des Morgens aufbrach im Dämmergrau und auf der Höhe des Weichselufergebirges angelangt gen Osten hin den güldenen Schein des Frühsonnenglanzes auf allen Hügeln des Binnenlandes rosig und goldig schimmern sah. Als wie ins Allerheiligste des Herrn hinein zog uns dann tiefe inbrünstige Sehnsucht nach Morgenland und zu der Sonne Lichtpforten hin. Da sangen wir Lob- und Sehnsuchtslieder in wechselndem hoch aufjauchendem Siegesklang und bang wehmüthigem Klage-ton, je nach der Stimmung der Seele. Denn bald sahn wir gerettet und geschüzt

hie und da ein hölzern hohes Kreuz, das wir auf früheren Fahrten schon aufgerichtet oder das gar noch von des Lukinaabtes Gotfried Zuge her, trotz der späteren Erbitterung gegen ihn und seinen Genossen Philipp, der minder lang als unserer dem Herrn dienen sollte, von den heidnischen Mördern verschont geblieben war. Bald aber auch erblickten wir Steintreife mit kolossalen Gözenaltären und Riesenbäumen rings um die auserkorenen Opferstätten, auf welchen schon mancher gefangene Christenmensch sein Blut vergossen. — Allein dem Herrn sei Lob und Dank! selten nur waren diese heidnischen Plätze und meist verlassen von ihren eigenen Priestern. Alle Jahr weiter zurück bis nach Gravoje am Süden des Drausensees drängten wir wie mit unsichtbarer Hülfe der heiligen Märtyrer und Erzengel ohne Kampf und Streit die Heidenpriester. Immer weiter ins Binnenland drang unseres Heilandes ewige Predigt; immer mehr edle Herrn errichteten auf ihren Burgen das evangelische Symbol und ließen sich von uns mit dem Wasser des Lebens das Haupt benezen. Wir kommen hier heute Abend an die Burg Belichow auf den Bindingsbergen, da hauset der reiche Landesherr dieses kleinen waldigen Ossagaus, dem alle Kaufleute zinsen müssen, der getaufte Edle Jones. Bei diesem, hab' ich Waispattis angewiesen, lehren wir ein zu Mittag und nächtigen auch allda. Von ihm ziehn wir morgen bis Grewese, des Griven oder pomesanischen Oberpriesters Hauptstz. Daraus ge-

denke ich bald eine Christburg an der Sirgune oder Sorge, dem Zufluß des Drausensees, zu machen. Dann hat unser Sorgentheil sein Ende erreicht und wir werfen den Rest auf Christus, unsern Hort!"

So schwärmte der Bischof, der sich schon im Geiste als Oberherrn alles Preußenlandes sah und von erzbischöflicher Fürstenhoheit träumte.

Gar anders aber stand das Horoskop, das ihm hinter seinem Rücken von dem Brüderpaar der ritterlichen Landsberger aufgestellt ward.

Konrad hatte gleich beim Aufbruch Bernhard ein Zeichen gegeben, mit ihm zurückzubleiben und den kleinen Reisezug als Nachhut zu schließen.

Langsam ritten sie beide und blieben bald ein beträchtlich Stück hinter dem geistlichen Paare zurück.

„Sieh, wie hochmüthig er um sich schaut von seinem Thier, der stolze Bischof,“ sagte Konrad plötzlich und sein Bruder blickte ihn verwundert an. Er aber fuhr fort:

„Sieben Jahre schon arbeite ich daran, seinen Sinn zu beugen und ihn dem Orden geneigter zu machen. Es hilft alles Nichts bei dem alten Starrkopf. Bin ich darum bis Masr el Kahiro, die unermessliche Mameluckenhauptstadt am Nil, und bis zu Jerusalem's Vorland im Dienste des Meisters gezogen, darum durch Karpathische Bergwälder geritten, als wir das Burzenland vertheidigten — um nun hier Pfaffenknecht zu werden am Ende meiner Tage? Denkt dieser Mönch, unser hoher Ritterorden solle

ihm unterwürfig das Preußenland erobern, wie Burza dem bösen Könige Ungarns Andreas, blos zur höheren Ehre seiner bischöflichen Gnaden? Nimmermehr, Bruder Bernhard, horch auf, was ich sage.“

Und anfangs staunend, dann beklommen, zuletzt gar finsternen Gemüthes lauschte der jüngere Landsberg dem tückischen Plane des älteren, welcher Christians Verderben sorgfältig ausspann. Wir aber lassen diese unerfreuliche Besprechung und wenden uns zu dem fröhlichen Sängerpaaire, das weit voran schon in den Waldungen jenseit der Mooregegend ritt und das hohe Laubdach der nadelholzgemischten Eichenforste wiederhallen ließ von kräftigem Sang. Waispattis lehrte seinen ritterlichen Begleiter gar manch schönes Liedlein, wie u. A. folgendes, welches heutzutage schon längst in Deutschland bekannt ist durch des edlen Franzosen Chamisso Uebersetzung, die wir ein wenig ändern und ausführen:

„Es schallten munt're Lieder
Hell durch den Fichtenwald;
Es kam ein munt'rer Reiter
Zur Burg des Gauherrn bald.“

„Willkommen, alte Mutter —
Wo bleibt die Schwester mein?“
„Sie lieget, krank zum Sterben,
Am obern Kämmerlein.“

Er stieg in bitt'ren Thränen
Die Treppe wohl hinauf,
Er hemmte vor dem Thürlein
Der Thränen heißen Lauf.

„Herein, herein, mein Bruder,
Zu schmerzlichem Besuch,
Die Du gesund verlassen,
Deckt bald das Leichentuch.

Sie fahren mich zum Holzstoß --
Verscharren mein Gebein
Im Aschenkrug — und du wirfst
Dann ohne Schwester sein.“

„Die Du mich nie betrübet,
Du meine Bier und Luft,
Wie hast Du jetzt geschnitten
Mir scharf in meine Brust.

O sieh, ich bringe Bernstein
Bom weiten blauen Meer
Und gold'ne Kett' und Spangen
Bom Polenlande her.

Damit woll' ich Dich schmücken
Am Frühlings-Wiesentanz
Da solltest Du mir strahlen,
Im schönsten Schmuck und Glanz.“

„Nimm, Bruder, Deinen Bernstein
Und bring' ihn freundlich hin
Zur edlen Maid von Komor
Wenn ich gestorben bin.

Und sag' ihr, lieber Bruder,
Sie war mir lieb und werth,
Nun solle sie Dich ehren,
Sowie Dich ich gehrt.

Sag' ihr, mein starker Bruder,
Du hätt'st kein Schwesterlein
Und wollest nun als Jäger
Und Held Ihr Schirmer sein.

Bring' ihr die Polenspangen,
Der gold'nen Ketten Pracht —
Und sag', ich send' ihr's sterbend,
Daß sie Dich fröhlich macht.

Daß sie die Ketten lege
Um ihren Hals, so weiß! —
Die Spangen um die Arme,
Ums Haar den Perlenkreis.

Die Bernsteinperlen glänzen
So schön nicht wie ihr Haar,
Die Silberspangen nicht wie
Der Lilien-Arme Paar.

Doch hier an meinem Finger
Hab' ich ein Ringelein,
Das Du mir auch einst brachtest,
Mit einem Edelstein.

Nimm ihn, wenn ich gestorben,
Und bring' ihn Komors Maid
Und wenn ihr Thränen fließen
Um mich in Trennungslid,

Dann halt' ihr vor die Augen
Den himmelblauen Stein:
Da werden ihre Augen
Biel hell' und schöner sein.

Und nimm' auch dieses Klinglein
Mit einem Prachtrubin,
Das mir der Vater nachließ,
Und trag' es auch ihr hin.

Und leg' es, wenn sie jammert,
Auf ihrer Lippen Mund,
Dann überglänzt Rubinpracht
Ihr purpurrother Mund.

Und sag' ihr dann sie solle
Nicht länger weinen mehr
Und fröhlich sein und kommen
Zu unsrer Mutter her.

Dann wirst Du's schau'n, wie fröhlich
Erglänzt ihr Angesicht,
Dann bring' sie her statt meiner —
O Du, mein Augenlicht!"

Wenn solche Lieder vom Preußenführer gejungen waren, gab ihm Otto gar andere zu hören, von Lust und Glanz des Frühlings, wie sie dazumal grade am modernsten im deutschen Reiche verbreitet waren, auch wohl aus Neitharts dichterischer Sangesfülle: die berühmten österreichischen Spottlieder und Bauern- tanzgefänge von der schönen blauen Donau Neben- hügelufeln. Das klang im grünen Walde zum schal- lenden Vogelgesang mit so heller Lustigkeit, daß auch Waispattis laut aufschrie und zuletzt, ermuntert, selbst solche witzige Töne zum Besten gab, wie dieses:

„Familienfest.“

„Der Vater ging auf die Jagd in den Wald;
Ein gutes Wild er sah er sich bald.

Er legte wohl an er drückte los —
Der Sperling fiel auf das weiche Moos.

Die Brüder luden zu Schlitten den Gang
Und schleiften ihn heim, und jubelten lang'.

Die Töchter schnell das Feuer geschürt,
Sie rupften und fengten ihn, wie sich's gebührt.

Die Mutter briet und schmort' ihn gleich
Der Braten war köstlich und schmackhaft und weich.

Geschäftig trugen die Schwestern ihn auf,
Es kamen der fröhlichen Gäste zu Hauf'.

Sie setzten zu Tisch sich und saßen fest
Und thaten sich güttlich beim waidlichen Rest.

Sie schmaukten den Sperling in guter Ruh'
Und tranken acht Fässer des Bieres dazu."

„Hei! bairisch Bier, ein guter Schluck, sollt' mir gar köstlich munden!" rief Otto. „Ist es denn noch weit bis zu unserem heutigen Ruheplatz?"

„Noch diesen Hügelrücken hinauf; dann seht Ihr die Burg von Belicho," war die Antwort.

Da spornte der Ritter sein Roß und erreichte bald den Gipfel der Anhöhe. Dort hielt er und blickte überrascht umher — ein so schönes friedliches Bild breitete sich vor seinen Augen aus. Weiße Wiesen, dazwischen grünwogende Kornfelder und mitten in dem kleinen Landschaftsidyll ein hohes bemaltes Blockhaus, im Licht der Mittagssonne bunt erglänzend. Von allen Feldern und Wiesen zog in Schaaren das zahlreiche Ackergefinde mit Stieren

und Pferden dem Gehöfte zu, das in weitem Kreis ums Herrenhaus herum aus einer Menge von niedrigen Holzhütten gebildet war, den Wohnungen des Klans oder der Vasallenschaft von Jones.

Otto winkte den langsamer folgenden Reijegefährten mit einer Art von Jubel, sich zu beeilen und den freundlichen Anblick zu theilen, ehe das bunte Leben der vielen Ackerzüge sich aus dem Ganzen des heiteren Gemäldes verlore. Sie kamen hastig herauf und zeigten zwar weniger laut, aber doch nicht ungerührt, ihre Freude ob des lieblichen Fernblicks. Christian wies auf ein hohes Holzkreuz neben dem Blockhaus und schien erst jetzt, als er dieses fromme Zeichen erkannt, wahren Genuß an dem natürlichen Sommerschmuck der westpreussischen Feldflur zu empfinden. Heidenreich wünschte sich und den Andern Glück, unter dem Dache eines bekehrten Heiden unterzukommen, da im fernen Westen sich ein schwärzlicher Saum am Horizonte erhebe, der bei der früh eingetretenen Schwüle auf ein nahendes Gewitter deute.

Sie eilten mit frischer Kraft den Abhang hinunter und ritten in die weite doch niedrige Pallisadenumzäunung gerade hinein, als auf einem Erzgeräth mit dumpfem Klang der anschlagenden Holzkeulen das landesübliche Zeichen zur gemeinsamen Mahlzeit laut dröhnend ertheilt ward.

In Folge dessen füllte sich der Hofraum augenblicklich mit dem gesammten Hausgesinde, das aus allen Ställen, Scheunen, Heiz- und Dreschböden,

worin das unreif eingeheimste Getraide gedörrt ward, und aus den sonstigen Wirthschaftsgebäuden hervorkam, um zum Herrenhaus hinzueilen.

Erstaunt sahen die Preußen den Trupp der Reiter; doch Jones, dem ihre Ankunft schon vorher gemeldet war, eilte herbei, ließ ihnen die Pferde abnehmen und führte sie mit herzlicher Bewillkommung in sein Wohngebäude.

Dies war ein recht ansehnliches Balkenhaus, dessen Eine Seite von einer ungeheuren Küche eingenommen war, in welcher sich das Gesinde zum Essen versammelte, während die Gäste vom Hausherrn in seinem geräumigen Festgemach, dem ein kolossaler Ziegelofen als auffallendster Schmuck diente, zum Imbiß an seinen Familientisch sich zu setzen mit treuherziger Freundlichkeit genöthigt wurden.

Waispattis war in der Küche geblieben und plauderte mit seinen Landsleuten. Draußen erbrauste der Sturmwind und ballte das Gewölk über dem ganzen Thale zusammen; bald ergoß sich die wolkenfußähnliche Fülle des Gewitterregens; an Feldarbeit war nicht zu denken. Nur die Stallthüren und Fensterlufen wurden überall fest geschlossen; das ganze Gebäude wäre deshalb in Finsterniß gehüllt gewesen, wenn nicht das mächtige Heerdfeuer einen grellen röthlichglühenden Schimmer verbreitet hätte. Die Thür des Herrenzimmers ward ebenfalls nach der Küche zu geöffnet, um dasselbe am Feuerschein theilnehmen zu lassen. Otto von Saleiden sah neugierig

in das fröhliche Gewühl der lachend und singend durch einander lärmenden Dienstleute. Allgemach erkannte er aus dem verworrenen Geplauder ein Paar abwechselnd singender Stimmen heraus. Er hörte in einfach recitativischer Mollmelodie seinen Reise-Begleiter Waispattis immer aufs Neue je irgend einen Vers beginnen, zu welchem dann Schlag auf Schlag eines der Mädchen am Heerde oder zuweilen auch ein junger Bursch den gereimten Gegenvers erfand, oft mit drolligster Sinnentstellung; sodas ein allgemeines Gelächter entstand. Einzelnes davon konnte selbst der deutsche Ritter schon verstehen, Anderes dolmetschte ihm der Bischof und, nachdem sich dieser absetzt in ein leises Gespräch mit Konrad von Landsberg vertieft zu haben schien, der Gastfreund Jones selbst, so gut derselbe Deutsch die possitlichen Wendungen zu übertragen vermochte.

Es waren da unter anderen Doppelversen auch folgende, wie sie der deutsche Herr auffakte:

Waispattis: Der Regen regnet den ganzen Tag.

Ein Mädchen; Nautinge: Davon erblüht Wald, Wief, Au', Hain und Hag.

W.: Der Sturm erschüttert die Welt mit Gebräus.

Ein Bursche; Wissemante: Wir sitzen hier warm im Herrenhäus.

W.: Doch wenn aus den Wolken ein Bliß uns trifft?

Ein Alter; Grasuthe: So grüßt uns Potrump auf der Himmelsjagdrift.

W.: Doch nah'n wir ihm schmucklos und ungeehrt?

Eine der Frauen vom Hause; Tulisede: Sei nie ohne Puß von gediegenem Werth.

W.: Die stolze Frau Jones' hat Ketten und Ring'. —

Die zweite Gemahlin; Nasyne: Nach seiner Art zeigt sich ein jegliches Ding.

W.: Die freundliche Hausfrau giebt reichlichen Schmaus.

Die dritte Gemahlin; Komeda: Groß' Gastgefolg' leert Scheuer und Häus.

W.: Die Scheu'r wird wohl leer, doch das Häus gar voll!

Namego, die älteste Tochter: Und Alles von Meth und von Stutenmilch toll.

W.: So wird's ja auch bald bei der Hochzeit hier sein.

Namego: Nicht bald, denn noch stellte kein Freier sich ein.

W.: Wie hoch wird die Jungfer denn abgeschätzt?

Kerse, ihr Bruder: Kein Reiks auch bezahlt sie, so schön blüht sie jetzt.

W.: Mehr giebt auch kein Reiks, als 10 goldene Mark.

Thesjote, ihr Stiefbruder (von der zweiten Gemahlin Rasnye): Da nehm ich sie selbst, denn 10 Mark ist ein Quart.

W.: Ein Quargkäs in Milch — hei! Glumje mit Schmant.

Wargule, ein Hirt: Dem Brautpaar wird Bären-Niere gesandt.

W.: Auch Bocks-Nier' und ein gebratener Hahn.

Gedauthe, der Fischer: Der Köder lockt Hecht' und Karpfen an.

W.: Mit Honig bestreicht drum der Bräut'gam die Braut.

Symmute, der Schiefmäulige: Oh' er sie als Eh Herr schilt und haut.

Hier erhoben die Frauen und Mägde ein heftiges Protestiren gegen so böse Andeutungen; aber da der Hausherr Jones laut und herzlich loslachte, vermeinte der schiefmäulige Knecht etwas höchst Wichtiges gesagt zu haben, und nahm daher eine so würdige Miene an, daß sein Gesicht eine wahre Frage ward und Alles, auch die Weiber, in lautes Gelächter ausbrachen. Darüber verlor sich Waispatis aus dem Kreise, der ihn bisher so eng umdrängt hatte, und der poetische Wettkampf nahm ein Ende. Auch hatte draußen die Heftigkeit des Ungewitters bedeutend nachgelassen und man öffnete allmählich die Läden. Nach und nach begannen die Hofleute wieder ihre Arbeit der Viehfütterung, Apilope, oder sonstiger Geschäfte — und der Hausherr fragte seine Gäste,

ob sie nicht mit seinem ältesten Sohn Kerse (d. h. dem Jäger) in den Wald zur Jagd eines Elenthiers oder Edelhirschen für die Iszwakaras- oder späte Abend-Mahlzeit hinauszuziehen wollten. Christtan, in seinem missionären Eifer, blieb bei Jones und dessen Familie, um ihm die Unrechtmäßigkeit der Vielweiberei auseinanderzusetzen. Aber die drei Ritter machten sich in leichterer Ausrüstung bereit zum fröhlichen Waldwerk. —

Ihr Führer, der Erstgeborene des reichen Besitzers, eine kräftige hochgewachsene Slinglingsgestalt, ging weit ausschreitend voran, durch das regenschwere Moos des herrlichen Waldes, bis er an einer Lichtung anhielt, in deren Mitte die Gewässer des Wolkenbruchs sich zu einem großen Lämpel gesammelt hatten. Hier blieb die Gesellschaft im Halbkreis unter den Bäumen aufgestellt, während man von drüben her das Gelärm der vorher schon abgeschickten Treiber aus dem Gehölz erschallen hörte.

Nicht gar lange währte es, da erschien am Saume der Lichtung majestätisch langsam eine Elenthuh mit ihrem Kalbe und spähte und witterte aufmerksam umher. Die Jäger duckten sich lautlos hinter den Stämmen, die sie verbargen. Das Geclapper und Schreien der Treiber zog im engeren Kreise näher heran. Bald war die ganze Waldstätte umringt, dem Wild kein Ausweg mehr gelassen. Jetzt begann das Spiel der geworfenen Keulen und Spieße. Die prachtvolle Riesenfigur der Mutter und

die zierlich schlanke Gestalt ihres Jungen entzückten selbst die rauhen Seelen der jagdbegierigen Ritter durch eine Reihe der wunderbarsten Sprünge und Schwentungen. Fünf, sechs Mal flog das Paar um den Teich herum. Endlich setzten sie mitten hinein und standen nun mit unbeweglicher Ruhe im Wasser, aus dem nur ihre schönen Vorderbuge mit den sonderbar gehörnten Köpfen hervorragten. Der Blick aus dem Auge dieser Urweltthiere hatte etwas unergründlich Geheimnißvolles, beinaß zaubergleich Berückendes. Plötzlich fuhr ein Wurfspeer in den Hals des Kalbes und mit schmerzlichem Blöken brach es zusammen. Kaum verschwand sein zierlicher Körper unter den Fluthen, als ein gellender gräßlicher Schrei des Entsetzens und der Angst aus dem Herzen der unglücklichen Mutter die Luft durchschnitt. Dies war der erste Ton, den sie ausstieß. Aber er drang um so jäher den Hövern durch Mark und Bein.

„Seht vorgekeh!“ schrie Waispattis, und der starke Kerse ergriff seine schwerste Wurfskeule, zielte und traf, bis an den Wasserrand vorlaufend, genau an den Kopf der Glenkuh. Aber nur das eine Geweih brach ab, die riesige Form des Ungethüms wankte und zitterte — schon glaubte man es tödtlich getroffen — da mit Einem unglaublichen Saße voll jener Kraft der fürchterlichsten Wuth und Verzweiflung sprang es aus der Mitte des Teiches bis auf den Körper des unglücklichen Jünglings. Ehe

die Knechte, die Ritter, die Brüder herbeieilen konnten, war der schöne, jugendkräftige Leib in eine formlose Masse zerstampft. Da erst stieß Konrad von Landsberg seinen Speer in die Brust des rasenden Thiers und es brach krampfhaft zuckend und ausschlagend über dem Leichnam des edlen Kerse zusammen.

Traurig zog man heim.

Wildes Wehklagen erhob sich im ganzen großen Gehöfte von Belichow. Das war ein trauriges Guddumas oder Mitternacht-Gelage. In der weiten Halle, wo Mittags (beim Tikras pietus) so fröhlicher Jubel ertönt hatte, saß oben an auf hohem Lehnstuhl, in weiße Laken gehüllt, der todte Jüngling, sein noch immer schönes fast nur schlafähnliches Antlitz aufrecht die Tafel hinunterstarrend, an welcher die endlose Doppelreihe der Knechte, Nachbarn und Freunde, so viele gleich herbeigeeilt waren, sich dem Schmausen und Trinken überließ. Zuerst hatte Jones selbst dem geliebten Erstgeberenen seinen Gumpen Methes zugeschwenkt und Glück auf die Reise zum himmlischen Jagdgrund gewünscht. Dann folgten die anderen Söhne mit traulichen Abschiedsgrüßen oder treuherziger Hoffnung auf baldiges Wiedersehen. Staunend sahen die Ritter dem Gebahren der getauften Heiden zu. Christian hatte sich zur Ruhe begeben und nun begann die nationale Lustigkeit des Todtenmahls in echt landesüblicher Wildheit, Trinksprüche, Lieder, Chorgesänge und Wetteime wechselten in

unaufhörlicher Folge, es war kein Trauerschmaus — es war ein vergnügtes Abschiedsfeſt auf kurze Trennung. So klang auch das Hauptlied, welches Waisspattis deutsch ſeinem Herrn überſetzte:

Her zogen die Schwäne mit Kriegsgeſang:
 Zu Roß, zu Roß es dröhnend erklang.
 Es reiten aus allen Höfen umher
 Die jüngeren Söhne zum Kriegsgeheer.
 Es iſt mit uns gar ſchlimm beſtellt,
 Und keiner bleibt, wenn einer ſich ſtellt.
 Du zieh'ſt, mein Bräutigam, mein Bruder, mein Sohn,
 Du zieh'ſt in den Krieg, das wiſſen wir ſchon.
 Wir Frauen bedienen den Kriegesknecht,
 Den Helmbuſch ſteckt die Braut dir zurecht,
 Den Rappen führt die Schweſter ir vor,
 Dir öffnet die Mutter des Hofes Thor.
 Wann kehreſt du, mein Bräutigam, mein Bruder, mein Kind,
 Wann kehreſt du zurück? das ſag' uns geſchwind.
 Sind Luſt und Waſſer und Land erſt frei,
 Dann ſäum' ich nicht länger, dann eil' ich herbei. —
 Und Luſt und Waſſer und Land ſind frei,
 Was ſäumt er noch länger, und eilt nicht herbei?
 Wir Frauen, wir wollen entgegen ihm geh'n,
 Wir wollen vom Hügel entgegen ihm ſehn.
 Dort harren die Frauen und lauſchen zu Thal
 Die Straße entlang im Sonnenſtrahl.
 Und auf und nieder die Sonne ſteigt,
 Kein Reiterſmann dem Blicke ſich zeigt.
 Jetzt hebt ſich Staub, jetzt kommt im Lauf
 Ein Rappe daher — kein Reiter ſiß drauf.
 Sie fangen ihn ein, ſie fragen ihn aus:
 Wie kommſt du, mein Rappe, doch ledig nach Haus?
 Biſt, ſchlechter Gaul, dem Herrn du entflohn?

Wo blieb mein Bräutigam, mei: Bruder, mein Sohn?

Sie haben erſchoſſen ihn in der Schlacht,
 Auf grüner Heide ſein Bett ihm gemacht.

Mich ließen ſie laufen in alle Welt,
 Ich habe die Botſchaft trauernd beſtellt.

Es zogen drei Schwäne mit Klaggeſang,
 Ein Grab zu ſuchen, die Heide entlang

Sie ließen ſich nieder wie ſie es erfaß'n,
 Zu Füßen, zu Haupte, zur Seite ein Schwan.

Zu Haupte die Schweſter, zu Füßen die Braut,
 Zur Seite die Mutter, hoch ergraüt.

O wehe, weh', Verwaiſten uns drei'n!
 Wer ſtimmt in unſre Klage mit ein?

Darauf die Sonne, ſich neigend, begann:
 Ich ſtimme mit ein, ſo gut ich kann.

Neun Tage trau'r ich im Nebelſtor
 Und komm' am zehnten nicht herbor.

Die Trauer der Braut drei Wochen war,
 Die Trauer der Schweſter, die war drei Jahr,

Die Mutter hat der Trauer gepflegt,
 Bis müde ſie ſelbſt in's Grab ſich gelegt.

Tullſede mit ihrer Tochter Namego, bis zu dieſem Abend als erſte Gemahlin und Mutter des älteſten Sohnes hochgeehrt vor dem ganzen Hauſe, brach bei dem Schluſſe des Liebes in lautes Weinen aus und zog ſich unter Begleitung des freundlichen Stieffohnes Theysote, von welchem nun ihr zukünftiges Wohl und Wehe abhing, aus der lärmenden Trinkergeſellſchaft zurück.

Biſchof Chriſtian ſuchte ſie des Morgens auf und brachte ihr chriſtliche Tröſtungen, welche ſich mit den altheidniſchen Jugendeindrücken in der Seele der

verwaisten Mutter seltsam mischten. Von einem Fegefeuer und seinen höllischen Wächtern oder ewigen In'saffen hatte sie keine Vorstellung; doch erinnerte sie sich der bösen Geister, die von den Tulifonen und Ligaschonon sowie vom ganzen Leichengefolge beim Marsch und Ritt zum Scheiterhaufen mit Gesängen und Waffenschwingen verschleudert wurden. So lief sie sich denn zum Stiften einer Todtenmesse in Culm bewegen, die Heidenreich ihr dort bei seiner Rückkehr lesen zu lassen versprach. Er ahnte nicht, wie spät das sein sollte. —

— Die Reisenden hatten sich am dritten oder vierten Abend ihres Auszuges von Marienwerder oder Quiddin, der neuen Burg Hermann Balks, dem Drausensee soweit genähert, daß sie sich bereits nach Waispattis Aussage nahe dem pogesanischen Edelmannsitz Lansanien, unfern des heutigen Elbing, befinden mußten. Dort gedachte der Bischof seine erste längere Rast zu nehmen. Jetzt aber war es ebendeshalb auch höchste Zeit für die beiden Landsberger, ihren treulosen Plan auszuführen. An der Grenze von Pomesanien und Pogesanien lag das Heiligthum Gremose, ein Waldberg, auf welchem nachmals die alte Christburg erbaut wurde.

Konrad von Landsberg reizte mit feurigen Worten den greisen doch muthdurchflaminten Bischof an, sich kühnen Herzens im gemeinsamen Aufzug sofort noch desselben Abends bis in das innerste Heiligthum zu begeben und hier nach Art des Apostels der deutschen

Nation die vieltausendjährige Donnerscheibe zu fällen und zu verbrennen.

„Wenn weithin bis zum Haff,“ rief der arglistige Verführer, „die Flamme des uralten Teufelsbaumes hinaus in die Heidenlande lodert, bedeutet dieser Brand als Fanal den Sieg des Herrn Jesus Christus über die Götzen der Hölle!“

Sein Bruder fiel lebhaft bei und Otto von Saleiden, gewohnt, seinem älteren Waffengefährten sich unterzuordnen, hier überdies noch gereizt von der tollkühnen Großartigkeit des Wagnisses, vielleicht auch von Neugier nach dem Anblick der heidnischen Cult- und Opferstätte, fiel unbedingt dem gefährlichen Rathe der beiden verschworenen Brüder bei. Vergebens warnte und flehte der angstvolle Waispattis. Man erlaubte ihm, am Eingang des heiligen Waldes stehen zu bleiben und der 6 Rosse zu hüten. Die beiden Geistlichen zogen, von den Landsbergern geführt und von Otto als Nachhut im Rücken gesichert, unter lautem Psalmengesange hinein in das wildverwachsene Dickicht. Bernhard, rüstiger zu Fuß als sein hehrer Bruder, hieb kräftig unter unermüdlischen Schwertstreichen Bahn durch das dicht verschlungene Gestrüpp. Unverzagt folgten die Anderen.

„Hier wird es licht!“ jubelte Bernhard und sprang mit einem tüchtigen Satz über die letzte heckenähnliche Dornstrauchumwallung auf den freien Platz, der die Rieseneiche, dies Denkmal grauer Vorwelt, umgab. Doch in demselben Augenblick, tau-

melte er zurück und stieß einen gellen Todesschrei aus; die starke Lanze eines wild aussehenden großen Mannes hatte ihn durch die Brust getroffen; gerade unter dem aufgehobenen rechten Arm in die Panzerfuge hinein war der lange eiserne Spieß gehohrt. In den letzten Zuckungen wälzte er sich schon zu den Füßen der beiden Geistlichen, ehe Konrad und Otto herbeigestürzt kamen. Der Bruder neigte sich in tiefem stummverbissenem Schmerz herab, um den Helm vom Haupte des Todten zu lösen; da fühlte er sich urplötzlich von starken Armen umfaßt. Ein Ringen und wüthendes Rufen begann. Schnell war der ganze Hain lebendig. Otto, noch im Gewirr der Dornen und Schlingpflanzen verstrickt, konnte seinem langjährigen treuen Genossen nicht rasch genug zu Hülfe kommen und war, als man diesen gefesselt hatte, selbst übermannt und ebenso wie die beiden Priester gebunden und auf abgehauenen Aesten wie auf Tragebahnen mit einer Schnelligkeit davon geschleppt, daß ihm kaum die Besinnung blieb, mit lauter Stimme den Trägern zuzurufen, soweit er in preußischer Rede sich auszudrücken verstand: Sie sollten des mächtigen Grimme der Christen schonen; sonst würde an ihnen der Tod desselben mit tausendfacher Qual gerächt werden. Christian selbst, obwohl in schmerzlicher Lage auf dem knorrigen rohen Gestell, an das man ihn gefesselt, sprach mit heller klarer Stimme und festem ruhigen Tone zu den Heiden: sie möchten nicht seines Führers Waispattis und der

Rosse vergessen, die draußen noch angebunden am Fuß des Grewoseberges stünden. Es schien den Preußen nur darauf anzukommen, so schnell als möglich die entweihende Gegenwart der christlichen Priester und Ordensbrüder aus dem eigentlich heiligen Umkreis der Verfunseiche zu Wege zu bringen; denn am Fuße des waldigen Berges hielt der Zug still. Eine Schaar Waidelotten oder Gözendiener ward nach Waispattis ausgeschied und als dieser mit den Pferden herbeigebracht war, setzte man die vier Gefangenen ganz höflich und sanft auf ihre Reithiere, belud das herrenlose Ross Bernhards mit den Waffen der 3 Ritter und zog davon. Konrad raffte sich endlich aus seinem dumpfen Schmerz auf und fragte den Bischof, ob er nicht wisse was man mit seinem Bruder gethan? Christian erfuhr von dem Vornehmsten der Waidelotten, daß der Leichnam des Todten als Sühnopfer am nächsten Morgen verbrannt werde. Sie selbst begleite man zum obersten Reifs von Natangen quer über das Haff nach Balga. — Und so geschah es. —

Frühmorgens lagen die Reisenden alle Vier in Einem großen Kahn, welcher sich auf den Wellen des Druso oder Drusenjees schaukelte, fuhren den Alsing- oder Elbingfluß hinab ins Haff und kamen den dritten Tag wohlbehalten am Ufer von Honeda an, auf einer kleinen Halbinsel, die ziemlich spitz in das Haff hinauslief und auf welcher die Burg Balga wie eine Seewarte stolz emporragte. Aber auch hier

blieben sie nur wenige Tage, bis der Herrscher Natangens von ihrer Ankunft benachrichtigt war und sie vor ihn zu bringen befahl. Wieder begann nun ein beschwerlicher Marsch durch die wald- und wiesenreiche flache Sumpfebene, bis sie am kleinen Flusse Frisching angelangt, neben dem Ufer desselben auf breiterem vielbetretenem Pfade nach Solidau gelangten, dem Siege des alten Reichs — da wo jetzt Kreuzburg steht.

Neuntes Kapitel.

Herkus Monte

Jahre vergingen und immer noch lebten die beiden Ritter mit beiden Geistlichen am Hofe des greisen Oberhauptes der preussischen Gausfürsten. Keine Nachricht erhielten sie von den Fortschritten ihrer Waffenbrüder in Westpreußen; sorgfältig entfernte man jede Möglichkeit der Mittheilung ihres eigenen Geschicks und Aufenthaltsortes an die Ihrigen daheim auf den Weichselhöhen jenseit des Isting und Drausensees. Einem Traume gleich schlich ihr Leben kümmerlich langsam dahin, bis ein Jahr an das andere sich gereihet hatte und ein volles Jahrzehnt verstrichen war. Da erst kam eine Veränderung in ihr Leben und hier also erst beginnen wir wieder die Fortsetzung unserer Geschichte.

Natangen galt von jeher für eines der schönsten Gebiete Preußens und war, wie noch heutigen Tages, von einem kräftigen, tapferen und arbeitsamen Geschlechte bewohnt, welches sich gewissermaßen als den Kern des Preußenvolks ansah. Außerdem wohnte es fast in der Mitte des ganzen Landes. Obwohl daher in Samland jenseit des Pregels ganz oben nördlich oder vielmehr nordöstlich von Natangen erst der heiligste Sitz des Oberpriesters von Preußen, zu *Romove*, sich befand: so waren doch die Gausfürsten Samlands (eben wohl wegen der sie überstrahlenden Nähe des geistlichen Mikado) keinesweges die angesehensten Daimios dieses glücklichen kleinen Japan der Vorzeit! Vielmehr überglänzte das Oberhaupt des nächst an Samland gränzenden Ganes Natangen alle übrigen Landschafts-Häuptlinge. Und besonders der greise Gau-Beherrscher, an dessen Fürstensitze die gefangenen 4 Deutschen sich aufhielten, genoß in seinem hohen Alter die vorzüglichste Achtung seiner Stammesgenossen.

Als er daher dem Tode sich näher zu fühlen anfing, begann ein bienenmäßiges Wühlen und Summen im gesammten Preußenlande. Der alte Herr hinterließ zwei Erben, eine ältere Tochter Wigawinna und einen Sohn von etwa funfzehn Jahren, Monte genannt. Man strebte der voll erblühten Prinzessin einen recht würdigen Ehegemahl zuzuführen; sie aber ließ keinen von allen vor ihren Augen Gnade finden. Was mochte der Grund dieses spröden

Wesens sein? Man munkelte und raunte allerlei von ihrer und ihres Bruders Hinneigung zum Christenthum. Sie hatten freilich Beide den Unterricht der geistlichen wie ritterlichen Kriegsgefangenen lange genug in allen Fächern des damaligen Wissens norddeutscher Christenmönche sowie in allen Uebungen chevaleresker Leibeskraft, Gewandtheit und feiner Sitte genossen. Was Wunder, wenn Hercules, wie Bischof Christian's dem Knaben Monte gegebener Taufname Henricus oder Heinrich von seinen Landsleuten abgekürzt war, lieber mit dem geheimnißvoll düsteren Konrad von Landeberg und dem klugen alten Bischof Christian als mit seines bejahrten Vaters ziemlich rohen Vasallen und Opferpriestern umging? Mochte doch Sigawinna, ein weniger nachdenkliches tiefes Gemüth als ihr jüngerer Bruder, gleichfalls gar zu gern mit dem heiteren Otto von Saleiden oder Heidenreich, dem jungen Predigermönche, verkehren und plaudern. Sag hierin der Grund ihrer Abneigung gegen die weniger feingebildeten Stammes- und Glaubensgenossen? Das Volksgerede erfuhr zuletzt auch der Vater.

Da berief dieser eines schönen Sommertages früh seinen vielgeehrten Gastfreund — denn als ein solcher, nicht als Gefangener galt ihm Christian, der mächtige „Grive der Christen“ — zu sich in das große langgedehnte Gemach, welches bei festlichen Gelegenheiten als Versammlungsaal für die Gau- und Gutsherrscher von Natangen und Samland

oder auch von ganz Preußen diente, je nachdem der Einladung des Natanger Reichs entsprochen ward.

In dieser weitläufigen Halle, die aus massiven Eichblöcken erbaut und mit eben solchen schöngechnigten mächtigen Balken auch gedeckt war, saß bei der Schwüle des kurzen doch heißen Sommers von Preußen gern die Familie des Fürsten zusammen. Aber diesmal fand Christian den alten Herrn allein und setzte sich auf dessen Einladung erwartungsvoll neben ihn. Schon lange nämlich hatte er darauf gerechnet, der Greis, dessen Ende sehr nahe schien, werde endlich den zehnjährigen Mahnungen und Einflüsterungen nachgebend sich vor seinem Tode noch entschließen, das Taufwasser auf sein gesalbtes Fürstenhaupt fließen zu lassen, damit des Romover Grive Griwaito heidnische Weihung vom heiligen Raß der Christenheit abgespült werde. Waren doch schon beide Kinder mit Einwilligung des Vaters getauft!

Aber kaum hatte Christian diesem Gedanken Worte geliehen, als der Fürst ihn etwas unsanft kurz unterbrach:

„D schweige, Mann deines Himmelsherrn und seiner Frau, von dieser Familie mit Einem Sohne und zwei Vätern, die alle Drei Eines sind. Ich werde das niemals fassen noch glauben. Ich lebe und sterbe meinem Trimurti: Perkun, Pitoll und Potrimp.“

Hestig fuhr Christian auf, als er diese Blasphemie der Dreieinigkeit vernahm; aber der alte

Fürst besänftigte ihn sogleich durch freundliches Einlenken und den Hinweis auf seine Nachsicht gegen die gefangenen Christen.

„Ich glaube gewiß, bei Euch wäre ein heidnischer Priester wohl hart bestraft worden, der eures Landes Fürstenkinder von Eurer alten Glauben zu unseren Göttern hätte bekehren wollen. Und doch ist unsere Lehre soviel milder und heiterer, als die Eurige. Aber Du weißt, frommer Greis, ich habe das Fremde und das Heimische zugleich meinen Kindern gegönnt. Nun wird sich ja zeigen, was sie selbst für schöner und edler dereinst halten werden, ob Eurer gekreuzigten Gottessohn oder unsere fröhlichen Schutzgeister, diese sanften Kinder des Lichts und der Luft, des Wassers und der Erde. Viel lieber dünkt mir Altem sogar ihr Wesen und ihr freier offener Dienst in Wald und Flur, als Eure unverständlichen Gesänge und was sie in einer wildfremden Zunge verherrlichen. Sieh umher in Preußen! Allüberall erblickst Du die großen Opfersteine, auf welchen wir die Erstlinge der Ernte opfern, Honig, Meth und Bier darbringen, auf daß alles Volk an unserem Segen in freier Natur unter Festgesängen und Tänzen theilnehme. Wir sind wie Eine große Familie, ich bin selbst nur der Aelternvater und muß von meinem Ueberfluß für Alle spenden. Was die Jagd uns bringt, was die See gewährt, es ist Allen gemeinsam.“

„Wir haben auch ein Liebesmahl,“ warf der Bischof dem Fürsten ein, „und Du hast es ja selbst

erschaut, als Dein Sohn und Deine Tochter mit uns selbst das heilige Abendmahl nahmen.“

„Ja wohl ich hab' es geseh'n,“ lächelte der Heide, „aber da trankt Ihr beiden Priester allein ein dünnes Schlickchen Wein und die anderen Vier empfangen nur dünne Scheibchen durchsichtigen Teiges — davon kann sich kein Armer sättigen. Wir dagegen singen und trinken zugleich und alle gleich. Beim Reigentanz erfaßt der Priester die Hand der Fürstentochter und erfrischt sich dann auch gemeinsam mit ihr an Fisch und Geflügel, Wildpret und süßem Gebäck. Unsere Feste sind Feste für Alle. Bei Euch, wie man mir gesagt, sind die schöngebauten und goldgeschmückten Tempel Eurer Gottheit mit Bettlern gefüllt und von Hungernden, Krüppeln, Blinden, Lahmen und Kranken aller Art umlagert.“

„Ihr Heiden tödtet die unheilbaren Kranken!“ rief Christian empört.

„Und ist nicht dieser schnelle Tod eine Wohlthat? viel gütiger als Euer Pflegen jahrelangen Siechthums? Wozu so kargen mit den tausend Gaben der Natur? Im sanften Schlummer des Schierlingstrankes vercheidet der arme Gequälte und geht sogleich zu den Wohnungen des Friedens, zu dem Sitze der Seligen ein. Ihr aber plagt Eure Sterbenden schrecklich mit entsetzlichen und gräuelreichen Schilderungen von einem Läuterungsfeuer und all solchem Graus.“

„Wenns doch so wahr ist, wie können wir's ändern,“ murkte der christliche Bischof.

„Wen's wahr ist!! leider,“ seufzte der Fürst, „ihr sagt so und unsere Waidelotten so. Du bist ein kluger und freundlicher Mann; aber meine Grimaiten und Siggenoten kenne ich gleichfalls von langen Jahren her als edle und wahrheitsliebende Männer. Wer hat nun Recht? Wo ist die Wahrheit? Ich glaube nur, was ich sehe. Und das sehe ich: wie froh, zufrieden und glücklich mein Volk bis jetzt gelebt hat. Wird's also bleiben, wenn ich hinwegbin und mein Sohn die Christen herführt? — Sieh, weiser Greis, eben hiervon wollte ich mit Dir reden. — Mein Sohn ist nun an Jahren soweit, daß er gar leicht und wohl unterscheiden kann, was gut und böse. Ihn will ich daher mit Deinem Kapellan, wie Du den Andern nennst und mit dem jüngeren Ritter in Guer Land entsenden. Du bleibst mir sammt dem älteren Kreuzherrn als Geiseln für meinen Sohn. Hast Du mich verstanden? Ein Jahr soll er wegbleiben dürfen.“

— — — — —
 Ligamina schien heftig zu erschrecken, als der Vater in ihrem Beisein dem jungen Monte das eben Beschlossene mittheilte. Seltsam aber wäre es einem aufmerksamen Beobachter vorgekommen, daß auch der junge Deutschritter Otto von Saleiden bei dieser Mittheilung plötzlich erbleichte. Der alte Fürst jedoch schien nichts davon zu bemerken; ihn freute vielleicht in seinem innersten Herzen, obwohl ers mit kühler Selbstbeherrschung verbarg, der stolze Anblick

seines hochaufgeschossenen prächtigen Sohnes zu sehr, als daß er auf Andere im geräumigen blumengeschmückten Speisesaal geachtet hätte, wo sich Alle zum Morgenimbiß (Aussra) versammelt fanden.

Und in der That! wohl konnte der greise Erzeuger sich des herrlichen Sproßlings freuen. Der schöne schlankgebaute Fürstsohn vereinigte in seinem hochgewachsenen Körper Gewandtheit und Kraft auf so anmuthige Art, daß es jedem Fremden wohlthunend auffiel. Als er nun vollends jetzt plötzlich die unerwartete Kunde von seiner bevorstehenden Reise empfing, hob er überrascht sein königlich stolzes Haupt im freudigen Schreck empor und warf einen Blick aus seinen tiefblauen Augen auf den lächelnden Vater, so strahlend hell wie das Ausleuchten des ersten Sonnenblicks am blauen Morgenhimmel. So klickte er später wohl nach seinem ersten Siege über die meineidigen Schaaren von Balrad Mirabilis, dem heimtückischen Vogte der Lenzenburg, den besiegten gefangenen Rittern ins Angesicht, ehe sein erschrockenes Auge den herzlich geliebten Jugendfreund Hirzhals — unter den zum Feuertode Bestimmten — erkannt hatte. —

„Vater? ist's wahr? kein Scherz?“ rief er mit jubelndem Klang: „nach Deutschland soll ich?! Christlicher Krive Christian! sag' — ist's ehrlich gemeint? Soll ich in die Metropole Deines Krive Krivaito, bis zum Erzbischof in Magdeburg fahren?“

Als ihm volle Bestätigung ward und Otto von Saleiden die bestimmteste Anweisung erhielt, sich

ehestens reisefertig zu halten, da überließ der frohe Jüngling sich einem stürmischen Ausbruch des Entzückens. Alle mußten sein Glück und seine Freude theilen. Er eilte hinaus in die weiten Räume des leicht umschanzten Burghofes in die Blokhäuser seines väterlichen Herrscherstüzes, darin die zahlreichen Diener des Monte'schen Clans wohnten; denn ursprünglich war dies Gefolge des Fürsten eine dem schottischen oder dem abrahamitischen und arabischen ähnliche Gemeinschaft von gleicher Abstammung und Verschwägerung, wie sie bei primitiven Zuständen besonders in der Zeit des Ueberganges vom Nomadenthum zum Ackerbau sich allerorten verfindet. Wer die Taciteische Ausmalung der alljährlichen Ackerlooswechsel im alten Germanien heutzutage noch lebendig sehen will, kann es in Groß- und Klein-Kabylonien frei beobachten: die Stämme der Araber ziehn da von Ort zu Ort, obwohl sie an jeder einmal besetzten Stelle auch etwas oberflächlichen Ackerbau treiben. Die Preußen freilich standen bereits auf einer viel höheren Stufe und lassen sich etwa mit den eigentlichen Kabylen im Allgemeinen vergleichen, die bereits feste Dörfer und Flecken besitzen. Der große Clan von Hercus Monte's Vaterhaus bewies die Macht ihres Häuptlings durch seinen höchst beträchtlichen Umfang auch äußerlich. Unbestritten war daher sein Stammesältester auch regelmäßig das, freilich sehr beschränkte und im Frieden ziemlich machtlose Oberhaupt des ganzen Natangergaus, dieses

Herzpunktes vom gesammten Preußenlande. Man kann sich denken, welch' Aufsehn es demzufolge überall in den heidnischen Gauen hervorrufen mußte, sobald das Gerücht sich erst weiter zu verbreiten anfang, daß der Kronprinz von Preußen, wie man heute wohl Hercus Monte betiteln möchte, die Absicht hege, bis zum fernen Siege des Christen = Krive dahinten im Lande des Abendroths und goldenen Sonnenunterganges zu ziehen. Man konnte schon diesen ersten Tag, da der junge Monte seiner Spiegelgenossenschaft auf dem Burghofe die überraschende Nachricht mittheilte, wahrnehmen wie sonderbar der Entschluß Allen vorkam und konnte danach voraussehn, wie fremdartig erst weiterhin er in den tieferen Wäldern und Einöden des Landes den Heiden erscheinen mußte. Das zeigte sich deutlich, als an eben jenem Morgen Sigawinna zu ihren Freundinnen Elma und Roswinna tief im Innern des Waldes auf windschnellem Köhlein flog, um eiligst ihnen die wunderbar schmerzliche Botschaft zu bringen.

Dort nämlich war sie es von jeher gewohnt, ihr schwesterloses Leben durch Herzensaustausch mit den Töchtern ihrer verstorbenen Pflegemutter zu erheitern. Roswinna selbst, die jüngere, war ihre Milchschwester, und nach dem frühen Tode ihrer eigenen Mutter hatte die Gattin des alten Niwaitis, ihre einstige Amme, sie mit den beiden Töchtern zusammen erzogen, als Hercus Monte daheim, ein mütterloses Waisenkind, alle Sorge und Pflege des

Vaters in Anspruch nahm. Für die Fürstentochter war deshalb Niwattis' Waldhütte gleichsam das eigent- lich vertraute und traulicher bekannte Vaterhaus ge- blieben, wohin sie allemal entfloh, wenn auf dem Hofe des Reichs selbst kein wärmeres Herz ihr liebevoll entgegenschlug, dem sie all ihre jungfräulichen leise sich regenden Träume und dunklen Gefühle mit- theilen konnte.

Der greise Niwattis wurde soeben von seinen Töchtern in den kleinen buschigen Garten geführt, welcher das Blockhaus umgab, als Ligawinna durch den Wald auf ihrem kleinen Pferde dahergeritten kam. Der weiche Moosboden war noch feucht vom Morgenthau und ließ die Tritte der unbeschlagenen Hufeisen des Rosses unhörbar dahingleiten. Lang- samer ging es überdies, da seine Reiterin dem erhitzten Thiere allmähliche Kühlung angedeihn lassen wollte. Sie stieg daher an der Vorderseite des Hauses un- bemerkt ab und durchschritt es ohne die Bewohner zu finden. Im Hintergarten vernahm sie Stimmen und hörte, wie Niwattis sagte:

„Laßt mich allein gehn! Ich bin im frischen Lenzfrühmorgen ganz gesund und kräftig!“

Elma, die ältere Tochter, wollte die Arme des Vaters noch nicht gleich loslassen, bis er wiederholt es verlangte, indem er verdrießlich rief:

„Es ist dem alten Jäger ein zu großer Schmerz, von zarten Rehkühen sich gestützt und fast getragen zu sehn. Laß los, Elma. Ich werde nicht fallen;

die Wintersteifheit ist entflohn. Zwar jagen werd' ich nie mehr geh'n, noch Saaten auf dem Feld im Flußthal selbst bestellen können. Aber mit der Angel sitzend hoffe ich doch dort auf die Arbeit wachsam rathend und anordnend Acht geben zu dürfen. Und dazu ist es nun bald Zeit. Darum laffet mich, liebe Kinder. Wär' mir ein Sohn beschert, wüßt' ich ja längst, was meines Alters Höhe und die Hülflosigkeit des Greisenthums nach Väterbrauch von mir erforderte. So aber muß ich die Last des Lebens länger tragen, statt frisch von Sohnes-Art gefällt ins fröhliche Land der Seligen einzugehn.“

„Beim Fürsten drüben der gefangene Christen- kriewe,“ rief Elma mit auffallendem Eifer, „behauptet, sein Obergott verbiete solch gräulichen Brauch und werde die also Vätermord begehenden Söhne dereinst mit höllischem Feuer züchtigen.“

Niwattis lachte höhnisch: „Die Christen! ich kenne sie aus Polen und Pommern. Ihre Worte sind süß, ihre Sinne giftig, ihre Augen falsch, ihre Herzen verrucht. Wenn ihr Obergott ein Höllen- feuer und Fegeflammen aller Art unterhalten muß, wird er wohl wissen: wozu? Unsre guten Götter bedürfen für ihre fröhlichen treuen Preußen nicht solchen schrecklichen Feuerwerks und Teufelgezüchtes.“

Elma seufzte und erinnerte, um den Vater abzulenken, ihn liebevoll inbrünstig an die Tage ihrer eigenen Krankheit, in denen er sie so herzlich und sorgsam gepflegt. „Uns aber, die wir Dir zu tausend

Dank verpflichtet sind," so klagte sie vorwurfsvoll wehmüthig, „uns verbitterst Du die holde Kindeswonne, den greisen Erzieher und Ernährer tagaus tagein mit beseligender Liebesinnigkeit zu pflegen.“

Mit scheinbarer Rauheit lehnte der Greis diesen Dank von sich ab auf die verstorbene Gattin, die allein beide Töchter und die Fürstin Ligawinna dazu gepflegt und erzogen habe. Er habe nur Jagd und Gelage, Krieg und Beute geliebt — bis ihn Perkun mit dem lähmenden Blitze getroffen. Dieses Wort vernahm die unterdeß mit leisen Schritten herangeschwebte Prinzessin und rief aus dem Gebüsch der Laube, darin sich die kleine Familie gesetzt hatte, mit verstellter Stimme dem Alten zu:

„Niwaitis! freyle nicht. Du wardst gelähmt, als Du vorm wüthenden Niesenurstier die flüchtende Königstochter von Natangen rettetest und aus dem Eiswasser der Rominte hervorzogst.“

Einen Augenblick erstaunten die Schwestern in der Laube ob dieser vom Himmel gleichsam ertönenden Stimme; doch Niwaitis der alte Jäger und Kriegsfürst war nicht so leicht wie sie zu irren noch zu täuschen. Frohlockend klatschte er in die Hände und ließ den Namen Ligawinna dann mit großer Kunst in langgezogenem Jagdruf ertönen. Sie antwortete ähnlich: Niwaitis! mit echoartig weit ausgehender Betonung der Vokale.

Da sprang Roswinna auf und zog die geliebte Freundin jubelnd in den Schatten der Laube hinein.

Nach den ersten herzlichen Begrüßungen warf der greise Edelmann einen prüfenden scharfen Blick auf das Antlitz der jungen Fürstin und schüttelte leise das Haupt: ihm gefiel nicht der Ausdruck ihrer Augen und das wechselnde Farbenspiel ihrer Wangen. Die Mädchen dagegen bemerkten nichts Fremdartiges an ihrer Freundin und fuhren fort, in alter Weise mit ihr zu scherzen, sowie es etwa bei ihrem letzten Zusammensein im Frühlingswaldfest mochte begonnen sein.

„Hat sich der Christ des rauhen Eisenkleides nun ganz entwöhnt und huldigt demuthvoll im Preußen-Leingewand der hohen Herrin dieser 11 gesegnet schönen Heidengau?“

„Will er für ewig jetzt schon unter uns verweilen, als gehorsam treuer Diener unsrer Götter fromm verehrend und der Herrschertochter wie den Himmlischen demüthig opfernd?“

„Rühmt er nun nicht mehr verstoßen nur, nein! laut und frei die fröhlich frische Freude unsrer Friedens-Frühlingsfeste? Tanzt er offen schon fortan im Sommer-Mittnachtreizentanz mit uns?“

Also neckten die heiteren Mädchen abwechselnd ihre hochgeborene Gespielin, aber diese blieb ihnen nicht Wig und Widerrede schuldig. Mit gleichen Anspielungen aller Art trieb sie oft das Blut in die Wangen der Einen oder Anderen, besonders in Elmas Angesicht durch Nennung des Heldennamens Kirbaido. Fast heftig brach diese mit ihrer Bertheidigung hervor:

„Und wenn Algado sammt Verbonis all ihren Ruhm und Reichthum noch dazu in die Wagschale würfen, der schöne Kirbaido mir die herrlichsten Lieder um Minne werbend sänge — der Vater aber spräche: Nimm den starken finsternen Telleines oder den bejahrten weisen Bibrotas: wahrlich, wahrlich! mein Vater! Du dürftest keinen Augenblick ein Zögern oder Zucken in den Wimpern Deiner Tochter bedauern. Du wirst mich schon keinem schlechten garstigen Feigling je vergeben. Sowie Du uns bis jetzt und jetzt noch Stab und Stütze warst, so wirst Du — kommt ein Gatte sich um mich bewerben — sicher mir der beste Freund und Führer sein. Nur Deinem Rath vertrau ich treu, mein Vater.“

„Dann“ — scherzte EigaWINNA — „dann ordnen wir Dein Häuschen rasch und rüstig bis es heißt:“

„Horch auf! wie die Daina vom Wald erklingt!

Schon nahen die Reiter mit Flütern.

Der Brautzug kommt, der Gebieter winkt.

Die Lippen schön Elma's erzittern.“

Vor Freude natürlich, daß es der alte Weiskopf Bibrotas ist und nicht der tänzelnde junge Kirbaido.“

„Gleichviel!“ tropte die Gehänfelte späßig, „gewiß leb' ich dereinst mit meinem Gatten glücklich, welcher es auch sei. Denn ich weiß, warum? Seht: nehm' ich Abschied hier vom Haus' und Garten und vom schönen Wald, der liebsten Kindesspiele Aufenthalt; dazu — was mehr wohl heißt — vom theuren

Grab der werthen nievergeßnen Mutter: ach! vom Vater auch, dem unvergleichbar besten Mann der Belt; — besteige schon den blumenreichen flittergoldgeschmückten Wagen, dessen bunte Bänder wimpelartig von der vier Eckmasten schlanken Espenstangen flattern und sich mit dem Zitterlaub zusammen ewig rühren: — seht! flugs keh' ich um und hebe Dich hinein, mein allerliebstes bestes Väterchen, daß Du uns mitfährst, meinen neuen Garten, mein neues Feld siehst und das neue Haus. — Da mußt Du recht vergnügt sein, mußt es, weil Du ja die Tochter Elma liebst und unter meiner Pflege wirst Du bald vom Bliz Perkunos durch Potrimpos Gulb genesen, Dich erheben und Dein Jägerleben fröhlich neu beginnen, auch die Enkelchen, die kleinen, in des Waldes Dunkel mit Dir nehmen und sie lehren. —“

„Das rennt, das rinnt, das rollt!“ lachte EigaWINNA hell auf — „komm' RosWINNA, wir sind dem Vater gar nichts mehr; denn Elma wird ihn ganz allein besitzen. Er scheint auch sehr damit zufrieden; laß das Pärchen sitzen in der Laube. Komm' Brautkronen flechten und Eigaschonen=Mistelbüsche suchen, komm!“

Damit zog sie die jüngere Freundin voll kaum verhehlbarer Hast und Aufregung mit sich in den tieferen Wald, der ohne Zaun oder Hecke sich mit dem Garten vermischte.

Riwattis hielt seine ältere Tochter fest bei der Hand und flüsterte:

„Laß sie, Kind! Ihr drückt's das Herz ab. Sie ist nicht so klug und sanft wie Du. Sie hat zuviel von Deutschland und vom Christenthum gehört. Ihr Wille soll wie dort bei den ihre weibliche Gottheit anbetenden Rittern dem Manne wohl gar Gesetz sein. Ja, der Mann in Eisenhelm und Kettenharnisch sinkt wohl dort vor seiner Frau verehrend auf das Knie, die Hand, die weißen Finger ihr entzückt zu küssen. Laß sie. Schweres muß ein stolzer Sinn ertragen; denn die Welt, den Wind, das Wasser, Bief' und Wald erfüllen wehend widerstrebend unserm Willen viele tausend wilde Geister. Fügsam ihnen sich ergeben, ist viel besser als mit ihnen kämpfen. Ueberlasse das den Dulffonen, Waidelotten und den andern Priestern. Lebe Du verständig, Kind. Sei arbeitsam und thätig für das Haus, gelassen dulde kleines Mißgeschick, bemühe dich mit heiterm Aug' in's Leben stets am frühen Morgen gleich zu blicken und der Abend wird Dich friedlich finden. Dann erheiterst Du des Gatten Aug' und Herz zugleich, dann zwingt er selbst sich zur Schonung, wenn ihm wirklich dies und das nicht recht behagt. Am Ende seid ihr an einander so gewöhnt, daß Jeder für den andern Theil nur sorgt und sinnt, und denkt und dichtet. Eh' ihr's merkt, liebt Ihr Euch wahrlich besser als die deutschen Frauen und Ritter, die von Minn' und Meineid tausend Lieder singen.“

„Horch! Vater. Die beiden singen im Walde, Gewiß ein neues Lied des Ritters Otto von Saleiden,

der die Fürstin so berückt hat, daß sie seine Lieder den unseren vorzieht. Und, Vater, unsre Gesänge sind doch viel schöner, sind wie frische Waldveilchen, würzhaft, duftig wie die rothen Erdbeeren im tiefsten Dickicht. Aber die deutschen Gedichte vergleich' ich den großen kunstgezogenen Prasseln des Christen-Kriwe im fürstlichen Burggarten und seinen Stiefmütterchen ohne Geruch, doch voll reicher Farbenpracht.“

Der alte Kivattis freute sich über den Eifer seiner Lieblings Tochter recht sichtlich und bestärkte sie noch darin, die Deutschen gering zu schätzen, indem er ihr ausmalte, wie kalt und kahl das Herz- und Seelenleben solcher ehelosen Ritter sein müsse, die fern von Eltern und Geschwistern ihr einsam Leben führten ohne Heimathslieb' und Häuslichkeit; durch fremde Länder streifend, wo sie wider Jedermann und Jedermanns Hand wider sie — ein Haufe tückisch-liftevoller und verschlagner Abenteurer ohne Menschengefühl, verhärtet und hoffärtig verstockt im kühlen Stolz auf Ordensruhm und Ordensmacht.

Gern ließ Olma sich erzählen von Allem was der Vater über diesen seltsamen Bund Eisengepanzelter Ehe- und Eigenthumsloser Kriegs-Priester wußte: wie sie in festen Schlössern und hochgemauerten Burgen wohnten, zu bestimmten Zahlen in regelrecht abgemessenen Schaaren vereint, je einem Keif gehorsam, der sie zu strafen und zu züchtigen das unerhörte Recht hätte — ja! freie Männer in

Kerkermauern zu sperren und in Eisenringe zu schließen! Wie endlich hoboben als heiligste Krone über Allen der unbedingte Befehl ihres Meisters fründe, dem ein fern wohnhafter Gott seinen Schutz verliehn, sodas ihm kein Priester noch Fürst aller Christen gebieten oder verbieten dürfe, in keinerlei Weise, was er zu thun oder zu lassen hätte.

So plauderten diese. Die beiden jungen Freundinnen aber saßen tief im Walde und sangen zum Kranzflechten traurige Lieder. Denn jungen Mädchen ist leicht melancholisch zu Muth, auch ohne besonderen Anlaß. Hier aber ahnte Roswinna recht wohl, was ihrer fürstlichen Jugendgespielin das Herz so schwer und die Augen trüb machte. Sie sang daher ein traurigtröstliches Lied, wie sie es für ihren eigenen Zustand gedichtet, ohne zu ahnen, daß es nach Jahrhunderten noch in unseren lithauischen Dorffluren und Wiesentriften als Volkslied wiederhallen sollte:

Sie haben mich geheißn
Nach Heidelbeeren gehn:
Ich habe nach den Beeren
Im Walde nicht gesehn.

Ich bin hinausgegangen
Zu meiner Mutter Grab,
Worauf ich mich gesetzt
Und viel gemeinet hab'.

„Wer sitzt auf meinem Hügel,
Von der die Thränen find?“

Ich bin's, o liebe Mutter,
Ich Dein verwaistes Kind.

Wer wird hinfort mich kleiden
Und flechten mir das Haar?
Mit Liebeswort mir schmeicheln,
Wie's Deine Weise war?

— „Geh' hin, o liebe Tochter,
Und finde Dich darein,
Es wird Dir eine zweite,
Statt meiner, Mutter sein!

Sie wird das Haar Dir flechten
Und kleiden Dich hinfort.
Ein Jüngling wird Dir schmeicheln,
Ihr Sohn, mit Liebeswort.“

Hier brach Roswinna in heftiges Weinen aus. Großäugig sah die erstaunte Freundin, der selber das Herz im jungen Busen so schwer war, die tiefbewegte Sängerin an und als die Thränen derselben immer reichlicher flossen, umschlang sie dieselbe, mit zarten lieblosenden Trostworten sie zu beruhigen sich bemühend.

„Sieh, ich kam hiehergesprengt, um bei Dir meine Wehmuth zu überwinden und Du bist nun der tröstlichen Zusprache mehr bedürftig, als ich. Was fehlt Dir, Roswinna? Vertrau es mir!“

„Weiß ich,“ lächelte die Gefragte unter Thränen zu ihrer Freundin herauf, sich mit dem Köpfchen fest an deren Brust anschmiegend. „Ich muß immer weinen, wenn ich denke, wie rasch Alles geht und

vorüberfliegt. Ein Wind! Ein Morgentraum! Man erwacht, sieht sich um und alles ist so ganz anders, wie es damals war, eh' der Traum anfing. Du warst vorm Jahr noch so übermüthig und ausgelassen, wenn Hercules und Otto mit Dir herangejagt kamen durchs frische Waldrevier und Ihr im Sagen noch schallende Lieder sangt — und nun?"

"Weißt Du denn schon, daß Hercules und Otto nach Deutschland reisen?"

"Was sagst Du?" rief Roswinna heftig aufspringend und eine tiefe Röthe übergoss ihren Hals und Nacken, die dann einer todtenähnlichen Blässe in geisterhaft starren Antlitz wich. "Hercus Dein Bruder nach Deutschland? Ins Christenland? Zum Christenvolk? Unser künftiger Reichs? Ligawinna? Wie darf das sein?"

"Er kommt ja wieder," murmelte diese vor sich hinstarrend — "Er gewiß!"

Das leicht bewegliche Waldkind warf sich wieder an den Hals ihrer stärkeren oder stolzeren Freundin und bedeckte sie mit heißen Küssen, im tiefsten Mitgefühl, aber Worte wechselten sie nicht. Ihr Beider Geheimniß war zu zart, um es mit deutlichen harten Worten zu besprechen.

Endlich ertönte ihr Wechselgesang wieder und gab ihrer Stimmung sympathischen Ausdruck.

Es flogen die Schwäne den See entlang.

Der Wald wiederhallte von Tanz und Gesang.

Ein Rachen schwamm auf dem See dahin.

Ein junges Mädchen saß darin.

O könnt' ich fliegen den Schwänen gleich,

Dort oben im lustigen blauen Reich.

Ihr stolzen Reisenden oben im Blau!

Euch liegen die Länder, die Meere zur Schau.

Ich aber, ich rudere still und allein,

O könnt' ich dort schweben in Euren Reich'n!

O könnt' ich mich schwingen ob Land und See:

Da schwieg' in der Brust der Sehnsucht Weh'.

Ich zog einen Falken wohl manchen Tag,

Der still und treu an der Brust mir lag.

Nun riß er entzwei das seidene Band

Und hob sich hinweg in ein fernes Land.

O könnt' ich ihm folgen, o holt' ich ihn ein,

Da müßt' er für immer mein eigen sein.

Der Tag der Abreise war genäht. Ein Volksfest der Natanger sollte dem jungen Fürsten zum Abschiede gefeiert werden. Sein Vater spendete reichlichen Meth, und Wildpret in Fülle. Rund um den Burghof waren die fröhlichen Schwärme gelagert. Die jungen Leute umtanzten auf dem blumigen Wiesenplan die uralte Linde, die mit gewaltigen Nestern weithin ihren kühlen Schatten verbreitete. Lustiger Chorgefang erscholl:

Laßt uns tanzen um die Linde,

Männer, Greise, Jung und Alt!

Nur behende, nur geschwinde —

Dann erhört uns Laima bald.

Laima, Laima, sei gepriesen,
Die uns große Huld erwiesen.

Segen gieb Du unsern Frauen,
Schutz in ihrem Lid und Weh;
Frucht den Saaten, die wir bauen:
Glück den Schiffern auf der See.

Unsre Heerden laß gedeihen —
Wollen Dir den Erstling weihen!

Da kam zu den Tänzern ein Blumenumkränzter
Waidelotte mit munteren Sprüngen herangetanzt.
Sie verließen die Linde, füllten ihm eine Holzschale
mit Meth und er sang, indem er sie geschickt über
seinem Haupte schwang:

Dir Pergubrios, zu Ehren
Trink' ich diese Schale Meth!
Gram soll heut' uns nicht verzehren,
Hör' ein freudiges Gebet:

Du verzagst den kalten Winter,
Von den Flüssen schwimmt das Eis.
Schnee zerschmilzt. In Bächen räumt er
Uebers Feld hin weich und leis.

Wiesen färbst Du auf der Erden,
Wälder und Gebüsche grün;
Läßt uns Blumen in den Gärten,
An den Wassern bunt erblühn.

Schmückst den Stamm mit runden Blättern,
Füllst das Haupt mit süßem Duft;
Läßt ihr Lied die Lerche schmettern
Durch die sanft bewegte Luft.

Komm, Pergubrios, hernieder!
Bring' uns schnell den Frühling wieder!

Hierauf erfaßte der Priester die Schale mit den
Zähnen, ließ die Hände los, trank sie mit großer
Gewandtheit leer und warf sie dann mit dem Kopfe
ruhend im weiten Schwunge rückwärts über den
Zuschauerkreis hinweg. Tubelnd bückten sich die
lachenden Jünglinge und Mädchen und wiederholten
den Kehrreim:

Komm Pergubrios hernieder,
Bring' uns bald den Frühling wieder!

Eine schlanke Preußenjungfrau hatte die flie-
gende Schale inzwischen aufgefangen, sie wieder mit
frischem Meth gefüllt und dem Waidelotten von
Neuem gereicht, der sie jedoch hoch über sein Haupt
mit beiden ausgestreckten Armen gen Himmel erhob
und feierlich sprach:

Hör' uns Pertunos, Donnerer, sei uns gnädig!
Wie Du es vormals unsern Vätern warst.
Wir sind Dir treu. Sieh unsre Sommerfreude!
Wir singen Dir! Verhülle nicht Dein Ohr
In Wolken! Zeig' uns gern Dein blaues Auge
So freundlich, als es jetzt uns sonnig blinkt.
Du Strahlengott, Du Herr des Lichts, der Bläue,
Du Geber hellen Tags und warmer Strahlen!

Da ergriffen die Umstehenden allesammt ihre
Methschalen, hielten sie hochgehoben zum Himmel
empor und tanzten unter Gesang um den langsam
trinkenden Waidelotten:

Freu' Dich mit uns Gott der Götter,
Hort Natangens und Erretter.

Dann leerten sie alle die hölzernen Trinkgefäße und warfen sie wirbelnd in die Lüfte, singen sie wechselnden Schwunges wieder auf und sangen dazu:

Laßt uns trinken in die Rinde
Daß sich alle Götter freu'n.
Schnell vergeht die Feierstunde,
Sorge kehrt im Herzen ein.

Doch die Götter sind zufrieden;

Vinde steht ja knospenreich.

Macht und Glück ist uns beschieden,

Lustig sprießt der Blüthenzweig.

Laßt die Stimmen laut erschallen.

Dir, Pergubrios, sei Dank!

Lob, Perkunos, Dir vor Allen:

Lob Dir unser Leben lang.

Diese Schlußstrophe ward unter fortdauerndem Tanzen und Trinken vielmals wiederholt, bis der ganze Umkreis der rings gelagerten Festgenossen darin einstimmte und selbst die fürstlichen Gastgeber sich dem heidnischen Feiergefang angeschlossen. Nur die beiden Ritter und beiden Geistlichen, die gefangenen 4 Deutschen, saßen finster und stumm in das trunkene wilde Gewühl und Gelärm hineinschauend. Bischof Christian sah nun voll Schmerz, wie wenig sein langjähriger Aufenthalt und alle seine Lehren gefruchtet hatten. War doch sein eigenster Bögling Hercules Monte der ausgelassenste Aller im Tanz, im Spott- und Bechgesang.

Die einzige Eigawinna schien ernstester zu sein und an sie richtete Christian freundliche Worte wohlwollenden Lobes, indem er darauf hinwies, wie thöricht sündhaft es sei, der Gottheit im Taumel der Luft Loblieder und Preisgesänge mit bacchantischem Subeltanze darzubringen. Aber welche Enttäuschung brachte ihm der edlen Jungfrau Antwort. Sie sagte:

„Mein frommer Vater, die Geschöpfe der Welt danken ihrem Erzeuger allesammt in lustigem Spiel und die Vögel sagen mit schmetterndem Dhyrenbetäubendem Lustgesang ihm Dank. Ichdenke, freundige Andacht ist den frohen und freundlichen Göttern die liebste. Aber Vikollos verdient freilich finsternen traurigen Dienst, wie Guer Gott, der die Freude haßt und das Menschenglück zerstört, die Liebe verbietet.“

Hier, als hätte sie zu viel gesagt, erhob sie sich schnell und eilte zu ihrem greisen Vater, dessen Auerhorn sie mit frischem Meth anfüllte.

Christian wandte sich zu Heidenreich und seufzete: „Nur die Ungeborenen der Zukunft sind uns sicher!“

Otto von Saleiden trat zu ihnen und mahnte den jüngeren Priester zum Aufbruch, da sie für die morgende Reise der Ruhe bedürften. Als sie dies aber dem jungen Monte auch sagen gingen, lachte der elastische Heldenjüngling gell auf.

„Ich wache die Nacht und wecke Euch morgen im ersten Frühstrahl. — Schlaft wohl!“

Damit sprang er wieder hell aufsauchzend in

das dichteste Gewühl. Die Christen vernahmen noch im Einschlummern die widerwärtige Heidenfreude. —

Behtes Kapitel.

Romove.

Monate waren schon seit der Abreise des jungen Fürstensohnes mit Otto von Saleiden und dem Culmer Kapellan Heidenreich verflossen, als endlich die erste Kunde von ihnen nach Solidau gelangte.

Einer der vornehmeren Glangengenossen, die dem künftigen Stammes-Oberhaupte als Reisebegleiter mitgegeben waren, kehrte aus Magdeburg zurück, um dem Vater sichere Botschaft von seinem einzigen Erben zu bringen.

Der Greis hatte trotz seiner fürstenmäßigen Kühle und äußerlichen Selbstbeherrschung sehnsüchtig auf irgend eine Nachricht vom Leben und Wohlfeyn des geliebten Sohnes geharrt. Der heiße Sommer und der lange, nach Art des preußischen Landesklima recht sommerlich milde, Herbst war mit den vielen warmen Nächten eine schwere Zeit für den Vater gewesen, dessen Seele sich in der schlaflosen Einsamkeit des Ruhegemaches die lange Nacht hindurch mit allen verschiedenen Stimmungswechseln erfüllte, die aus der Erwägung des klugen Fürsten über seines

Volkcs und seiner Kinder zukünftiges Schicksal unter den gewaltig nahenden großen Umwälzungen der Geschichte naturgemäß hervorgehen mußten. Bald erschütterte sein Herz bange Ahnung von schrecklichen Kriegen und wilden Begebenheiten; bald hoffte er wieder das Beste als Ergebnis seiner weisen Voraussicht. Hatte sich doch schon Ein guter Erfolg davon gezeigt, daß er so geschickt ihre jungen Lehrer den Ritter Otto und den Kaplan Heidenreich, von Ligawinna entfernt und ihre vollständige Umwandlung und Ernüchterung dem gewandten Verfahren seines alten Jagdfreundes und Nachbarn Riwaitis anvertraut hatte. Sie fühlte sich jetzt als einziges Kind im Hause viel näher zum Vater hingezogen und horchte bedeutend stiller, widerspruchsloser als sonst, auf seine Schilderungen der benachbarten Gau-Oberhäupter, von denen der Samländer Fürst Glande, dessen Bruder Autumnio am geistlichen Hofe zu Romove so gut wie gewiß als vorausichtlicher Nachfolger des Grive Grimaito galt, vor Allen den glänzendsten Eindruck auf das Gemüth der achtzehnjährigen Prinzessin hervorzubringen schien.

Sobald nun gar der heimgekehrte Bote von Hercus Monte beiäufig, in seinem Bericht über dessen Aufenthalt zu Magdeburg im Hause des reichen Herrn Hirzhals, von seiner Freundschaft zu dem jungen ritterlich erzogenen Patriziersohne Hirzhals erzählte und daneben auch erwähnte, daß Otto von Saleiden diesem Letzteren seinen ehemaligen Zögling

aus Preußen doppelt warm empfohlen hätte, weil er selbst für immer auf seine eigene Bitte nach Affon in Palästina versetzt worden sei: da wallte das stolze Herz der fürstlichen Jungfrau, den Andern unmerklich, in heißer Abneigung auf und nicht lange nach diesem Tage, der ihr die letzte Kunde über Otto's Verbleiben gebracht, erklärte sie dem Vater sich bereit, den Kaufpreis Glandes für ihre Hand anzunehmen. Freudig vernahm ihren Entschluß der Greis, frohlockend die ganze Gauenossenschaft. War nun doch erst recht wieder die erbliche Fürstenhoheit über ganz Natangen ihrem Glan gesichert, nachdem sich ihre junge Stammesherrin einem so überaus mächtigen und reichen Hause vermählt, wie dasjenige des jungen Samländer-Neiß es war. Mit herzlichstem Subel beglückwünschten vor Allen Olma und Roswinna ihre vornehme Freundin. —

Der alte Neiß betrieb, als er einmal erst Ligawinnas Zusage hatte, mit auffallender Hast die wirkliche Verheirathung. Ob er vielleicht schon das Ende seines Lebens ante? ob er eine Sinnesänderung der ungewöhnlich selbstständig, fast ausländisch frei, erzogenen Tochter — oder sonst ein Mißgeschick fürchtete, das seinen zugleich väterlich wohlmeinenden und staatsklugen Plan vereiteln könnte?

Kaum war die reiche Sendung an stattlichem Heerdenvieh und schwerem Golde von Samlands jungem Fürsten eingetroffen, als auch schon die Töchter des greisen Niwaitis mit allen ihren und ihrer ver-

ehrten hohen Freundin zahlreichen Jugendgespielinnen auf dem Gehöfte des Natanger Neiß zusammen kamen und das Klage lied anstimmten. Die stolze Herrin that, als wäre sie sehr zufrieden mit ihrem Loos, und zeigte den jungen Sängern den prachtvollen Sammetmantel mit kostbarem Pelzbesatz, den ihr der Sitte gemäß als Brautgeschenk Fürst Glande herübergeschickt hatte. Sie schien eben nur der volksthümlichen Form nachkommen zu wollen, als sie sich unter dem schattigen Vordach des fürstlichen Steinhauses zu den weinenden Freundinnen setzte, um ihren Stimmen die eigene zu gesellen.

Ueber den weitausgedehnten Raum des flachen Höhenrückens, auf welchem das fürstliche Gehöfte lag und den es rings mit den zahlreichen einstöckigen Holz- und Steingebäuden der großen Familie des Neiß umschloß, bis in die abendlich dämmernde Waldung hinaus erscholl der Klagegesang:

Von dem Vater muß ich scheiden

Von dem Bruder — jezt mir fern !

Nimmer dien' ich mehr den Beiden,

Folge meinem fremden Herrn.

In dem weiten Vaterhause

Steht der alte Feuerheerd

Oft in meiner künft'gen Klause

Denk' ich sein — so lieb und werth!

Um den Steinheerd mit den Flammen

Saßen wir so manche Nacht,

Vater, Bruder, allzusammen
Mit der Diener treuer Wacht.

In des Winters langen Düster
Leuchete so schön der Herd,
Und der Mägde still Geflüster
Hab' ich schauernd angehört:

Wenn sie von Persticken sprachen,
Wald-Puskaitis' Zwergeskind,
Das oft, wenn sie Neste brachen,
Sie umweht mit kaltem Wind.

Oder von den Markopeten,
Die, im Scheunendach versteckt,
Oft, wenn sie hinein, etreten,
Kichernd, kreischend sie erschreckt

Erutis, Melletel', Jaminne
Schenken Blumen, Laub und Frucht;
Swaigsdunoka, Braut und Minne
Vom Gestirn-Gott Swaigtzig, sucht

(Wo sie kann) heimzuleiten
Jeden Wanderer treu bei Nacht;
Ganze lenkt ihn selbst vom Weiten —
Wie Perdoptos, Gott der Jagd.

Reichthum giebt im Haus Pelwitte,
Jantiu-Bobis auf der Trift;
Laima, Lenkerin der Sitte,
Liest aus goldner Sternenschrift

Jedem neugebornen Kinde
Sei: Geschick mit klarem Sinn
So erzählte das Gesinde,
Lenkte mich zum Glauben hin.

Lehrte, daß — eh' ich entschlief
Auf der Wolfseschur — ich dreimal
Zu Ausweichis flehend rief,
Der vom hohen Himmelsaal

Milden Segen niedersendet
Und Gesundheit, Freud' und Heil
Allen Guten gütig spendet — —
Ach! auch mir wird Glück zu Theil!

Fröhlich hab' ich im Getümmel
Meiner Freundinnen gespielt,
Oft im heitern Festgewimmel
Schleudernd nach dem Kranz gezielt;

Und, wenn ich den Preis errungen,
Hocherfreut vom Ehrenkranz,
Zubelnd mich im Kreis geschwungen,
Um den Baum, im Feiertanz

Lebe wohl, Du hohe Linde,
Bielverehrter schöner Baum!
Lebet wohl! Hof und Gesinde,
Wald und Bief' — o heilger Baum!

Wo ich oft das Vieh gehütet,
Frühlingsblumen oft gepflückt —
Vaters Trübfinn oft begütet,
Wenn ich Mutters Grab geschmückt

Vater, Freundinnen, Gefährten,
Thier' und Bäume, lebt mir wohl!
Seht den Gatten dort, den Werthen
Fürsten, dem ich folgen soll.

Noch lange würden die unendlichen Strophen dieser wehmüthigen, in der reichen poetischen Preußenprache leicht improvisirten Klagelieder sich fortgepflanzt haben, da ja seit Saphira's Zeiten der Stoff dazu geradeswegs unererschöpflich erscheinen muß, Angesichts der zahllosen ähnlichen Hochzeits- und Liebesgefänge aller Erdnationen; — aber der Wagen des Samländer-Neiß, mit acht schraubenden Rappen bespannt, donnerte durch das hohe Balkenthor des weitläufigen Hofes der Ratanger Fürstenburg herein und der Kellewese oder Hochzeits-Fuhrmann sprang mit gewandtem Schwunge von seinem hohen Sitz herab dicht vor seiner zukünftigen Herrin nieder, sie rasch, ehe die Umstehenden es zu verhindern im Stande waren oder doch im Stande zu sein sich den Anschein gaben, vom Steinsitz unter der Säulenhalle aufraffend und im behenden Lauf emporhebend. Oben ergriffen sie die bereiten Hände ihrer dereinstigen Volksgenossen; denn mit adligen Ratangern war der große festlich geschmückte Laubdachswagen besetzt und die Samländischen Jünglinge erhoben ein durchdringendes leidenschaftliches Kampfesgeschrei, in verstellter Wuth einen Scheinangriff auf die feindlichen Entführer mit drohend geschwungenen Waffen versuchend. Allein die geschickten Räuber wehrten sie siegreich ab und der wohlgeübte Kellewese fuhr dröhnend und rasselnd rings um den vom Abenddämmerchein nur matt beleuchteten weiten Hofplatz, als könne er den Ausgang nicht finden. Rings-

umher an den Wirthschaftsgebäuden und Wohnhäusern der Gutsleute standen diese letzteren aufgereiht und, in anscheinender Regellosigkeit, aber nach einem wahrhaft rhythmischen Takte, bewegten sie sich in der Art eines Schwert- oder Waffentanzes laut singend und rufend gleichsam in einer ungeheuren Menschenkette hin und her — bis endlich der fremde Fuhrmann eine passende Wendung des Hochzeitreigens glücklich benutzte und pfeilschnell den abschüssigen Weg aus dem Burgthor hinunterjagte.

Nun entzündete sich von der Burg bis zum Walde, wie im Zauberspiel unbegreiflich schnell, eine lange, lange Reihe von Fackeln, blitzgeschwind eine an der anderen angefaßt und von den Frauen und Kindern des Clans geschwungen, die mit wehmüthigen Zurufen ihrer theuren hochverehrten, ja wirklich heißgeliebten, bisherigen, Stammgenossin den letzten Abschied, das Lebewohl nachweinten — — thränenden Auges blickte die Fürstin den schimmernden Weg entlang und als die windgleichen Kofse sie wie im Nu aus dem Angesicht der Ihrigen tief in den schweigenden nächtlichen Wald gerissen hatten, verbarg sie ihr Angesicht in den Falten des prächtigen Brautmantels. —

Au den Grenzen Samlands, die sie noch in derselben Nacht vor dem ersten Hahneneschrei erreichten, wurde ein wenig geraftet.

Guddumas nannten die alten Preußen die Mitternacht und Gaidgyste das Hahneneschrei: zwischen den beiden Zeitpunkten war der gefürchtete Raum

für allen Zaubersput der nächtlichen Kobolde nach dem angestammten Volksglauben, der in jenen glücklichen Gauen noch durch keine Christenpredigt erschüttert und mit anderen halb so natürlichen aber ebenso abergläubischen Abstractionen oder s. g. Dogmen weder bei Hoch noch Gering vertauscht war.

Wie tröstlich, wie lieb und traut erschien daher dem Hochzeitszuge ein plötzlich aufleuchtendes Feuer mitten im tiefen Walde! Mit einer an diesem Grenz- und Ehrenfeuer rasch entflammten Fackel in der Hand trat ein Mann der Braut entgegen und reichte ihr ein volles Trinkgefäß mit der anderen Hand. Dann, während sie dankend nahm und trank, umrannte er dreimal im symbolischen Tanze das Fahrzeug und sang:

Wie seust in Deines Vaters Haus
Bewahr' in Deinem nun das Feuer!
Trink' aus des Gatten Krug! trink' aus!
Bist nun geweiht uns, hehr und theuer!

Da trat, vom strahlenden Flammenschein feuerroth übergossen, ein fürstlicher Jüngling im goldverzierten Prachtgewand an den Wagen. Eigawinna erhob sich, um herabzuspringen. Doch Er umfaßte sie mit seinem starken Arme, hob sie leicht wie ein Kind an seine Brust und rief: „Willkommen! mein Bräutchen! Willkommen auf meinem heimatlichen Boden. Erquicke Dich von der langen nächtlichen Fahrt!“

Mit diesen Worten geleitete er sie zu einem Ruhezelt, in welchem dienende Frauen ihre künftige Herrin begrüßten und zur Erholung auf weichen

Bären- und Wolfsfelle einluden. Sie schlummerte dort ein kurzes Stündchen unter dem Rauschen des nahen Grenzflusses zwischen Natangen und Samland, der Pregolla, über welchen der Troß auf einer breiten Fähre, die fast nur ein großes Balkenfloß war, demnächst mit Roß und Wagen übergesetzt ward. —

— Drüben erfrischten sich Alle an Meth und Bier; dann stieg der junge Reiks von Samland als Herr des Landes zu seiner Verlobten auf den mit einem Dach von Eichenzweigen umlaubten Wagenstiz und ebensovonnell wie zuvor ging es weiter, dem Wohnhaus Glandes zu.

Vor diesem stattlichen Hause angelangt, welches gerade so wie des Abends vorher ihr Vaterhaus mit allem Jugesinde des großen Schloßhofs umringt war, sprang der Kellewese ganz ähnlich raschen und gewandten Schwunges wie gestern vom Hochsitz des Wagens herab und in die Hausthür hinein, doch nicht ohne von seinen Dienstgenossen trotz aller Behendigkeit und Schnelle noch erst eine tüchtige Tracht Schläge empfangen zu haben. Gleichwohl ergriff er, ehe sie allesammt es verhindern konnten, den dicht an der Thür im Hausflur stehenden Stuhl, welcher mit einem blau durchwirkten schneeweißen Linnentuche belegt war. Dies Tuch durfte er also behalten, den Stuhl aber selbst bot er seiner neuen Herrin dar, die schon vom Bräutigam hereingetragen war. Sie setzte sich neben dem Feuerheerd nieder, der von nun an statt des väterlichen, vielbesungenen, heiligen Hei-

matheerdes der ihrige sein und bleiben sollte. Da trank sie zum zweiten Male den Hausgöttern Willkommen, wie an der Landesgrenze den Stammgottheiten. Ihre neuen Mägde erschienen in langer Reihe, die zum Fußwaschen nöthigen Tücher, Gefäße, Wasserkrannen und Geräthe aller Art ihr darbringend. Nachdem sie dies alles der Fürstin zu Füßen niedergelegt, begannen sie knieend ihr die zarten Füßchen im silbernen Becken zu bespülen und trockneten sie demüthig eilig wieder ab. Dann nahmen die beiden jüngsten das Silberbecken und trugen es an den vergoldeten Henkeln zwischen sich, die älteste aber von Allen erfaßte die linnene quastenbesetzte Handquehle, mit der sie soeben der Prinzessin die weißen Füße getrocknet, und besprengte, dies feine Tuch bis zur Quastenborte eintauchend, mit dem symbolisch durch das Hineintreten der jungen neuen Hausherrin geweihten Wasser des Beckens den Estrich des Saals, die Wände und alle daran herumgereihten Gäste, das Hausgeräth, die reiche Lagerstätte, die Thür und den Säulengang davor, den Hof, die Ställe und das zum Morgengruß daraus hervorgetriebene Vieh, während dasselbe langsam schwerwandelnd sich nach dem Thorweg zur Früh-Weide hinausbewegte.

Inzwischen hatten die weiblichen Anverwandten des Hausherrn der jungen Frau die Lippen mit Honig benetzt, ihre Augen mit dem abgelösten eigenen Gürtel verbunden und so sie an jede einzige Thür des ganzen Gebäudes geführt. Der voraufgehende Wai-

delott Autumnno, der Bruder Glandes, rief an jeder Thür seiner Schwägerin zu: Stoß an! und sie stieß mit dem Fuße an die Thür, worauf sich jede wie von selbst eröffnete. Dann in den Versammlungssaal zurückgeführt, bestreuten die Knechte sie, jeder mit einer anderen Gattung Getraide, unter dem Zuruf:

Halte fest am Götterglauben;
Dann verleih'n sie Alles Dir.
Nimmer soll ein Feind uns rauben
Ihren Segen täuschend hier.
Samland hegt in Waldeslauben
Ihres Heiligthumes Bier.
Nie verschleich' die frommen Tauben
Fremder Falken Lief' und Bier.

Als diese Gesänge und Reigenmärsche mit allen herkömmlichen nationalen Festlichkeiten und religiösen Ceremonien ganz ritualienmäßig würdevoll beendet waren, überließ man die Neuwermählten dem kurzen erquickenden Morgenschlummer und rüstete möglichst geräuschlos in der säulengetragenen Vorhalle des Steinpalastes das Hochzeitsmahl. Sobald sie erwacht war, führte ihr jugendlich schöner Gemahl sie zum Ehrensitze an der Festtafel und nun begann der heidnisch-frohe tagelange Schmaus, der abwechselnd mit mannigfachem Lustgesang und Tanz bis zum späten Abend währte. Bei Sonnenuntergang trat die schon längst verheirathete Schwester des Samlandreichs an den Stuhl ihrer neuen Schwägerin mit einer Scheere und schnitt ihr rund um den Nacken das

reiche jungfräuliche Lockenhaar kurz wie bei einem Knaben ab, indem sie zugleich ihr einen Kranz aufsetzte, der rings mit weißem Tuche umnäht war und den die junge Frau bis zur Geburt ihres ersten Sohnes tragen mußte. Dann brachte der älteste Hofmann ihr einen gebratenen Hahn, den sie dem Gatten vorhaltend von diesem mit seinem Jagdmesser in zwei Theile zerschneiden ließ. Dasselbe that dieser mit einer Bärenniere, die der älteste Jäger, und mit der Niere eines Widders, die der älteste Hirt ihnen darreichte. Die Eheleute verzehrten darauf je Eine Hälfte dieser drei heiligen Speisen — und nun, nachdem ihnen noch Mutumo brüderlich scherzend ihrer Väter und Ahnherrn uraltes Auerstier-Drinkhorn dargeboten hatte, waren sie Mann und Weib.

Dumpfe Gerüchte von gewaltigen Kämpfen, welche das ganze Weichselthal bis zur See hin erfüllen sollten — ein Krieg schien es zwischen dem Orden und Pommerellen oder klein Pommern, dem kassubischen westlichen Stromgebiete, — Gerüchte von Schlachten, Brand und Verwüstung verbreiteten sich in Preußen. Der alte Fürst von Natangen sandte Boten zu seinem Sohne, erhielt aber keine Antwort, Niemand kehrte zurück. Da begann er immer größere Bangigkeit zu empfinden, und sich rückhaltloser gegen die Gefangenen zu äußern. Bisweilen ließ er schon leis drohende Andeutungen vernehmen, daß sie dem

Geiselnrecht verfallen seien. Conrad von Landsberg bewahrte die starkste Zurückhaltung und kühl gleichmüthiges Wesen in seinem Außern. Aber bei sich selbst überlegte er oft, ob dies nicht eine günstige Veranlassung sein könnte, den Bischof Christian dem wirklichen Untergange entgegenzutreiben? Er rechnete nämlich so: Wenn ich entfliehe oder doch einen Fluchtversuch mache, sei es auch unter eigener Lebensgefahr, dann wird der alte Heide, zur Wuth hingerissen, sich leicht an Christian rächen oder aber ich rechtfertige mich nach scheinbarem Zögern geradezu durch den Gehorsam gegen meinen vorgelegten Bischof als eigentlichen Anstifter der Flucht; und reizt den erbitterten Vater auch dies nicht zur Hinrichtung des Christenpriesters: ei nun, dann sage ich frischweg, daß dieser den jungen Fürstensehn durch seinen Metropolitens, den Magdeburger Erzbischof, habe ermorden lassen, da Hercules Monte zum Heidenthum zurückgefallen sei.

Der Gegenstand dieser hinterlistigen Pläne selbst konnte seinerseits die Ugeduld, welche ihn verzehrte, kaum bezähmen und verrieth ein so scheues seltsames Wesen, daß es den Preußen erst recht verdächtig erscheinen mußte.

Schon so wie so war er die ganze Zeit hindurch seit Montes Abreise weit schärfer als sonst bewacht und fast argwöhnisch gehütet worden. Das hatte ihm als natürliche Folge seiner Lage gar keinen Verdruß bereitet. Aber jetzt verstand der boshafte Landsberger ihm mit so gleichnerischer Scheinfreund-

lichkeit Gift in die Seele zu träufeln, daß der vielgeprüfte Greis oft in fieberhafte Aufregung versetzt wurde. Conrad sprach zuerst von der Wahrscheinlichkeit, daß der Orden sich völlig des Gedankens an eine Eroberung von Preußen entschlagen und nach Italien zurückgezogen habe; daß also der Krieg im Weichsellande vermuthlich nichts anderes sei als ein leicht erklärlicher Wiederausbruch des alten Zwistes der Piasten unter sich oder mit ihrem angeblichen Vasallen Swantopulk, der nur während des Ordens Anwesenheit sich ruhig verhalten. Ein ander Mal wußte der verschlagene Ritter von der dunkel gemeldeten Zerstörung aller Weichselburgen so geschickt zu sprechen, daß Christian im Geiste schon sein Culmerland zum dritten — oder vierten und letzten Male total verwüstet, ja seine Bischofsresidenz selber dem Boden gleich gemacht sah und die Arbeit eines langen Lebens vernichtet wähnte. Vom Sturme auf Culm war ausdrücklich in den Berichten der unverrichteter Dinge heimgekehrten, zuletzt ausgesandten, Rundschafter des alten Natangerkeiß die Rede gewesen — wir werden bald sehen, worauf sich das bezog. Kurzum, der schlaue Ordensmann schürte auf beiden Seiten die gegenseitige Entfremdung der früher so einträchtigen Greise; jeder von beiden mißtraute dem anderen. Als nun gar die Versuche des Bischofs, Erkundigungen über den Weg durch Ermland und Pogesaniien bis zur Weichsel hin bei einzelnen von ihm halbbefehrten Dienerinnen einzuziehen, dem

Keiß in verstellter Form hinterbracht wurden, entschloß sich dieser in seiner stillen, doch kurz angebundenen Art und Weise zu einem raschen durchgreifenden Verfahren. Er schickte nach seinem jungen Schwiegersohne und hielt mit diesem eine längere Berathung im verschlossenen Gemache; dann ließ er den beiden Deutschen ansagen, sie sollten sich sofort reisefertig machen, und verabschiedete sie in Gegenwart seines Freundes Niwaitis, der sich wieder im Laufe des Herbstes soweit erholt hatte, daß er mit seinen Töchtern die Besuchsreise zu deren Spielgenossin, der Fürstin Wigawinna, bis in das Herz von Samland wagen konnte.

Die Deutschen begriffen nichts weiter von Allem, als daß sie noch tiefer in das Innere des wilden Landes geschleppt werden sollten. Conrad verhielt sich gleichgültig dagegen, aber für Christian hieß es völliges Aufgeben seiner letzten Pläne zur Heimkehr und bitter fragte er daher den alten Keiß, warum er zu Wigawinna geschickt würde?

Unwillig fuhr ihn der sonst so gleichmüthige Fürst an: „Christ! Du Lehrer der Liebe, der demüthigen Selbstentsagung, der Barmherzigkeit gegen Deinen Nächsten, Du willst nicht einmal gern und freudig Deine Schülerin wiedersehen, die Du zehn Sonnenwenden hindurch unterrichtet hast im Glauben an Deinen Liebespropheten, den Kreuzgott? Siehe hier! vom monatelangen Siechbett auferstanden, seit wenigen Wochen erst fähig, ein Roß wiederum zu

besteigen, kommt mein alter Freund Kivaitis, Ligawinna's Erzieher in ihrer ersten Kinderzeit, eifertig herbei um seine 2 Töchter nicht allein zu ihrer Jugendfreundin reifen zu lassen! Und das ist ein Heide — Du bist ein Christ! Doch, ich frage nicht nach Deinen Wünschen — freust Du Dich auf das Wiedersehen meiner Tochter oder nicht — gleichviel! Auch ob es sie sehr beglücken wird, kann ich nicht sagen und kümmert mich gar nicht im Geringsten. Nur entscheiden soll sie zwischen den beiden Lehrern ihres Lebens, dem älteren und dem späteren. Das ist mein ganzer Gedanke dabei! Mag die Schwägerin unseres künftigen Griwe Griwaito zusehn, ob sie vielleicht ihren Gatten und dessen Bruder möchte bereden wollen, sich von Romove nach Rom zu wenden; unseren Papst in Preußen Eurem in dem fernen mittäglichen Welschland, wohin Du ja schon manchen unserer westlichen Gaufürsten früher mitgenommen hast, zu unterwerfen. Ich bin alt, wie mein Jugendgespiel, unser Griwe zu Romove. Warum soll unser Beider Nachwuchs, Autumno in Samland und mein Hercules Monte hier in Natangen, nicht vielleicht sich entschließen, Eurem Kaiser und Papst als Erzbischof und Reichsfürst sich zu ergeben? Hoffe doch, Griwe Christian, Du wirst ja nun mit unserem Päpstlichen Oberpriester reden und von Deiner Dreigötterschaft ihm predigen können. Vielleicht bekehrst Du in Samland mehr Preußen als in Natangen. Hoffe doch! Bischof, und freue Dich, den Namen Deines

Christengottes am Todesplatz eures vergötterten Griwe Adalbert nennen und seinen Ruhm dort verkünden zu dürfen!“

Damit wandte sich der hochgewachsene Greis von Christian ab und seinem jugendlich schönen Sidam zu. Lächelnd reichte er diesem die Hand, welche derselbe mit einem vielsagenden Blicke umschloß. Lächelnd umarmte Kivaitis den alten Clansfürsten. Herzlich und freudevoll verabschiedeten sich die Töchter des Withings; und fröhlich sprengte der ganze Reiterzug von der Anhöhe des Schloßberges hinab in den Wald.

Auf demselben Wege, wie Ligawinna vor Kurzem, erreichten sie deren Steinburg und wurden mit innigstem Entzücken dort aufgenommen.

Ein finsterner Gast war daselbst kurz vor ihnen eingekehrt — Autumno. Neugierig betrachtete diesen der alte Landsberger, der schon so manchen sarazenischen Imam, palästinische und byzantinische Patriarchen gesehen hatte. Sein Geist umfaßte bereits mit der voreilenden Klarheit seines herrlichen Kaisers, weit über ihr Zeitalter hinaus, die religiösen Unterschiede der Menschheit mit den Blicken eines Mannes, der sich über diese Parteien zu stehen bewußt und sie alle nur seinen Zwecken dienstbar zu machen gewillt war. Was lag ihm an der Bekehrung zum Papstthum? Seinem Orden gehorchen sollte das Preußenland. Dessen Ruhm war ihm das Höchste, wofür er ja schon das theure Opfer des eigenen Bruders vor zehn Jahren schmerzlich dargebracht hatte. Nun

stand ihm der Orden an Stelle seiner Familie, deren letzter Sproß in Bernhard gefallen war! —

Autumno musterte die beiden Christen gleichfalls mit düsteren Blicken, ließ sich aber in kein Gespräch mit ihnen ein. Nur Glande verkündigte am folgenden Morgen den Erstaunten, daß sie nach Romove aufbrechen müßten: der Grime Griwaito verlange sie zu sehen. Jetzt fing der klügere Conrad an zu begreifen, worauf der alte Natangerfürst bei ihrer Absendung hingezielt hatte. Sie sollten als Geiseln am aller sichersten Orte des Preußenlandes aufbewahrt werden, in dem eifersüchtig bewachten, bei Todesstrafe jedem Ungeweihten unnahbaren höchsten Heiligthum der ganzen Nation. Dort behütete sie gleichsam das Auge jedes einzelnen gläubigen Heiden; denn den bestimmten etwa dort angewiesenen Aufenthaltsort nur um wenige Schritte zu verlassen und sich in dem heiligen Urwalde außerhalb ihres abgeschlossenen Asyls einen Fußbreit weiter zu wagen, war sicherer Tod: so hatte manch Natanger ihm erzählt. Unbegrenzt schien den Entfernten die Menge der Wächter des Haines; auf jedem Zweig jedes Baumes mußte nach ihren Schilderungen ein Späher horsten.

Nach baute hierauf der Landsberger einen neuen Plan. Zweimal in diesem Jahrzehend war Christian, der anmaßliche, zum offenbaren eigenen Bedauern der römischen Curie vom vorigen Papst bestellte Bischof in partibus „über das ganze Preußenland“ den Schlingen und Fallstricken des anschlagn-

reichen Vertheidigers der unumschränkten Ordenshoheit entgangen. Zum Dritten Mal sollte es ihm nicht gelingen. Jetzt mußte der Störfried aus dem Wege geräumt werden. War nur erst dieser Gesamt-Bischof Preußens gefallen und hinweggeschafft — einen zweiten würde die Curie nicht wieder mit so weitreichenden Amtsfunktionen einsetzen: das hoffte und glaubte er zuversichtlich. —

Solcherlei Gedanken durchwogten das Gehirn des Ritters, als sich ihr kleiner Zug dem unbegrenzt erscheinenden Urwalde näherte, welcher in seinem tiefsten undurchdringlichen Schoße den heiligen Göttersitz Romove barg. Diesen Ort selbst aber, wie Conrad ganz richtig gemuthmaßt, betraten sie keineswegs, sondern wurden in eine Erdumwallung über einen Graben geführt, dessen äußeren Rand ein mächtig hoher Pallisadenzaun, aus förmlichen Riesenstämmen aufgeführt, umgab. Diesen Balkenwall selbst umringten zahlreiche Hütten, in welchen die Wächter des Heiligthums mit ihrer wilden Hunde wimmelnder Unmasse hausten. Im Innern der Erdveste standen höhere Blockhäuser, zur Wohnung der Siggenoten bestimmt. Mitten darunter lag eine Steinkastenartige Baulichkeit, von kolossalen erraticen Blöcken in cyclopischer Weise und pyramidalen Form aufgeführt: in diese undurchbrechliche Felschütte sperrete man die beiden Geiseln. Conrad selbst erschrak fast beim Anblick dieses moderdumpfen Kerkers und sein Genosse mußte alles Feuer des Bekehrerfanatismus zusammennehmen,

um nicht zu erzittern vor der Aussicht, in diesem Steingrabe hausen und vielleicht erkranken, hinstehen zu sollen. Für seine Empfindung kam noch der peinigende Gedanke hinzu, daß er durchaus sich nicht erklären konnte, weshalb er hierhergeschafft sei und was überhaupt dem ganzen so finster veränderten Wesen seines bisherigen alten Natanger Gastfreundes zu Grunde lag. Daß er seinen eigensten Verderber in aller nächster Nähe unmittelbar neben sich hatte, vermochte der schroff biedere Greis nicht mit einer leisesten Vermuthung zu ahnen.

Glücklicherweise brauchten sie beide nicht allzulange in ihrem Kerker zu nächtigen. Spät Abends waren sie angelangt und schon vor Morgengrauen erweckte sie die barbarischlärmende Musik der Siggenoten, begleitet vom hundertstimmigen Jubelschrei der draußen ruhenden Wurskatten oder Waldhüter und Heiligthumswächter.

Man öffnete ihre Pforte und hieß sie heraustreten. Geblendet vom Lichte des Sonnenaufgangs, der die weißbereiften Erdschanzen grell beschien, erkannten sie nur langsam die Einzelheiten der Szene, welche sich ihren überraschten Augen darbot. Rundum standen die Siggenoten in festlicher Kleidung, einen weiten Menschenring im Kreis um ihr Gefängniß bildend. Mitten darin, ihrer Pforte gerade gegenüber, stand der Bruder Glandes, der dunkeläugige Autumno, mit etwa einem Duzend anderer Kriwaiten, die gleichsam den nächsten Rang als Cardinäle, so

zu sagen, des Heidenpapstes von Preußen einnahmen und aus ihrem eigenen Schoße den Nachfolger desselben zu wählen die alleinige Macht besaßen. Der mutmaßliche Nachfolger war eben Autumno selbst und fühlte sich als solcher noch weit über den Anderen stehend.

Einem merkwürdigen Zufall hatte Conrad es zu danken, daß ihm jetzt eine seltsame Gelegenheit zur Ausführung seiner finsternen Pläne gegeben ward. In Autumno's Seele war die Vorstellung erwacht, daß — wenn sein jüngerer Bruder als Gatte Eiga-winna's dem alten Natanger Keiks anstatt Hercus Monte's nachfolgen könnte, durch diesen, ihm treu ergebenden, Blutsverwandten ein weitaus engeres Band als jetzt um die beiden Nachbargauue nördlich und südlich vom Pregel geschlungen werden und so eine stärkere Schutzmauer gegen die christlichen Eroberer und Bekehrer entstehen könnte. Wie gewaltig diese in 12 Jahren schon vorgebrungen waren, mußte der alles Einzelne klar überschauende künftige Griwe Griwaito am besten. Er hatte schon Kunde davon, daß Hermann Balk im Begriffe stand, durch Verschmelzung des deutschen mit dem Schwertorden und Vereinigung Livlands mit Westpreußen die übrigen Gauue und das ganze Lithauerland gleichsam zwischen die Zange zu nehmen. So fürchtete er, der hierarchische Heidenprieester, das Schlimmste für Glauben und Freiheit des Volks, wie vor Allem für die eigene Macht, Hercus Montes Hinneigung zum Christenthum schien

ihm zufolge übertriebener Nachrichten größer und gefährlicher als sie war. Demnach plante er dessen Verdrängung durch den eigenen Schwestermann — womöglich seine ewige Entfernung aus Preußen. Diese wiederum schien ihm möglich, wenn die Geiseln für seine Rückkehr aus dem Wege geräumt werden könnten. Allein seines Bruders offen fröhlicher Sinn und bieder treuherziger Charakter war ihm bei solchen Unternehmungen ein störendes Hemmnis! Darum wollte er Glande selber täuschen und ließ durch die gehorsamen Griwatten ihm ansagen, der Griwe persönlich wünsche den Christen-Griwe kennen zu lernen. In des Griwe Nähe aber durften nur Waidelotten, d. h. die obersten 3 Priestergattungen: Griwatten, Siggonoten und Würstaiten, erscheinen — kein anderer Sterblicher. Seinen heiligen Willen verkündete selbst den obersten Fürsten und Gewaltigen des Volks nur der Priester Mund; von Angesicht sah ihn nie ein Laie. Somit mußte denn Glande heimkehren und die beiden Deutschen dem Bruder überlassen. Allein vor seinem Heimritt übergab er dem Bischof noch ein werthvolles Dank- und Ehrenzeichen von Ligawinna — ein Griwule, oder einen vom Griwe selbst geweihten Zauberstab gegen alle Gefahr des Leibes und Lebens. Mochte sie selbst eine leise Ahnung haben oder hatte Antumno durch sein Benehmen gegen die Christen ihr irgendwelchen unbestimmten Verdacht wider seine geheimen Absichten eingeflößt; wollte sie wirklich ihrem einstigen Lehrer,

der ihren Geist so weit über aller Landesgenossen Gesichtskreis hinaus durch seinen Unterricht erhöht und erweitert hatte, ein recht starkes Denkmal ihrer Anhänglichkeit geben — oder endlich (was wohl das Allerwahrscheinlichste ist) fürchtete sie dunkel für das Leben und Wohlergeh'n ihres einzigen Bruders, des Geliebten ihrer theuren Milchschwester Roswinna, und sah sie dessen sichere, glückliche Rückkehr mit Recht vor Allem abhängig vom Leben und Wohl- befinden seiner Geiseln — genug! sie hatte ihren jungen zärtlichen Gatten vermocht, allem religiösen Brauche zum Trotz dem Bischof das ehrwürdigste und eifersüchtig gehütete Fürstenkleinod, den Griwestab (gleich des Papstes goldener Rose ein allerhöchstes Ehrengeschenk gesalbter Häupter) zu weihen! Doch heimlich nur durfte selbst ein Reiks es wagen, so offenbar allem Glauben und Sittengesetze Hohn zu sprechen. Er gab daher das Griwule dem Greise im Verborgenen und beschwor ihn, es wohl zu hüten: sein und Montes und Ligawinna's Heil hänge davon ab! Hier zum ersten Mal begann der einstige Mönch der Vermuthung Raum zu geben, daß eine große Gefahr über seinem Haupte schwebte. Mit schärferem Auge beschloß er die Blicke und Geberden seiner Umgebung zu beobachten. Und er beläuschte sie nicht vergebens! Bald ertappte er Antumno, bald den Landsberger auf leisen Spuren unredlicher Absichten — so unmöglich ist es wirklich Wachsamen zu täuschen! — zu viele und zu fein bewegliche Muskeln durch-

ziehn unser Angesicht! — wer kann sie alle und wer zu jeder Zeit jeden einzelnen in die eiserne Maske der unbeweglichen Starrheit gießen? — —

Conrad hatte seinen Plan bereits ausgebrütet.

Er ritt unterwegs dicht an Christians Seite und hub an, lateinisch davon zu reden — wie heilig auch ihm hier der Boden erscheine: es sei ja des göttlichen Apostels Adalbert Martyrium in diesem weithin bis zur See sich erstreckenden Walde vollbracht; dies der Schauplatz seines Leidens und Sterbens; jeder Fußbreit Erde geweiht. Ohne den durch Sigawinnas mahnende Botschaft geweckten Verdacht hätte Christian wieder so leichtgläubig wie vor 10 und 13 Jahren sich von dem biederherzigen Ritter und seinem feierlich ernstern Redebalsam umstricken lassen. Jetzt aber wartete er nur, bis dieser endlich mit seinem Plane herauskam und vorschlug, sich nach dem eigentlichen wahrhaften Orte, auf dem das Blut des Heiligen die Erde Romoves getrunken, bei ihrem Führer zu erkunden; als Christian kalt und ernst ihn anblickend fragte, wie wenn er das Latein nicht ganz verstanden:

„Meinst Du, Ritter, Grewose oder Romowe, daß Erde Christenblut auf heidnischem Gözenweiheraum getrunken?“

Conrad vermochte bei dieser so ganz unerwartet plötzlichen Anspielung auf den Tod seines Bruders Bernhard nicht gleich die Pupille und den Apfel seines Auges im Zaum zu halten. Es erweiterte sich im jähen Erstaunen der Ueberraschung. Aber

Christian, als wäre nichts geschehen und als hätte er nichts von diesem Lüften der Gleisnermaske gemerkt, wandte sich in preußischer Sprache zu Autumno, indem er ihn fragte, ob sich noch eine Ueberlieferung vom Todesplatz Adalberts in Samland erhalten habe?

Wiederum, auch bei diesem Reisegenossen, offenbarte sich ein verrätherischer Zug im grinsenden Zucken seines Mundes, als er erwiderte:

„Wohl zweihundert Jahre sind verflossen seit jener Zeit, aber noch wissen wir genau die Stelle. Nie ist sonst ein Fremdling soweit im heiligen Walde vorgezogen. Die Wurskaiten waren wie im Bleischlaf eines Herentranks. Ein Sigginote zuerst sah den unerhörten Frevler und durchstach ihn mit seiner Dpserpriesterlanze. Seitdem war es bis jetzt nicht wieder nöthig, den Wald mit solchem ruchlosen Feindesblut zu entheiligen. Selbst die Dänen, die jüngsthin unsere Küsten berührten und viele Gebiete in Samland plündernd durchzogen, auch sie wagten nimmer sich bis zum Wald von Romove, in dem Ihr jetzt seid.“

Von Neuem umspielte ein schnell vorüberzuckendes teuflisches Lächeln seine Lippen. Christian erhaschte dies flüchtige Zucken — und wußte genug! Verstohlen fühlte er im Busen nach dem Grimule und barg es fester auf seiner bloßen Brust, mit dem Bande des Amulets es umschlingend.

Abend war es. Die hohen Heidenpriester entzündeten kunstgemäß reibend und geheimnißvoll mur-

melnd mit Mistelzweigen ein Waldfeuer, um welches sie sich lagerten. Mystische Klänge durchrauschten die Zweige. Gestalten huschten im Dunkel der Stämme vorüber. Plötzlich riß es vor ihnen wie ein Vorhang hinweg und wenige hundert Schritt entfernt zeigte sich ein seltsam stütes, wie unbeweglich glühendes Feuer im Kreis einer eng zusammengescharten Anzahl Stämme, die bis zum Wipfel hinauf von schweren an einander genähten Purpurstoffen und goldgestickten Tüchern fest eingehüllt waren. Hinter dem ruhig wie eine große Delflamme glühenden Feuer stand unter einer unglaublich dickstämmigen Colossal-Eiche ein Riesenbildniß, an dessen Fußgestell, auf einem noch immer verhältnißmäßig hohen Throne, ein uralter Greis saß — selbst wie ein steingehauenes Bildniß unbeweglich herüberstarrend. Es war der Griwe Griwaito des ganzen Letten-Völkerstammes, dieses aus fernem Urweltisig in unvordenklicher Zeit vom Hindukuschgebirge und vom Drusgestade herübergewanderten — ersten oder letzten — (denn genau Entgegengesetztes scheinen dieselben Gründe den verschie- den Forschern beweisen zu müssen) — indogermanischen Menschheitszweiges, geschichtlos wie kein anderer Arierstamm, das idyllische Gedicht neben der Elegie des fast schon vertilgten Celtengeschlechts und neben dem Heroengefang der übrigen stolzen Erderoberer vom Aralsee: der Inder, Perser, Gräcoromanen, Germanen und Slaven!

Ein Blick — ein Bliß fast nur war die Erscheinung, und —

„Ihr habt den Allerhöchsten gesehen; nun seid Ihr dem Tode geweiht!“
donnerte Autumno den Bestürzten zu. Die nicht in seinen Plan eingeweihten Waidelotten erschienen gerade so überrascht und erschrocken wie unsere Deutschen. Aber die mit Autumno einverständenen Griwaiten erhoben ein Wuthgebrüll der wildesten tiefsten Empörung und bald stimmte wiederhallend der ganze Wald mit ein: „Zum Tode! zum Tode!“

Wenige Sekunden — da stürzte sich auf die Erstarten ein Haufe der schlimmen Wurskatten, der an Mord und Schlachtopfer-Gemeßel täglich gewöhnten Brandstätten-Wächter. Rasch waren die Kleider vom Leibe der Deutschen gerissen und der greise Körper des narbenbedeckten Ordensritters ward an den nackten Rücken des Bischofs gefesselt und beide so, gleichsam wie ein einziger Leichnam, zusammengeschnürt, alsdann mit harzigen Tichtenzweigen bis zum Halse unwickelt, dergestalt daß nur die Köpfe aus dem grünen Pack schreckenbleich hervorschauten. Denn selbst Conrad, der unerschrockene, vielgeplagte, weit herumgetriebene Heldenkrieger, der wohl hundertmal dem Mordstahl grimmiger Gegner todesmuthig getrotzt, empfand ein unnatürliches Grausen bei der scham- und ehrverletzenden ruchlos rohen Behandlungsweise, die ihm widerfuhr. Plötzlich aber kam Leben in Christians Auge zurück, ein Hoffnungsstrahl durchfuhr ihn. Lauthinischallend rief er mit seiner mächtigen Predigerstimme:

„Grive Grivaito, schüze Dein Grivule vor Schändung!“

Der nächste Wurskaito schrak bei diesem Zuruf zusammen, als hinge sein eigenes zeitliches und ewiges Heil von der Schonung und Beachtung dieses Glaubenskleinodes ab. Rasch fragte er ihn, wo das Grivule wäre? Christian bat, ihm den Arm zu befreien, dann wolle er es vorzeigen — und ehe Autumno es hindern konnte, der hastig herzutrat und drohend winkte, aber gerade mit seinem Winken die angstvolle Eile des Wurskaiten beschleunigte — hatte der Bischof sein Amulet ergriffen und mit ihm zugleich den zauberhaft wirksamen Priesterstab des Grive Grivaito.

Die ganze ringsumher sich drängende Menge stürzte zu Boden, als sie den blizenden gold- und bernsteingeschmückten Elfenbeinstab in des Christen erhobener Rechten beim hell aufflackernden Feuer erglänzen sah'n.

Autumno selbst verschwand hinter dem Vorhange des Hohenpriesters und kehrte mit dem knirschend ausgestoßenem Befehl zurück:

„Bindet ihn los! bringt ihn her!“

Ebenso rasch als er gefesselt worden, war er befreit und in das dämmernd geheimnißvolle Allerheiligste hineingeführt. — Während er drinnen das Wunder des Landes, das dunkle Mysterium des Heidenthums sah, vollzog die blutgierige, mordfrohe Schaar der Wurskaiten auf einen hastigen Wink Autumno's rasch das Werk der Vernichtung — —

Ein Aufschrei! — — damit sollte der starke Sinn des brennenden Ritters im Augenblick seines Hineinschleuderns in die lodernden Flammen der Natur seinen Tribut — — dann verfohlte sein Leib, wie ein Fahrzehend vorher der Leichnam seines Bruders; — — wie Religion, die lehre, beseligende Religion, unzählige schon verfohl hat — Lebendige gerade so gut wie Todte. —

Christian wollte herausstürzen; aber der Grive sprach zu ihm und wie magnetisch gefesselt blieb er bei dem Throne des Hundertjährigen steh'n. — —

Elftes Kapitel.

Heimkehr.

Was zwischen dem silberhaarumwallten Hohenpriester des Lettenvolkes und dem ersten Christenbischof des Preußenlandes gesprochen ist, wissen wir leider nicht, da ein neidisches, allem Edlen hienieden gleich mißgünstiges, Geschick uns der Werke Christians dergestalt bis auf die letzte Spur beraubt hat, daß heutzutage sogar sehr gelehrte Schriftsteller an der Existenz dieser Schriften überhaupt zweifeln und schon längst die Mehrzahl der gläubigen Anhänger ihres kritischen Syllogismengebäudes auf ihre Seite gezogen haben.

Auch an Homers Existenz behauptet ja Mancher zu zweifeln; aber die Werke erkennt er als echt. — Hier ist es umgekehrt. Die Existenz unseres Helden hat noch Niemand bezweifelt; aber an seinen Thaten mäkeln die Bücherkundigen und an seinen Leistungen nehmen sie kritischen Anstoß.

Gleichviel! er war da. Er schuf den Staat Preußen durch seinen Lichtgedanken, als er den Orden herbeizog. Wie der Orden ihm dankte, werden wir sehen. —

Zwischen Pillau und Königsberg bildet die kurze Halbinsel eine nehrungartige Enge, das s. g. Pilzenwäldchen. Wer hier einmal das Glück hatte, selige Sommertage, vor der Eröffnung der jetzigen Eisenbahn, in tiefster beglückter Einsamkeit hier sich aufzuhalten, wo heutzutage eine aus Schottland hergewanderte Familie ein Privat-Seebad besitzt und früherhin gastfrei es Wittstellern zur Verfügung stellte: der wird sich erinnern, wie himmlisch ruhevoll und still heiter die ganze Natur in diesem Erdwinkel ist. Hier hatte der Gräve seinen durch fromme Sägung geweihten Gast hinschaffen lassen. Christian verlebte hier ein schönes ruhiges Frühjahr, nachdem er den Winter in oft erneuerter Todesgefahr fast unmittelbar unter dem Schutze des Allerheiligsten von Romove zugebracht hatte. Die Nachrichten aus Deutschland, oder auch nur die aus Westpreußen, verstummten in dieser Einsamkeit des menschenleeren Isthmus vollständig. Nur durch einen Zufall erfuhr er den Tod

des alten Natanger Reifs. Es kam nämlich eines Tages ein Schiff aus Natangen herüber, auf welchem ihm wohlbekannte Genossen jenes Clans sich befanden. Als das Fahrzeug noch auf der Höhe des Haffes schwamm, erstieg der verbannte Einsiedler das Dach seiner Erdhütte, um hinüberzustarren nach den Glücklichen, die mit beneidenswerther Freiheit her und hin segeln und reisen konnten. Während er so dastand — hob auf dem jetzt näher herangekommenen „Hafffahrer“, wie man heutzutage in Preußen derartige kurzgebaute Kutter nennt, ein auf Deck stehender Wihing, oder preußischer Edelmann, staunend die Arme empor und wies nach dem in Preußenkleidung d. h. einem weißen Tuchkafan mit Ledergurt, einer Pelzmütze und Bastschuhen, drobenstehenden Fremdling. Die ganze Schiffsmannschaft gerieth in Aufregung, als wäre Christians Erscheinen etwas Gespensterhaft-Schreckliches. Dann eilte der erwähnte Wihing selbst in banger Hast zum Steuer und — weit ab drehte sich das Segelschiff. Erstaunt hatte des nächsten Morgens der im Hainbezirk des heiligen Isthmus, wie in einem Bann oder gleichsam einem vorgesteckten Hürdenraum, bei Leibes- und Lebensstrafe abgegrenzte und eingefriedete geistliche Dulder dieses seltsame Benehmen dem Wurskatten erzählt, welcher zu seiner besonderen strengen Bewachung angewiesen und zugleich mit der Beköstigung des Religions-Gefangenen, dem sonst Niemand nahen durfte, vom Grivaitencollegium beauftragt war.

Diesen Wurskatten hatte wunderbarer Weise der tägliche Umgang mit dem Christen-Grüwe und dessen sanftes ergebenes Wesen sowie die siegende Beredsamkeit des erprobten Missionars allmählich soweit gewonnen, daß er seinen Abscheu vor dem Tempelschänder und Götzenläugner verloren und — wenn er auch lange nicht bekehrt war — sich doch wenigstens eine mildere Ansicht vom götterarmen Christenthum erworben und eine gewisse Kenntniß von den Bestrebungen seines Pfleglings sowie des fern im Westen kriegsführenden Ordens sich angeeignet hatte.

Oft erzählte ihm Christian von Rom und dessen Herrlichkeit, von Deutschlands Macht und Kaiserpracht, vom großen Magdeburg, wohin auch sein stets noch geliebter Zögling Hercules Monte gezogen sei; oft sprach er von den himmelhohen Dömen und hochgethürmten Kathedralen, von den erhabenen Münstern am Rhein und den Kuppelgekrönten Metropolitankirchen Italiens. Aber am liebsten redete er doch vom heiligen Lande, nach welchem er sich jetzt im Alter selbst mehr als je zu sehnen begann; von den Cedern des Libanon und den Palmen des Morgenlandes, von den heiligen Stätten am Nil und dessen wunderbaren Pyramiden, von Jerusalem und dem Grabe des Erlösers. Die einfach menschliche Leidensgeschichte des göttlichen Mittlers, der aus seiner Himmelsglorie herabstieg und in Knechtsgestalt als armer Zimmergesell im verachtetsten Gau des vielverhöhten und von allen römischen Dichtern wie Historikern gründlich verachteten Judenvolkes —

„sich bequeme hier zu wohnen —“

„Sich ließ Alles selbstgescheh'n!“

„(Soll er strafen oder schonen:“

„Muß er Menschen menschlich sehn) —“

dazu die Erzählungen, welche der Semitenreligion ihren bestrickendsten Reiz und Zauber für alle kindlich einfachen Gemüther verleihen, die Patriarchenbiographien mit ihrem nomadischen Vorzeitsathem und Urweltsduft, jene ewig zu nennenden Sagen von Isaak und Rebekka, Jakob und Rahel, Joseph und seinen Brüdern, endlich die Mähr vom jahrhundertlangen Heldenwerke Moise's und Aron's, Josua's, Gideons und der hohen Deborah, die kriegerisch wilden Szenen von Samuel, Saul und David, vom Riesen Goliath und was sonst alles unsere Kinder noch heute besticht, daß sie lieber dem fremden semitischen Glaubenssystem als dem uralt indogermanischen Aberglauben ihrer angestammten altväterischen Ammenstuben-Weisheit unmittelbare Gewißheit beilegen — dies Alles brachte auch auf das rohe Gemüth des Waldmenschen im wochen- und monatelangen Zusammentreffen mit dem gewandten Bekehrer allmählich eine merkwürdig tiefe Wirkung hervor. Zuletzt hatte Christian angefangen, nach Erinnerungen an Adalbert, seinen hoherlauchten Vorgänger im Apostelamt für Preußen, bei dem Heidenpriester zu forschen und — welches Wunder begab sich!

Stockend erst und vereinzelt, nach und nach aber deutlicher kam die unerwartete Kunde zu Tage, daß

eben hier im Borhain (so zu sagen) des heiligen Romovewaldes unweit der Wiesen am Pregelausfluß*) der heilige Erzbischof von Prag, der Grafensohn Boytek oder Wojciech (in Deutschland erst Adalbert genannt), der czechische Märtyrer — wie man doppel-sinnig sagen kann; denn seine Czehen haben ihm ja das Leben sauer genug und fast zur Last gemacht, sodaß er es gern hinopferte — kurz! daß der erste Preußenapostel hier, wo der letzte jetzt im Todesbann verhaftet wohnte, seinen Tod gefunden hatte! — — Welch' eine Entdeckung war das für Christian gewesen! — Er sah in dieser höchst wunderbaren Verkettung Gottes Fingerzeig; und sein feuriger Glaube, seine greisenhaft ekstatische Begeisterung schmolz das schon erweichte Herz des jungen Wurskatten so, daß er zuletzt erzählte wie in seiner Familie noch ein kleines ledernes Zauberkunstwerk aus dem Nachlaß jenes ermordeten Christen-Grime, dess' Leichnam vom Polenkönige, ihrer preussischen Sage nach, mit Gold aufgewogen war, heimlich verborgen gehalten werde. Hierig forschte Christian weiter und errieth in dem geheimnißvollen Geräth ein Brevier; aber als endlich nach langem Beschwören und Fleh'n ihm das Zaubering gebracht war, erkannte er darin mit hohem

*) Beim heutigen Fischhausen, wie doch noch immer trotz Brandstetters Gegenversuchen, der Mehrzahl unserer heutigen Forscher einzuleuchten scheint. Seit Stahrs Rettungen überstürzt sich ein Theil der deutschen Kritik und siebert.

Staunen eine Uebersetzung der Evangelien in preussischer Sprache mit lateinischen Buchstaben auf Pergament geschrieben und in Leder fest eingebunden. Wer war froher als unser Held. Nun konnte er doch wieder selbst darin lesen und wörtlich daraus die Worte des Heilands seinem frommen Zuhörer vorlesen, der über diese Kunst hoch erstaunt war, da er nur kurze auf Blätter geschriebene Zauberrunen kannte, die als urverweltlich heinabe ganz unverständlich waren und vielleicht noch aus derselben Quelle, wie die Vedas in Indien, stammten. So ausführliche schöne Sätze ablesen zu können, hätte der Halb wilde nie für denkbar gehalten. Das war ja die schönste Erzählung und Rede zugleich und Poesie in Einem! Er fühlte seitdem immer wärmere Zuneigung zu Christian und mußte auf dessen warnenden Rath sich förmlich zusammennehmen, um seinen Genossen nicht diese Stimmung zu verrathen. Die aber merkten zum Glück nichts.

Als nun Christian also jenes sonderbare Begegniß mit dem Natangerichiff diesem Wurskatten am nächsten Morgen mittheilte, erfuhr er, daß jenes Fahrzeug gewiß im engsten Zusammenhang mit seinem Loose stehe. Denn nur die kleine Wurskattenschaar auf diesem Isthmus wüßte von seinem Leben; aller Welt sonst gelte er als todt und diese schreckende Kunde eben von seinem und Ritter Conrads Opfer-tod in Romove habe den altersschwachen Natanger-reiß, der nun mit Recht seines Sohnes Rückkehr

zweifelhaft werden sah, auf das Krankenbett geworfen. Jenes Schiff, das er Abends bemerkt, sei also gewiß nach Hercus Monte ausgesandt, um ihn von der Oder aus über See zu holen. Denn mit Pomnern bestand noch immer, trotz des verschieden gewordenen Glaubens, die alte Handelsverbindung und nachbarschaftliche Neigung, verstärkt noch neuerdings durch den gemeinsamen Haß gegen die Dänen und Deutschen, die von Norden und Süden her, zu Wasser und Land, das Küstengebiet der Baltischen See zu verheeren oder doch zu bekriegen angefangen hatten, schlimmer als sonst die Polen. Nach Pomnern also fuhr die Ratanger Botschaft, um ihren Königssohn heimzurufen.

Wie wartete jetzt der arme Bischof Tag und Nacht sehnsüchtig auf die Rückkehr des Schiffes! Denn daß der Wurskaite ihm erlauben ja ermöglichen würde, an Bord zu kommen und daß sein Hercus ihn retten, ihn mit sich nehmen, ja endlich, endlich freilassen und heimsenden werde: daran zweifelte er keinen Augenblick. War doch Ligawinna's Edelmuth noch jüngst in der Zusendung des Grimule durch ihren Gatten Glande so deutlich zu Tage getreten! Nämlich von dem Wurskainen erst erfuhr Christian, wie verbrecherisch diese Handlung gewesen sei und wie leicht sie Glandes Verderben hätte werden können, wenn nicht Nutumno klug und mächtig Alles beizulegen gewußt! — — Hercus Monte war aber noch fester und standhafter in seinen Neigungen, als

die Schwester. Wie sollte er da also zögern, seinem alten Lehrer trotz allen Wurskainen und Grimwainen, Ligaschonon und Tuliffonon, und was es sonst für Waidelottarten gab, die Freiheit zu verschaffen?

Und der Tag der Befreiung kam endlich wirklich.

Es war ein heller Abend nach einem heftigen Frühlingsgewitter, als der Wurskaite Pomande bei Christian erschien und ihm mit geheimnißvoller Miene entdeckte, daß er ein Schiff an der Außenseite der Nehrung gesehen habe, welches wegen des eben vorübergebrauchten Orkanes wieder die hohe See aufgesucht hätte, aber offenbar nunmehr der Einfahrt durch die Nehrung wieder zusteuern würde. Damals befand sich diese Durchfahrt näher bei Fischhausen als heutzutage, wo sie bekanntlich an der kleinen Seefestung Pillau dicht vorbeiführt. Pomande versprach, unter den hohen Bäumen am Meeresstrande zu wachen und sobald sich das Schiff von Neuem zeige, den Christen zu wecken. Inzwischen solle er ruhig in seiner Erdhütte schlummern.

Aber dies war dem Aufgeregten unmöglich. Er verließ das fensterlose rauhe Schlafgemach und stellte sich wieder auf den Hügel, welcher das Dach der Hütte bildete, um hinüberzustarren nach der zwischen den fernsten Bäumen im Mondenglanz herüberschimmernden Höhe der blauen Ostsee. Ost glaubte er ein Segel zu entdecken, aber es war nur eine die Wellen übersiegende Wöve. Dann barg er wieder, sich niederlegend, um auszuruhen, das Angesicht

zwischen den Händen und schloß die ermüdeten Augen. So — halb wach, halb schlummernd — mischte sich ihm Traum und Wirklichkeit und plötzlich sah er den Wurskaiten vor sich stehen und erschrak über dessen funkelndes Auge im bleichen Antlitz. Aber der treue Mensch ließ ihm nicht Zeit zur Ueberlegung, sondern zog ihn hastig mit sich fort zur engsten Stelle des Isthmus, wo dieser sich einbuchtend einen walddumkränzten kleinen Hafen oder Busen des Haffs geformt hatte, in welchem die Rähne der Waldhüter angekettet lagen. Hier mußte Christian auf der Einen vorspringenden Spitze der flachen Bucht sich niederlegen, und Pomande ging zum Wächter um einen Rahn zur Untersuchung der Neze längs des Strandes zu fordern: ob ihnen der Sturm nicht geschadet.

Arglos überließ ihm der Heide den Rachen und Pomande fuhr nach der Durchfahrt hin, in welcher jetzt dem von Angst geschärften Blicke des wartenden Flüchtlings deutlich ein großes Meererschiff = Segel in Sicht kam. Es war der Kutter oder Hafffahrer, auf welchem Hercules Monte zu seinem kranken Vater nach 20 monatlicher Abwesenheit zurückeilte. Der Wurskait stieg an Bord und meldete heimlich dem jungen Fürsten die Absicht seines alten Erziehers. Monte hieß ihn zu diesem rasch zurückfahren und ihn in den Fischerahn aufnehmen, das Schiff aber ließ er im weiten Bogen um die Bucht herum nach der Spitze hinübersegeln, an welcher im Dickicht verborgen Christian harrend lag.

Es gelang ohne jedes Aufsehen, den preußisch gekleideten und vom Wurskaiten wohlvermummten Bischof an Bord zu schaffen; freudig begrüßte ihn in der Kajüte des Fahrzeugs der junge Neiks von Ratangen. Unterdeß fuhr der Wurskait ruhig, als wäre nichts geschehen, zum Wächter zurück und erklärte, die Neze hätten keinerlei Schaden gelitten — wie auch wirklich der Fall war.

Christian kam glücklich im Frischingsflusse an, von wo er mit Hercules Monte aufwärts in einem kleineren Flußfahrn bis zu jener Stelle ungefähr hingelangte, an welcher Jahrhunderte später Menichen von Tharau, die vielbesungene christliche Predigerstochter, als kleines Mädchen mit ihrem Pflegebruder Simon Dach Blumen gepflückt haben mag. Von hier aus ritten sie quer durch das Ratangerland zur Königsburg; aber voll banger Ahnung, daß sie den alten Neiks nicht mehr antreffen würden, da jeder Preuße, den sie unterwegs trafen, die nahe Auflösung des Greises bestätigte.

Dennoch fanden sie den hochbetagten Necken noch am Leben. Er begrüßte mit glücklichem Lächeln seinen Sohn und mit freundlichem Blicke den alten wohlbekannten Begleiter, von dessen Märtyrertode im Romvoer Opferfeuer ihm fälschliche Kunde zugekommen war und ihn so unnötig in Schreck versetzt hatte. Das Sprechen fiel dem Sterbenden zu schwer, die Freude des Wiedersehens schien den verglimmenden Lebensfunken nur noch einmal stärker angefaßt

zu haben, um ihn dann desto schneller auszulöschen. Mitten in der Begrüßung, im herzlichsten Händedruck erstarrten seine Finger, die der Sohn mit warmer Liebe umschloß; die freundlich aufblickenden Augen brachen; als Monte sich zu ihm beugte, um seine letzten Worte aufzufangen, empfing er nur den letzten Seufzer, mit dem der ewige Hauch dem morschen Brustgewölbe des starkknöchigen Heldenleibes entfloß.

Die Priester, welche die Wartung des Kranken unter sich hatten, Sulissonen und Ligaschonen genannt, übernahmen sofort die Einbalsamirung des Todten. Der ganze Gau wurde durch Boten vom Hinscheiden des bisherigen Reichs in Kenntniß gesetzt. Die Wihinge kamen in Schaaren zur Hofburg geritten und erklärten (nach kurzer Besprechung im Geheimen) in öffentlich vollzogener Kur den einzigen Sohn des Verstorbenen für das neue Oberhaupt des Stammes. Hercules Monte bewirthete sie einige Tage lang, bis seine Schwester mit ihrem Gemahl aus Samland herübergekommen war. Des Letzteren Bruder Autumno konnte Romove nicht verlassen, da der uralte Grive beschloß hatte, sich unter der heiligen Göttereiche im ewigen Opferfeuer selbst zu verbrennen. Die Grivaiten in solcher Zeit zu verlassen, schien dem Ehrgeizigen nicht rathsam. Auch vermied er wohl aus natürlichem Widerwillen mit Dem zusammenzutreffen, dessen Wohlergehn er so gern geschädigt hätte, um seine und seines Bruders Glande Macht fester zu gründen.

Der Tag der Bestattung brach an. Der gut-erhaltene Leichnam ward noch einmal gebadet, dann mit weißen Kleidern geschmückt und so angethan, in festlicher Fürstenzier, als lebe er noch, im Kreise der zahlreich Versammelten auf einen Stuhl gesetzt, welcher am obersten Ende der langen Tafel stand, die in jener weitläufigen Halle aufgeschlagen war, wo der Verstorbene einst so manchen fröhlichen Tag mit seinen Clangenossen zusammen geschmauft und gezechet hatte. Genau so wie bei seinen Lebzeiten, begann nun ein Trintgelage, bei dem er, nach viel-jährigem Brauch, den Ehrenplatz einnahm und mit seinem starren Angesicht und unbeweglichen Augenpaar wie ein bleiches Steinbild dafaß. Von allen Seiten trank man ihm zu und pries in wechselnden Reden seine Thaten auf der Jagd und dem Kriegspfade. Einer der zahlreichen, rings herum an den Wänden auf den Gesindebänken sitzenden preußischen Sängern, einer von jener Art wie sie noch zu Winrichs von Kniprode Hochmeister = Wahlschmaus mit ihren uns leider verlorenen Liedern auftraten — aber damals in Marienburg, fast zwei Jahrhunderte später, mehr Spott als Ehre ernteten*) — sang:

*) Seltsame Vergleichung! Winrich verhöhnete den Sänger mit tauben Rüssen als Ehrengeschenk; Friedrich der Große ließ die Hochmeisterburg als geschmacklosen Bau zum Kornspeicher machen. Was heißt Geschmack?

Seh't! da sitzt er auf dem Throne
 Wie so manches Jahr,
 Als er noch mit einem Sohne
 Nicht gesegnet war!

Als er noch in Jugendprangen
 Herrlich uns gebot!
 Seh't auf seinen blassen Wangen
 Spielt die Flamme roth!

Lebt er wieder auf? zu retten
 Uns vom fremden Joch?
 Nein! er starb! doch jene Ketten
 Sprengen wir auch noch!

Seh't den Sohn an seiner Rechten
 Wie ein junger Gott!
 Wenn wir unter Ihm einst fechten
 Sind die Feind' uns Spott!

Hercus Monte! tapf'rer Krieger,
 Muthig, groß und stark!
 Du vertreibst die fremden Sieger
 Einst von unsrer Mark.

Schon ist Balga's Burg verloren
 Und mit Honeda
 Partegal! Natangens Thoren
 Sind die Feinde nah.

Last Euch nicht den Wahn bethören:
 Fremd sei jener Gau;
 Hier vom Todten last uns schwören,
 Der zur Himmelsan'

Bald auf seinem Schlachtroß reiten
 Wird mit reichem Troß:
 Daß wir todesmuthig streiten —
 Bis aus Preußens Schoß

Jeder Deutsche, jeder Pole,
 Jeder Däne scheid!
 Opfert Euch des Volkes Wohle
 Das Euch nie verrieth!

Fürsten! reißt Euch los vom Wahn
 Fremder Gleichnerei!
 Todter Reicks! erwach' und mahne
 Sie zum Schwur: daß frei

Sie das Preußenland erhalten
 Wie in alter Zeit!
 Denkt der guten Zeit, der alten;
 Schwört den heil'gen Eid!

Fürsten! Edle! Freie! Knechte!
 Bleibt den Göttern treu!
 Neuer Wahn raubt alte Rechte,
 Schlimm ist — falsch, was neu!

Eilt es aus, das fremde Wesen,
 Falschheit neuer Art!
 Heilig fest ist, was gewesen!
 Schwank die Gegenwart!

Kommt Ihr einst, zu Euren Ahnen
 In der Sel'gen Land,
 Werden sie Euch fragend mahnen,
 Wie's hier unten stand?

Und was wollt Ihr dann wohl sagen,
Wenn das Preußenland
Deutsch geworden? Euer Klagen
Deckt nicht Eure Schand', —

Ehrt Euch nicht, wenn Ihr im Frieden
Mit der fremden Brut
Duldend, schweigend, seid verschieden! —
Statt in Kampfes Wuth

Mit dem Erbfeind Euch zu messen
Der Euch unterjocht! — —
Wenn der Väter Ihr vergessen! —
Nicht, wie sie, vermocht

Al' die Fremden zu vertreiben,
Die im Lande steh'n!
Besser — könnt Ihr frei nicht bleiben!
Besser untergeh'n!

Lug und Trug ist fremde Lehre,
Sammer bringt ihr Sieg.
Untergang ist Heldenehre,
Fall im heil'gen Krieg!

Was ist Leben ohne Freude?
Nichts als öder Graus
Kahlversengter wüster Hade!
Deß gedenkt beim Schmaus;

Hier beim frohen Leichenschmause
Nach der Väter Art!
In der Christen finst'rer Klause
Lebt sichs trüb' und hart.

Schön ist unser fröhlich Leben,
Schön auch noch der Tod.
Laßt die Becher uns erheben,
Ruft ins Abendroth:

Todter Reiks! bring' unsre Grüße
Fromm zum Sternenkreis,
Leg' sie vor Pertimos Füße,
Todter Heldengreis!

Magst Dich ruhig dort gesellen
Zu der Sel'gen Kranz,
Die am Strand der blauen Wellen
Ruh'n im Himmelsglanz.

Abends wenn die Sonne sinket,
Seh'n auf Wolken wir
Euch, Ihr Sel'gen, wo ihr trinket
Sagt und schmaust wie hier!

Ewig lebt Ihr dort und spendet
Uns den Sonnenschein,
Regen auch, daß Blut nicht blendet,
Wies' und Wald gedeih'n!

Send', o Vater! Deinem Stamme
Wie den Nachbarn Heil!
Laß die Asch' hier; aus der Flamme
Geb' Dein besser Theil

Hoch empor zu jenen Auen,
Wo kein Feind mehr droht!
Freiheit gieb den Preußengauen!
Freiheit oder Tod!

Christian, welcher den Ehrenstiz in der Nähe des Todten hatte, zwischen Ligawinna, die neben ihrem einbalsamirten Vater saß, und Glande, ihrem Gemahl, fragte diesen, ob die drei im Liede des Sängers genannten Preußenburgen unweit des Ratanger Reithofes Solidau lägen. Glande lächelte nach seiner wohlwollenden Weise und entgegnete halb scherzhaft:

„Willst Du dann, wenn ich Dir sage, wie nah sie sind, vielleicht in eine der drei nun deutschgewordenen Burgen entfliehen? Fürchte nichts! unter uns hier im Frieden des Reithhofes bist Du sicher, wie in Romove durch das Griwule.“

Christian hatte schon bei der ersten Ankunft des samländischen Fürsten-Peepaars demselben von ganzen Herzen gedankt, da er durch ihre Hülfe allein dem schrecklichen Feuertode entzungen war. Ebenso wußte er recht wohl, daß die Gastfreundschaft das heiligste aller Bande in Preußen sei und dessen Verletzung die bitterste Schmach auf das Haupt des verrätherischen Gastfreundes herabziehen müsse. Setzt jedoch erkundigte er sich, da er die Herrschaft des Grive immer mit der Macht des Papstes in Gedanken verglichen hatte, ob Autumno, Glandes Bruder, an Monte nicht etwa die Entführung eines Griwaiten-Gefangenen aus dem Bann von Romove dereinst rächen würde, sobald er selbst erst geistliches Oberhaupt von Preußen wäre? Doch Glande beruhigte ihn auch darüber und zeigte, gleichwie zur Bekräftigung durch den Augenschein, auf die Gleichgültigkeit hin, mit welcher

das Lied des fanatischen Deutschenhassers im ganzen Saale soeben aufgenommen sei und wie viel größeren Beifall das Lied des folgenden Sängers gefunden habe, welches übrigens gerade verklungen war, als sie mit ihrem leiser geführten Zwiegespräch zu Ende kamen; — so daß der Inhalt des Liedes dem Bischof selbst entgangen war. Durch Glande nun erfuhr er, daß es ein Lob der Deutschen und ihrer Freundschaft zu den beiden Ratangerreiths, dem alten wie dem jungen, gewesen — ja, daß er, der fremde christliche Grive, selbst darin als ein Lehrer des Guten und Edlen gefeiert worden.

Ganz erstaunt blickte er, wie um sich zu verwissem, auf Monte und Ligawinna. Sie lächelten ihm beide freundlich zu. Ligawinna fragte, ob er vielleicht den Sänger zu sprechen oder doch näher in Augenschein zu nehmen wünsche? Und Monte wies auf den Einen der Sänger, die längs den Wänden mitten im Hofgesinde an langen schmalen Bretterstischen trinkend und schmausend saßen. Als Christian diesen Sänger nun schärfer ins Auge faßte, schienen ihm die Züge bekannt. Möglich rief er: Pomandel! und sein Lebensretter trat fröhlichen Angesichtes herans um ihm zur wohlbehaltenen Ankunft auf Solidau Glück zu wünschen und ihn seiner eigenen ungefährdeten Flucht aus Romove zu versichern. Zwar sei anfangs, erzählte er, unter den Wurskainen große Staunen über die Entfernung Christians gewesen; da ihn (den Erzähler) allein aber die ganze Ver-

antwortlichkeit treffe, so habe man ihm ruhig gestattet, nach dem eigentlichen Heiligthum zu Autumno zu ziehen und sich vor diesem zu rechtfertigen. Das sei ihm leicht gelungen, sobald er die Vermuthung ausgesprochen, daß Monte selbst seinen Lehrer entführt hätte, da sonst kein Fahrzeug in der Nähe gewesen. Der künftige Gräve verrieth seine eigentliche nunmehr vereitelte Absicht den besser Eingeweihten nur allzu deutlich, als er mit erkünstelter Freundlichkeit dem Wurskatten auftrug, zu Monte zu eilen und diesem mitzutheilen, daß man nur auf seine Ankunft gewartet habe, um ihm den auf Wunsch seines Vaters im heiligen Hain als Geißel bewahrten Jüngerzieher zurückzusenden.

Leise flüsterte dann Pomande seinem christlichen Lehrer zu:

„Dein Jögling, frommer Vater, ist schlau. Als er sah, wie treu ich an Dir und dem Christenthum hing, befahl er mir, ein Lied zu dichten, worin Du und Dein Glaube und Dein Volk gepriesen würde.“

„Nun ja!“ erwiderte Christian, „Du sangst es ja eben!“

Noch leiser sprechend und tief herab an sein Ohr sich beugend, erklärte ihm der frühere Heide: „Das andere Lied hatte er auch bestellt, das der Ungläubige sang. Er will sehn, wohin sein Volk sich neigt.“

Christian fühlte eine plöbliche Wärme in seinem Herzen aufquellen, als ihm diese schöne Hoffnung

emporstieg, mit all' seinem jahrelangen Predigen und Lehren doch nicht vergebens gerungen und gestrebt zu haben. Fromm faltete er unter dem Tisch die Hände und dankte dem gütigen Heiland für seinen treuen Beistand zur Ausbreitung seiner beseligenden milden Liebesreligion unter diesem sinnlich oberflächlichen, oft auch noch so fanatisch grausamen und wilden Volke des rauhen Nordens.

Inzwischen hatten noch viele Gesänge getönt und seltsame Trinksprüche längs der Tafel gewechselt.

Tausend Grüße an alle ihre verstorbenen Anverwandten trugen die zahlreichen Gäste, beim letzten Abschiedstrunk, dem finster thronenden Todten auf, dessen starres kalkweißes Angesicht mit den offenen gräßlich gebrochenen Augen wie ein schauerlicher Wegweiser zum dunklen Jenseits über die Tafel hinwegstierte. Gleich jenem steinernen Gast in der Sage mahnte er diese übersprudelnd lebenstrunkene, meth- und hierberauschte Gesellschaft an die Allen ohne Ausnahme bevorstehende Grabesstille und ewige Einsamkeit im Tode. Sie aber, beim frohen lusterfüllten Gelage, dachten nicht an Grab und Tod, nur an ewiges Leben, an ununterbrochene Fortdauer ihrer ausgelassenen Freude. So recht erdenfestgewurzelt schien dieses Geschlecht.

Unterdes war der Leichnam des todten Neiks mit seinem prachtvoll flimmernden gold- und silberdurchwirkten Fürstenmantel bekleidet, sein Haupt mit einem strahlenden Geschmeide, die Brust mit einem

herrlichen Bernsteinzierrath geschmückt. Man gürtete ihm sein mächtiges Schlachtschwert um und gab ihm sonderbarer Weise auch ein methgefülltes Trinkhorn mit verschlossenem Deckel, eine buntgestickte Jagdtasche von rothem Leder und ein Wehrgehénke voll bleierner Schleuderkeulen um den Hals. Dann hoben ihn vier junge Withingsföhne mitsammt dem Throne auf den draußen harenden breiten, mit Purpurdecken behangenen Paradewagen und unter lautem Gelärm und Getümmel warf sich Alles zu Pferde; Fackelträger sprengten vor; Reiter umjagten in gestrecktem Galopp den fröhlich wie zum Hochzeitsfeste — nicht zu einem Begräbnis — dahinrollenden Wagen. Die meisten von ihnen hieben mit gezogenen Schwertern in die Lüfte, andere schleuderten ihre blitzenden Wurfgeschosse in die Nacht hinaus — Alles um böse Geister fern zu halten. Die Weiber folgten wehklagend dem lustigen Leichenzuge bis in das unten am Waldsaum ausgebreitete Dorf, wo auf dem Blachfelde ein Wettrennen um die bewegliche Habe des Stammesfürsten zwischen allen Clansgenossen begann. Der Todtenwagen hielt inzwischen am Waldeseingang still und wurde von allen übrigen Dorf- und Gaubewohnern, die am Wettrennen sich nicht theilnahmen, mit unerträglichem wüsten Getöse umlärm't. Sobald Hercules in einem Kranz von Fackelreitern stehend, die Preise den Gewinnern ausgetheilt hatte, fuhr man tiefer hinein bis zum hohen Ufer des Frisching. Hier war zur Bestattung ein Begräb-

nishügel zubereitet, an dessen nördlichem Theile ein Scheiterhaufen aufgerichtet stand, auf welchem den Leichnam ein Bett von getheertem Stroh und harzigem Fichten=Reisig empfing. Hercules Monte selbst warf als Erster die Fackel seines Leibknechtes in diesen Brennstoff und hell loderte knisternd sogleich die Flamme empor. Dann schleuderten Alle ihre Fackeln hinein und, während nun das Feuermeer den Leichnam prächtig umlohte, erhoben die Priester mit mächtiger Stimme unter dem durchdringenden Geheule der Weiber, das in Kadenzen die Versabsätze begleitete, einen Lobgesang auf die Thaten des Todten, die er im Urwald beim Jagen des Wildes und auf dem Schlachtfeld oder bei Raubzügen nach Polen hinein vollbracht. Mitten in diesem Getöse vernahm man doch trotz des betäubenden Lärms den Todessehrei der gequälten Leibrosse, Hunde und Jagdknechte des verstorbenen Reits, die inmitten des dichten Kreises der Priester geschlachtet und dann mit förmlich eingeübtem Schleudermwurf in die Flamme des Scheiterhaufens hineingeschungen wurden. Jetzt erst entzündeten die Priester ihre Opferkerzen und diese hochemporhebend riefen sie den Umstehenden zu:

Schon erblicken wir den Todten
Auf den Wolken droben! — Seht,
Wie sein Ross im purpurrothen
Baum hin durch die Sterne geht!
Seinen Falken in den Händen,
Blickend stolz im Waffenglanz,

Schwertumgürtet seine Lenden,
 Auf dem Haupt den Goldeskranz —
 Seht! so eilt er mit dem Schwarme
 Seiner Knechte durch das Thor
 Sener Welt, befreit vom Harne,
 Zu Perkuns Licht-Reich empor!

Es war im Jahre 1239, als Herzog Conrad, von aller Preußenfurcht geheilt, seiner Vorfahren einstige Besitzthümer, die er dem Orden verbrieft, wieder langsam zurück zu erwerben gedachte. So schickte er denn seine Jäger ins Löbauerland zur Jagd — und als die Ordensritter, wie er vorausgeseh'n, den Jagdleuten Geschoß, Hunde, erlegtes Wildpret u. s. w. wegnehmen ließen, beschwerte er sich beim Legaten Wilhelm von Modena wegen Besitzstörung. Der päpstliche Abgesandte berief die streitenden Theile zuerst nach Plogk; dann nach Dobrin, wo nur noch Herzog Conrads Sohn Boleslav statt der übrigen Verwandtschaft erschien; zuletzt nach der neuen Ordens-Burg im Michelauer Ländchen, (das zwischen Löbau und Masovien liegt); aber da hier kein Vertreter Polens überhaupt mehr zugegen war, blieb die Behauptung des Ordens aufrecht, daß die Masovischen Herzöge nicht einmal ihr Plogk hätten gegen die Preußen verteidigen, geschweige denn Löbau von diesen erobern können!

Das war die erste Errungenschaft des neu aus Marburg herübergeschickten Landmeisters Heinrich von

Weida, eines Niedersachsen, vielleicht aus dem ruhmreichen Dsnabrück gebürtig, des Nachfolgers von Hermann Balk, der kurz nach seinem erhabenen Hochmeister Hermann von Salza gestorben war. Ach! beide verschieden in trüber Zeit zu früh für Deutschland und Preußen. Der Papst hatte wahnsinniger Weise den jammervollen alten Zirist wieder angefacht, und am 20. März den Kaiser gebannt! — ohne der fürchterlichsten Gefahr zu achten, die seit Attilas Zeiten Europa bedroht, der nahenden Mongolenschwärme Dschingischans. Nicht weniger ruchslos begann gerade in diesem verhängnißvollen schweren Moment der Pommerfürst Swantopulk unerwarteter Weise Streit mit dem Orden, dem er früher so treu zur Seite gestanden, am Sirgunenflusse den Sieg und die Eroberung Pomesaniens wie Pogesaniens mit seinen Hülfsvölkern ermöglicht, gegen Conrad und die andern Pfaffen immer geholfen hatte. Von diesen war er nun eben frei — da regte sich das slavische Blut in ihm. Er, der so vielen pommerellischen Orten deutsches Stadtrecht verlieh'n, erinnerte sich des Uebergewichtes, das schnell die deutschen Bürger in allem Slavenland bis zur Erdrückung des slavischen Wesens erlangt hatten. Plötzlich kam ihm gar die Nachricht von des livischen Schwertordens Verschmelzung mit dem deutschen Orden, der schon den Dobriner verschlungen und vor welchem der Pommerische Zweig des spanischen Ordens von Calatrava in Dunst verflüchtigt war. Der Fürst Pommerellens erkannte die

sichere Gefahr eines solchen Nachbarn, wie der Orden ihm nun wurde, des Hoheit vom Weichselstrom zur Dünamündung reichte, und vergaß darüber der ferneren Gefahr, die Mongolen und Preußenheiden ihm bringen konnten und einst gebracht. Er verband sich mit den aufgeregten Stämmen der Gauen längs des frischen Haffs, die am meisten Verkehr mit Pommerellen und Pommern zur See und im Weichseldelta gepflogen hatten; aber geheim war das Bündniß. Es galt der Wiedereroberung von Balga, der neugewonnenen Ordensveste am Haff, die wie eine Zwingburg das Preußenland förmlich in Leibesmiten erfaßte und angriff. So hat etwa Frankreich in unseren Tagen Italien mitten am langen Halbinselkörper, sonst in Ancona und jüngst noch in Rom, mit eisernem Griffen despotisch gepackt und unterdrückt gehalten. Kein edles Volk vermag solch Eindringen in sein innerstes Leben thatlos zu erdulden — ganz Preußenland gährte.

Dies erfuhr Bischof Christian theils von Hercus Monte, der mit sanfter Vermittlungspolitik noch das Heil seines Volkes erstrebte, — theils von Pomande, seinem treuen Wurskatten. Letzterer hinterbrachte ihm auch, daß Monte zum benachbarten Warmier-Reihs Diopso geritten sei, um über Balgas Wiedergewinn zu berathen.

Hier galt es kein langes Besinnen. Pomande stand längst in Lebensgefahr und Christian wußte, daß Monte um seines Volkes und Vaterlandes willen zu Allem bereit und fähig war

Das ganze Strandgebiet, auf welchem Balga stand, war ringsum von tiefem Gesümpfe und Moorbruch umgeben. Diesen Morast durchzog nur ein einziger Dammbweg, an dessen Ende landeinwärts die Ritter sich, wie eine Vorburg, eine stark besetzte Wassermühle erbaut hatten. Zwei Ordensherren und eine Reifigenschaar bildete die Besatzung. Die Volksversammlung Warmiens, zu der Hercus Monte gereist war, beschloß die Erstürmung dieses Außenwerks und er selbst mußte mit seinem Gefolge von Natangern Theil daran nehmen. Unmittelbar von der stattlichen Reiksburg des Herrschergeschlechtes der Gattiner aus wälzte sich die ganze Volkswehr Warmiens nach Heiligenbeil und Balga hin — Stätten, die durch Copernicus Aufenthalt in Frauenburg und durch die katholische Bewegung in Braunsberg heutzutage jedem Gebildeten wohlbekannt sind, aber damals noch unerforschte Wildniß waren. Ehe die Ritter in Burg und Vorburg nur eine Ahnung hatten, schlug die Flamme aus dem Mühlenwerk auf, erscholl das Kampfgebrüll der wilden Preußen, brach das Pallisadengebälk und starke Festungsthor zusammen, sank die ganze Schildwacht-Mannschaft in ihr Blut und — der nächste Morgen beschien eine rauchende Trümmerstätte mit verkohlten Rüstungen und verbrannten Gebeinen.

Der Schrecken dieses Ueberfalls, der so unvermuthet gekommen, so glänzend und scheinbar ohne allen Verlust geglückt war, erfüllte die Besatzung von

Balga mit solcher Angst, daß sie ihr großes und kleines Boot eilends nach der Mündung des Ifing und der Rogat um Hülfe zu holen aus sandten. Beide steuerten im Bogen fast bis an die frische Nebrung heran, um nicht vom Lande aus bemerkt und verfolgt zu werden. Allein dem kleineren Boote begegnete mitten auf der Höhe des Haffs ein natan-gisches Fahrzeug, worin einige Preußen und 2 oder 3 Weiber saßen. Dies Schiffchen zog plötzlich eine Fahne auf, in der auf weißem Grund ein schwarzgepinzeltes Kreuz erschien. Man fürchtete Anfangs Verrath, allein ein Graubart von ehrwürdigem Aussehen rief laut über das Wasser: „Erkennt Ihr nicht Euren Bischof?“ Die deutschen Worte und das ganze Gebahren des Fremden bewog die Ritter im Ordensboote zum Beilegen und — als sie sich von Christian's Absicht überzeugt — sogar dazu, ihm das Geleit nach Balga oder dem Ankerplatz Honeda zu geben.

Frohlockend wurden sie hier als erstes Hülfscorps begrüßt. Der Bischof, nun wieder im Stande, sich amtlich zu kleiden und zu benehmen, stellte dem Burg-Komthur seine Begleiter vor. Es waren die früher schon getauften jüngeren Dienerinnen und einige Knechte von Solidau nebst Pomande, dem bekehrten Komover Wurskatten; dazu noch ein bartenländischer Wihing, den schon der junge Kapellan Heidenreich vordem getauft und Christian als Pathe, gerade so wie seinen Zögling Monte, mit dem Namen

Heinrich belegt hatte. Heinrich von Pokarben war durch Otto von Saleiden's liebenswürdiges Wesen ganz für den schwärmerisch ritterlichen Heldenbund der Mönchskrieger gewonnen und von Pomande leicht zur Flucht nach Balga bewogen worden. Er beredete jetzt mit kriegerischer Einsicht und angeborenem Orts-sinn die Balga-Leute zur Erbauung einer Befehr auf dem Dammwege. Mit einer starken Mannschaft errichtete er dort quer durch eine Behr, den s. g. Schneckenberg und belegte die kasemattartigen Erdhütten bis in das Moorgelände hinein, rechts und links vom Damm, mit den ältesten Knapen. Aber die Warmier lernten ihm ab oder wußten als ebenso listreiche Preußen schon vorher, wie Kapornen oder Sumpfstellen festerer Masse zu erkennen und durch Baumstammebelegung zu verbinden, somit ganze Wohnstätten im Bruch zu schaffen wären. Bald war die neue Vorburg rings eingeschlossen, der Damm zwischen ihr und Balga selbst von den Heiden besetzt, beiderseits die Verweislung nahe am Ausbruch, der Hunger vor der Thür.

Im schönen Frühsommer hatte der deutsche Kaiser mit innerer Lust erkannt, wie machtlos der päpstliche Bann war. Treu hielt nach Salza's Tode der neue Hochmeister, Conrad von Thüringen, zu ihm; treu der ganze Orden von Alkon und Ptolemais bis Riga und Reval. Ihn zu belohnen war des Kaisers Augenmerk. Vor Allem rief er den Böhmenkönig auf, seines heiligsten Landsmanns Adalbert von Prag

blutgeweihtes Erbe am Hallibo (oder frischen Haff) nicht länger in Händen Ungläubiger zu belassen — und dem Böhmen schloß sich der König von Ungarn an. Viele deutsche Fürsten und Herrn folgten dem Beispiel. Es war ein Kreuzzug ohne Papst! Denn dieser ließ für einen solchen nach Esthland predigen; aber die Heerschaar, geführt von dem jugendlich edlen Braunschweiger Herzog, Otto dem Kinde, des vorigen Kaisers Enkel und Heinrichs des Löwen Ur-Enkel, zog nach Westpreußen, die Weichsel und Rogat hinab, um im Winter zu 1240 über das gefrorene Sumpfland sicherer an die gefährdete Burg zu gelangen. Die Schifffahrt auf dem Haff schien unmöglich geworden, da die preußischen trefflichgeruderten „Hafffahrer“ jedes deutsche Fahrzeug überholten und in den Grund bohrten. Dennoch hatte Pomande, der mit jenem Ordensboot, das ihn aufgefangen, auch wieder hernach in die Elbing- und Drausensee-Wasser gefahren war — theils um den deutschen Matrosen auf dem Haff zu rathen, da das größere Boot mit dem Lootsen bereits längst voran in die Rogatmündung gesegelt sein mußte, theils um selbst das jüngste Wunder, die kaum zweijährige, zauberhaft rasch angeschwellene Handelsstadt Elbing zu sehn, aus der man Lebensmittel holen wollte: — Pomande also hatte mehrmals gewandt sich durchzuschleichen gewußt und den Belagerten Hülfe gebracht. Auch jetzt meldete er die Ankunft Ottos mit seinen 700 Lanzen und einer großen Anzahl Kriegspilger, denen

sich der Landmeister Heinrich von Wida mit starker Mannschaft ansch. Man besprach eine Kriegslift und Christian selbst überredete den blind anhänglichen Pomande zum schnöden Verrath.

Unter dem Scheine der Flucht begab sich dieser getaufte Schurke ins Lager seiner Landsleute und mit Jubel von ihnen aufgenommen, wußte er durch vorgeblichen Haß und Widerwillen gegen Christen und Christenthum sich ihr unbedingtes Vertrauen zu erwerben. Zumal Hercules Monte, der jugendlich Offene, ließ beinah am leichtesten sich täuschen, da Pomande gleichsam zu ihm als Bote des geflohenen Christian kam, um dessen Zögling zu beschwören, daß er bei seinen Landsleuten Friedensvermittler werde. Hercules Monte sprach darüber mit den Glottinern und ihrem Haupte Piopso; die aber horchten begierig auf Pomandes ihnen wie Musik erklingende Schilderung von der Noth und den Bedrängnissen der Ritter auf Balga und glaubten dem rucklosen Lügner! So nämlich sprach er nach des Chronisten Lucas David Bericht, den unser Voigt aus dem Deutsch der Lutherzeit folgendermaßen in unsere Sprache übertragen hat:

„Ich habe der Deutschen Sitte und Brauch in aller Weise kennen gelernt. Es sind fromme und gutgefinnte Menschen. Aber Balga, so fest verwahrt es immerhin ist, werden sie nicht behaupten können. Schon Wochenlang leiden sie schreckliche Hungernoth; vergeblich war alle ihre Hoffnung auf Errettung und

Beihülfe aus Elbing und aus Deutschland. Doch diese Hülfe könnte wohl bald erfolgen. Darum ist es jetzt an der Zeit, die Bedrängnisse der Ritter zu benutzen, um die Burg zu gewinnen. Deshalb rathe ich: machet euch auf, ziehet das Kriegsvolk aus Natangen, Warmien und aus dem Barterlande zu euch heran. Ich kehre zur Burg zurück. Mir wird die Wache dort anvertraut; kommet ihr dann zum Sturme heran, so gebe ich euch das Zeichen, wo ihr die Burg erobern könnt. Doch erschrecket nicht wenn sich die Ritter ins Freie zum offenen Kampfe stellen: um so leichter der Gewinn gegen die Ermatteten!“ So sprach Pomande zu den Obersten der Warmier. Als bald sandten sie Eilboten in die nahen Landschaften und nach wenigen Tagen erhielten sie die Nachricht, daß eiligst alles tüchtige Kriegsvolk aufbrechen und sich im Heerlager vor Balga mit ihnen vereinigen werde. — Da ging Pomande in die Burg zurück. Während nun im Heerlager der Preußen sich Alles zum Kampfe rüstete und die Kriegshaufen aus Natangen, Warmien und Barterland herbeizogen, erhielt Herzog Otto die heimliche Botschaft aus der Burg. Eiligst machte er sich auf, näherte sich zur Nachtzeit dem Ufer, verbirgt einen Theil seines Kriegsvolkes im dichten Gestrüpp und niedrigen Fichtengebüsch dicht unter der Burghöhe; den kleineren Theil entsendet er auf die Burg und in die Wehrfeste Schneckenberg auf dem Damme und erwartet nun das verabredete Zeichen. — Da bricht am Morgen

das feindliche Heer der Preußen aus seinem Lager auf, stark an Zahl, eine auserlesene Mannschaft voll Siegeshoffnungen, an seiner Spitze die Mächtigsten und Edelsten der Landschaften. — Der Herzog gewahrt das Zeichen; doch, wie die Ritter auf der Burg, so verhält auch er sich in Ruhe, bis sich der Feind den Mauern Balga's ganz genähert. Da öffnen sich plötzlich die Thore der Burg; in wenigen Augenblicken steht das Kriegsvolk der Ritter zum Kampfe bereit und zieht dem Feinde entgegen. Die Heerhaufen der Preußen wichen bestürzt etwas zurück, um ihre Schlachtreihen zu ordnen; darauf aber rückten sie festen Muthes und meinend, daß nur Noth und Hunger den Feind zum offenen Kampfe herausgetrieben, der feindlichen Schaar entgegen. Es kam zum blutigen Streit auf freier Ebene. Die Preußen kämpften mit außerordentlicher Tapferkeit, die Deutschen wie Verzweifelte; der letzteren bessere Rüstung und Waffenart und eine Schaar trefflich geübter Bogenschützen brachten dem Feinde große Verluste; aber immer hielt in diesem den Muth und durch den Muth auch den Kampf noch der Gedanke aufrecht, daß die Kraft der schon durch Hunger und Leiden ermüdeten Deutschen sich im Getümmel der Schlacht schnell verzehren müsse. Da bricht plötzlich der Braunschweiger aus dem Hinterhalte mit wildem Kriegsgeschrei auf den Feind im Rücken ein; der Kampf verwirrt sich auf die schrecklichste Weise; alles kommt in den Reihen der Preußen in gänzliche Un-

ordnung; nirgends ist Halt und Widerstand, im Schwerte keine Rettung mehr! nur in der Flucht ein zweifelhaftes Heil! Aber auch dieses ward nur wenigen zu Theil, denn das unsichere, morastige Gelände fast rings umher machte das Entfliehen großer Haufen ganz unmöglich; zudem war auch der enge Dammbweg schon während der Schlacht von denen aus der Wehrfeste Schneckenberg besetzt worden. Sonst war nirgends ein Ausweg; was durch die Deutschen erreicht wurde, erlag dem Schwerte; viele von den Flüchtlingen, seitwärts sich wendend, erstickten im Sumpfe. So war in wenigen Stunden das ganze Belagerungsheer der Preußen vor Balga völlig aufgerieben.

Den Schrecken der furchtbaren Niederlage benutzend, brach nun Herzog Otto mit den Rittern, die so lang' auf Balga gehorftet, am nächsten Tage auch gegen die nahe heidnische Wehrfeste Schandenberg und die Burg Partegal auf. Sie leisteten beide geringen Widerstand, wurden leicht erstürmt, durch Feuer verwüstet und die preußische Mannschaft theils erschlagen, theils gefangen.

Doch nicht den Ruhm des Sieges allein, auch dessen schönere Früchte wollte Herzog Otto in Preußen noch erndten. Balga blieb ein ganzes Jahr hindurch sein Aufenthalt. Von hier aus brach er vereint mit dem Kriegsvolke des Ordens bald in Warmien, bald nach Ratangen, bald in's tiefere Barterland ein. Und da aus allen diesen Gebieten die rüstigsten

Krieger, die Hauptleute, vielleicht auch die Reiks oder die Fürsten, im Kampfe vor Balga gefallen waren und überall Schrecken und Angst den Waffen des Herzogs unter dem verlassenem Volke voranzingen, so fand nirgends bedeutender Widerstand statt; keiner wagte es, an die Spitze der zaghaften Bewohner der Landschaften zu treten, um den Kriegshaufen des Herzogs Raub und Plünderung zu wehren. Da ergaben sich endlich, um der täglichen Angst und dem Jammer zu entgehen, die Preußen aus diesen Gegenden in ihr Schicksal, versprachen Gehorsam gegen die Herrschaft des Ordens und die Annahme des Christenthums, stellten Geiseln zur Versicherung ihrer Treue und erhielten vom Herzoge das verbürgte Versprechen, daß ihre Freiheit nicht unterdrückt, ihr Landbesitz ihnen gelassen und nur ein jährlicher Zins von ihnen an den Orden entrichtet werden solle. — — —

So schildert uns der größte Historiker Preußens den ersten Kampf in der Osthälfte unserer Provinz. Als wichtig für unsere heidnischen Bekannten im Ratangergau ist noch aus seiner Geschichtsschreibung die Notiz nachzutragen, daß Hercules Montes Burg Solidau zufolge seines Unterwerfungsvertrages dem Orden abgetreten und zu der starken Feste Kreuzburg umgeschaffen wurde, der sich erst später eine Stadt gleichen Namens anschloß. Denn hier im Ostpreußischen Gebiete erschienen deutsche Einwanderer erst spät, blieben dagegen auch reiner germanisch, während sich im Löbauer Ländchen und in ganz

Westpreußen sehr viele Polen den Deutschen einmischten: polnische Adlige zumeist im fetten Culmerland, Bauern mehr in dem öden Masuren. Die getauften Withinge selbst erhielten überall ihre preußischen Landsleute als unterjochte Fröhner und Hörige zur Belohnung ihres Anschlusses an den Orden, oft bis zu 25 Familien — sie blieben dafür auch dem Orden treu, wie etwa 200 Jahre später die bosnischen Edelleute muhamedanisch wurden und bis heute noch als Türken sich fühlen. — Daß unser Hercules Monte kein solcher Landesverräther ward, kann Jeder sich denken; nur dürfen wir hier uns nicht weiter auf seinen späteren Heldenkampf und sein tragisches Ende, bald nach dem schrecklichen Feuertode seines geliebten Jugendfreundes Sirhals von Magdeburg, näher einlassen. Nur die Schilderung seiner einstigen Reiksburg tragen wir noch aus Johannes Voigt nach:

Am Zusammenfluß zweier ansehnlichen Bäche, die in den Frisching einströmen, hebt sich aus der Ebene eine Berghöhe empor, an deren nördlicher Spitze eine tiefe und breite Bergschlucht sich windet. Die Natur reizt und schreckt hier durch das Liebliche und Freundliche, wie durch das Wilde und Schauerliche ihrer Schöpfungen rings umher. Mit der Anmuth dieser Anhöhe vereint sich Festigkeit und sichere Lage. Hier, wo der Reiz des freundlichen Landes die Seele zur Bewunderung und Freude gewinnt, zog die günstige Stelle den Sinn der Ordensherrn

an und — — Monte, der Reikß, mußte weichen! Wie schmerzlich dies ihm und seiner jungen verwaiseten Gattin Roswinna war, läßt sich errathen und es scheint daher natürlich, daß er auf Christians Rath mit einer Gesandtschaft getaufter Heiden nach Rom zum Papste zog, wohin schon Suantopolls Klagen gedrungen waren.

Alles umsonst! Auch die neue Erhebung aller heidnisch gebliebenen Preußen unter des Pommerherzogs Leitung war vergebens und brachte nur siebenjähriges Elend über das ganze Weichselgebiet!

Culm leuchtete bei dieser Gelegenheit vor allen Städten hervor durch die Tapferkeit seiner Frauen und Mädchen, welche in Abwesenheit ihrer Männer und Väter die Waffen ergriffen und die Mauern zur muthigen Vertheidigung besetzten. — —

Suantopolk verzagte zuletzt und 20 Jahr nach dem ersten Erscheinen deutscher Ritter am Weichselstrande schloß er seinen letzten Frieden mit ihnen.

Zwölftes Kapitel.

Christians Ende

Als der Bischof des gesammten Preußenlandes in seiner Metropole Culm zu Anfang des Sommers von 1240 Einzugsfest und feierlichen Empfang des ihm untergebenen Clerus abgehalten hatte, begann er den Kampf der Rache und Gerechtigkeit zugleich

gegen die hinterlistigen Bundesgenossen, die Hoch- und Landmeister, die alle gleich es verstanden hatten, mit orientalischer Falschheit und italienischer Staatskunst aus einer Hülfsmacht des Landesherrn sich, wie Katharina II. in Polen — zu gebietenden Herrschern im Lande selbst zu erheben. Sehr günstig schien ihm die Lage für seine Sache: Der Papst hatte den Kaiser gebannt, der Orden aber dem Kaiser beigegeben; der preussische Landmeister hatte die Kirche als Nebensache behandelt und statt der Befehring des „neuen Erbtheils von St. Peter“ an der Weichsel und dem Haff die gewaltjame Eroberung ohne Rücksicht auf geistliche und religiöse Interessen unternommen; noch dazu eine Eroberung für sich und den Orden, nicht für den Papst und die Kirche. Folgendes nun war die Zusammenstellung der schweren Anklagen Christians:

„Die deutschen Ordensritter gestatten nicht, daß solche Preußen, die sich zur Annahme des Christenthums bereit erklären, zum Empfange der Taufe zugelassen werden, als Grund dieses schändlichen Verfahrens vorgehend, daß zur Gefahr der im Lande befindlichen Christen die Herren der ungläubigen Preußen leicht zu mächtig werden könnten. Die Neubekehrten, welche dem Bischof des Landes den Eid der Treue geschworen und solchen auch zu halten wünschen, werden nicht selten, sofern sie nicht den Ordensrittern Gehorsam leisten, von diesen mit allerlei Plagen und Qualen so bedrängt, daß nicht wenige aus Furcht

gegen diese Quäler zum Heidenthum zurückzukehren bewogen werden. Pilgrimme verhindern sie an der Erhaltung der Kirchen, und ihre schändliche List weiß es zu veranstalten, daß manche dieser Kirchen durch den Einfall der Heiden zerstört oder verlassen werden müssen.“ Sodann klagte der Bischof den Orden auch des schwersten Undanks an: „ebgleich jener den Ordensrittern im Kulmerlande, welches ihm die Mildthätigkeit frommer Fürsten, die Beihülfe der Gläubigen, die Schenkungen des edlen Herzogs Konrad, des Bischofs und des Kapitels von Plogz zur Stiftung seines Bisthums zugebracht, die ansehnlichsten Besitzungen mit der Bedingung des Kampfes gegen das Heidenthum und der Vertheidigung des Evangeliums und der christlichen Kirche verliehen, so habe der Orden ihn bei seiner Gefangenschaft in den Händen der Heiden nicht nur keineswegs in Schutz genommen, sondern auch ungeachtet des päpstlichen Befehles zu seiner Auslösung sich um seine Befreiung in keiner Weise bemüht, vielmehr einige edle Preußen, die durch Hülfe der Pilgrime in die Gefangenschaft des Ordens gekommen, statt der hiedurch möglichen Auslösung des Bischofs für Lösegeld freigegeben; ja man habe selbst einen bekehrten Preußen, welcher dem Bischofe für sein Beharren im Glauben seinen Sohn zum Pfande überliefert, deshalb umbringen lassen.“ Ferner trat der Bischof gegen den Orden mit der Beschuldigung auf, daß die Ordensherren während seiner Gefangenschaft seine bischöfliche Kirche,

das ganze bischöfliche Land, die Stadt und Burg Kulm mit den Neubekehrten feindlich überfallen, ihn alles seines Eigenthums beraubt und sich aller bischöflichen Einkünfte gewaltthätig bemächtigt hätten und noch in ihrem Besitze hielten; daß sie in Anordnung des Kirchenwesens, in Anstellung und Entlassung der Geistlichen gegen Recht und Gesetz sich in des Bischofs Amt gewaltthätigen Eingriff erlaubten, gegen eidlich bestätigte Verträge das ganze Kulmerland in Besitz genommen und die bischöflichen Rechte zum Nachtheile und schweren Verderben der Kirche in Preußen sich angemacht. Somit laste auf dem Orden nicht allein das Laster des Undanks, sondern selbst des Eidbruchs. So stehe des Landes Bischof alles Schutzes und aller Hülfe entblößt da, denn selbst auch die Pilgrime, die er mit eigener Mühe zusammen gebracht habe, seien verhindert worden, zu dem Bischofe ihre Zuflucht zu nehmen." Endlich schloß Christian seine Klagschrift mit der Bitte an den Papst, ihn aus diesen Bedrängnissen und seine Kirche von dem drohenden Verderben zu befreien. —

Alle diese Klagen, alle die Beschwerden Suan-topolks und der Preußen in Rom waren eitel. Zu gleicher Zeit fast, 1241, verstarben der Papst und der jüngst erst erkorene Hochmeister Conrad von Thüringen. Kaltblütig hart, mit eisernem Sinn und eiserner Faust, herrschte der Orden in Preußen und Livland. Zwei Jahre lang blieb der heilige Stuhl in Rom unbesezt: die ganze Christenheit —

zumal Italien und Deutschland — in trostloser Verwirrung. Des erhabenen Kaisers, des glorreichen zweiten Friedrich, letztes qualvolles Lebensjahrzehnt begann damals. Ihn erlöste der Tod erst 1250, ipät genug nach dem herben Verlust seines großen Hermann von Salza. — Unser Held, Christian der Mann des Friedens und lehrhaften blutlos siegenden Wortes, verschied bereits früher. — Dies war sein Ende:

Im langen Interregnum der papstlosen Zeit hatte Wilhelm v. Modena, der geistvolle charakterstarke Legat, bequeme Gelegenheit, mit freier Hand über alle die baltischen Länder zu schalten, die ihm seit 12 Jahren untergeben waren.

Er vermittelte Frieden zwischen den sämmtlichen Pfaffen und Pommerellenfürsten, dem Orden und den Preußen. Als am 24. Juni 1243 Fiesco, Graf von Lavagna aus jenem weltberühmten Genuesergeschlecht (den Hohenstaufen zum Unheil) als Papst Innocenz IV. die dreifachgekrönte Tiara sich aufsetzte: gab er dem zur Huldigungsfeier in Italien erschienenen Legaten Vollmacht, ganz Preußen in 4 Bisthümer zu theilen und das Culmerland allein dem ehrgeizigen Christian zu überlassen. Dieser remonstrirte noch einmal heftig; aber der heilige Vater verwies ihn mit den herbsten Worten zur Ruhe und Fügsamkeit. Hart, wie dieser letzte Bescheid an sich schon war, erschien er dem gebeugten Kämpfer für sein Recht und seine Ehre noch härter dadurch, daß jeder Bischof

sogar nur ein Drittel des Landes, das ihm als Diöcese zugetheilt ward, wirklich sein nennen durfte: die anderen zwei Drittel der sämmtlichen Einkünfte fielen dem Orden zu. Das also war nun der Erfolg eines so glorreich und ehrenhaft begonnenen Feldzuges zur Eroberung seines ihm einst unbedingt überwiesenen ganzen Bisthums, des gesammten Preußenlandes!

„Wäre es auch nicht die so sehr empfindliche Kälte und der gebieterische, von aller Liebe und Zuneigung entfernte Ton der Sprache des Papstes in jener Bulle gewesen,“ sagt Johannes Voigt, „wodurch dieser endgültige Ausgang der Sache den Bischof in den so hohen Jahren seines Lebens aufs tiefste erschüttern, kränken und niederbeugen mußte: so konnte schon die ganze Anordnung, die den Orden so ungleichmäßig bevorzugte und alle Frevler desselben mit Stillschweigen überging, kurz diese ganze neue Verfassung den Greis mit einer Betrübniß und einem Kummer erfüllen und seine Seele mit einem Schmerz beladen, den er nicht zu ertragen vermochte. Gewiß nicht ohne Stolz und Selbstgefühl hatte er sich bisher „erster Bischof von Preußen“ genannt. Jetzt sah er mit allen seinen vermeinten Ansprüchen sich auf ein bloßes Drittheil des Kulmerlandes beschränkt — ja, als er 1244 noch mit der Annahme dieses Brockens einstiger Fürstenhoheit und Erzbischofsherrlichkeit zögerte, drohte der jähornige „Babest“, dessen Halsstarrigkeit unseren edelsten Hohenstaufen zu Tode gemartert hat, dem „Apostel Preußens“

gar nichts „binnen hier und 2 Monaten“ übrig zu lassen und das Culmer Bisthum gleich an seinen Kapellan, den fernigen jungen Heidenbefehrer Heidenreich (an getauften Heiden reich) zu übertragen!! — So vor seinem Culmer Clerus — so sah er sich gedemüthigt vor dem ganzen Orden, mit welchem er fast 20 Jahre in Zwiespalt gelebt hatte! — sah sich mit allen seinen Anforderungen zurückgewiesen; sah sich am Hofe zu Rom ohne Liebe, ohne Gunst und ohne die frühere Zuneigung des Papstes; und in dieser Stimmung mußte er sich noch dazu eine ernste Zurechtweisung im päpstlichen Auftrag durch den bloßen Prior des Predigerordens in Magdeburg ertheilen und ruhig gefallen lassen!! — Wenn er jene früheren Tage nun in die Seele zurückrief, als er die ersten Keime seines göttlichen Samens emporpressen, heranwachsen und zur Frucht reifen sah; als er mit den beiden edlen Fürsten Preußens, den ersten Befehlten und Jüngern seiner Predigt, vor dem Papste zu Rom stand, den Bischofsstab erhielt und dann im Glanze seiner Würde und in der Hoheit seines Amtes — er, früher nur ein Mönch — nun als geweihter Bischof unter den Christen des Culmerlandes auftrat; — und wenn er mit jenen früheren Tagen die letzten seines Lebens vergleichend überblickte, in denen er die vollkommenste Anerkennung seiner Verdienste und den reichsten Lohn seiner Mühen erwartet haben mochte, und nun sah, wie ein großer Theil seiner Schöpfung in fremde Hände gegeben ward, wie der

Orden, dem er den ersten Weg nach Preußen gezeigt und die Bahn zu seinem Besitze und seinem Glücke gebrochen hatte, über seine bischöfliche Macht emporgewachsen war; wenn dieses alles jetzt vor seiner Seele vorüberging, so mußte allerdings auf sie ein Gram und ein Kummer fallen, für den sie nicht mehr stark genug war. Sie ertrug ihn nicht. „Er ist in Mühe gefallen,“ schreibt eine Chronik, „und bald nach diesen Begebenheiten gestorben.“ Er hatte besser begonnen, als er geendet hat; aber nimmer darf die Nachwelt vergessen, was er durch Wort und That dem Lande gewesen, was er wirkte und vollbrachte, was er duldete und opferte, um da Licht zu entzünden, wo vorher in der Erkenntniß des wahrhaft Göttlichen Alles dunkel war.“

G R D C.

